Thomasius, Gottfried,

Predigten

Bd.: 3

Erlangen 1856

Predigten

von

D. G. Thomasius,
ord. Professor der Theologie und Universitätsprediger in Erlangen.

Dritte Sammlung.

Erlangen,
Verlag von Andreas Deichert.
1856.

Druck von Junge & Sohn in Erlangen.

Vorwort.

Die dritte Sammlung der Predigten, die ich hiermit veröffentliche, ist, wie ich hoffe, etwas sorgfältiger ausgewählt, als die zweite. Sie bewegen sich alle um dasselbe Eine Thema: die freie Gnade Gottes in Christo. Vielleicht, daß man sie deshalb zu einförmig findet. Aber dieses Thema ist nun eben der wesentliche Inhalt meines Glaubens, der Grund auf dem ich stehe, und in dem ich alleine den Trost und die Kraft finde, deren der Mensch zum Leben und zum Sterben bedarf. Es ist auch das Grundbekenntniß meiner Kirche, die Inschrift, die sie auf ihrer Fahne führt. Je mehr ich dieses Bekenntniß in der Gegenwart verdunkelt und zurückgedrängt sehe, desto mehr drängt es mich, von ihm zu zeugen. Aber dieselbe Predigt von der freien Gnade Gottes in Christo ist zugleich eine Predigt des Gerichts, eine Mahnung zur Buße — und was bedarf unsere Zeit

dringender als Buße. Ist doch der Mangel daran der eigentliche Grundzug der Gegenwart: Sünde ohne Furcht vor Gott, Schuld und Untreue ohne Leid. Darum klingt dieser zwiefache Ton durch die ganze Sammlung hindurch. Es wäre gut, wenn die letztere Saite noch stärker in ihr anklänge, so würde das Zeugniß von der Gnade aufrichtigen Seelen um so willkommener sein. Möge es Gott gefallen, es auch in dieser mangelhaften Gestalt an etlichen Herzen zu segnen.

Der Verfasser.

Inhaltsverzeichniß.

Die
Liebe Gottes in Christo
der
Welt zum Leben und zum Gericht.

Gehalten am zweiten Pfingstfeiertag 1853.

Die

Liebe Gottes in Christo

der

Welt zum Leben und zum Gericht.

Gehalten am zweiten Pfingstfeiertag 1853.

Die Liebe Gottes in Christo der Welt zum Leben und zum Gericht.

Die Gnade unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei und bleibe mit euch Allen. Amen.

Joh. 3, 16—21.

Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Denn Gott hat seinen Sohn nicht gesandt in die Welt, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde. Wer an ihn glaubet, der wird nicht gerichtet; wer aber nicht glaubet, der ist schon gerichtet, denn er glaubet nicht an den Namen des eingebornen Sohnes Gottes. Das ist aber das Gericht, daß das Licht in die Welt gekommen ist, und die Menschen liebten die Finsterniß mehr, denn das Licht; denn ihre Werke waren böse. Wer Arges thut, der hasset das Licht und kommt nicht an das Licht, auf daß seine Werke nicht gestraft werden. Wer aber die Wahrheit thut, der kommt an das Licht, daß seine Werke offenbar werden; denn sie sind in Gott gethan.

„Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben“, — das ist das trostreiche, euch allen wohlbekannte Evangelium, von

welchem unser Luther sagt, „daß es wohl werth wäre, mit gülde-nen Buchstaben nicht auf Papier, sondern in's Herz zu schreiben, und sollte billig eines jeden Christen tägliche Lektion und Betrachtung sein, in seinem Gebete ihm selbst vorzusprechen, seinen Glauben daraus zu stärken, sein Herz damit zu erwecken; denn es sind Worte, die da können aus Traurigen fröhlich, aus einem Todten lebendig machen, so nur das Herze festiglich daran glaubet''; es ist der lieblichste, seligste Spruch in der ganzen Bibel — sollten wir uns nicht freuen, daß er uns heute zur Betrachtung vorgelegt wird? Warum aber gerade heute, am zweiten Pfingsttag? Das hat seinen guten Grund. Gestern am ersten Pfingsttag haben wir die Ausgießung des heiligen Geistes gefeiert. Von dem Herrn gesendet, von dem auferstandenen und verherrlichten Jesus ausgegossen, hat er die Jünger mit seinem Feuer erfüllt, und die christliche Kirche gegründet: die Gemeinde Gottes auf Erden, den Tempel des heiligen Geistes, das neue Reich des Lichtes und der Liebe inmitten der alten Finsterniß. „Und wurden hinzugethan, heißt es in unsrer gestrigen Epistel, an dem Tage bei dreitausend Seelen''. Wodurch aber hat der heil. Geist diese Erstlinge für die christliche Kirche gewonnen? Er hat sie gewonnen durch die Predigt Petri von den großen Thaten Gottes, durch das Zeugniß von Christo, dem Gekreuzigten und Auferstandenen; mit diesem Worte hat der Geist die Gemeinde Gottes auf Erden gestiftet, in diesem Worte wirkt er fort durch die Kirche aller Zeiten, berufend, sammelnd, erleuchtend, heiligend, wie ihr in eurem Katechismus bekennt. Die Summe dieses Wortes aber ist die: Also hat Gott die Welt geliebt. Und so hoffe ich denn, daß meine heutige Predigt über dieses Wort, wenn ich auch nicht viel vom heiligen Geiste rede, dennoch eine Pfingstpredigt sein werde, durchweht von dem Odem des Pfingstgeistes, der ein Geist der Liebe ist.

Du aber, o Geist des Vaters und des Sohnes, laß es heute über uns kommen wie Aufgang aus der Höhe, wie

Morgenlicht, das die Finsterniß in unsern Seelen erhellt, aber auch verscheucht. Siehe, wir Prediger und Hörer des Worts, die ganze Gemeinde, wir harren auf dein Heil:

„Gib Kraft und Nachdruck deinem Wort,
Laß es wie Feuer immerfort
In unsern Herzen brennen.“

Indem ich euch unser heutiges Evangelium auslege, fasse ich den ganzen Inhalt desselben in den Satz zusammen:

Die Liebe Gottes in Christo der Welt zum Leben und zum Gericht.

Fassen wir zunächst diese Liebe selbst näher in's Auge. „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab.“ Wie schön ist dieser Anfang, m. Fr., wie tief führt er uns sogleich in das innerste Wesen Gottes ein! Er sagt uns, daß Gott die Liebe ist, die ewige persönliche Liebe — Liebe sein Wesen, sein Leben; und der Liebe Art ist es, zu lieben, sich zu offenbaren, sich mitzutheilen, mit ihrer Fülle andere zu beseligen. In dieser Liebe hat Gott die Welt erschaffen und den Menschen nach seinem Bilde gemacht; diese Liebe ergießt sich wie ein reicher Strom durch Himmel und Erde und sättiget Alles was da lebet mit Wohlgefallen. Darüber wundre ich mich nicht; ich finde es vielmehr gleichsam natürlich; denn wie sollte die Liebe nicht lieben, wie sollte Gott nicht lieben, was er aus Liebe gemacht hat und was sein heiliges Bild, das Bild seiner Liebe, an sich trägt? Aber daß Er die Welt geliebt hat, darüber wundere ich mich fast sehr, das würde ich zu glauben nicht wagen, wenn ich's nicht aus seinem eigenen Munde wüßte. Denn was ist die Welt? Die Welt ist in dem Sinne, wie die heilige Schrift das Wort gebraucht, nicht die gute, von Gott gewollte Kreatur, auf welcher in den Tagen der Schöpfung sein heiliges Wohlgefallen ruhte, sondern die Welt, wie sie gegenwärtig ist, wie sie in Folge des Abfalls geworden ist: ein Reich der Finsterniß und des Todes; — eine Welt, von

welcher täglich so viel Sünden zum Himmel schreien, als täglich Beweise göttlicher Güte von oben herab auf sie fließen, eine Welt, die alle Wohlthaten ihres Schöpfers mit Undank vergilt, alle Gebote ihres Herrn übertritt, die im Grunde ihres Herzens seine Feindin ist, die es mit seinem Feinde, dem Teufel hält, und doch den Namen haben will, daß sie seine Freundin sei. Das ist die Welt: ein Reich der Finsterniß und des Todes, das Reich des Argen. So ist sie nach Gottes eigenem Urtheil, nach Gottes eigener Anschauung. Leset was die heilige Schrift bezeugt: „Der Herr schauet vom Himmel auf die Erde, daß er sehe, ob jemand klug sei und nach Gott frage. Aber sie sind allesammt abgewichen und untüchtig, da ist keiner, der gerecht sei, auch nicht einer;" und abermal: „Ihr Mund ist voll Fluchens und Bitterkeit, ihre Füße sind eilend Blut zu vergießen, in ihren Wegen ist eitel Unfall und Herzeleid und den Weg des Friedens wissen sie nicht." (Römer 3, 14—17.) Seht die Geschichte der Menschheit an, da findet ihr die Bestätigung davon; blicket in euer eigenes Herz, da habt ihr das Siegel darauf: „Ich weiß, daß in mir das ist in meinem Fleische wohnet nichts Gutes." Und diese Welt hat Gott geliebt. Das ist wunderbar, erstaunlich. Trotz ihrer Feindschaft gegen ihn hat er sie geliebt, von jeher sie geliebt und sie mit Geduld und Verschonung getragen, mit Wohlthat und Gnade gesegnet: das ist groß, göttlich groß, ewigen Dankes, ewiger Anbetung werth. Wie viel zu geringe sind wir dieser Liebe! Ein erquickender Tropfen aus ihrem Meere, ein einziger Blick aus ihrem Auge, es ist unendlich mehr als wir Sünder verdienen — und siehe, Er lässet seine Sonne täglich über uns scheinen und wir müssen täglich unsere Hände aufheben und sagen: Deine Güte ist es, daß wir noch nicht gar aus sind, und deine Barmherzigkeit hat noch kein Ende, sondern sie ist alle Morgen neu und deine Treue ist sehr groß! Wer vermag die Erweisungen dieser Liebe zu zählen, die wir allesammt in unserm Leben erfahren.

Und doch ist das Alles nur wie ein Tropfen am Eimer, nur wie ein Strahl der Sonne gegenüber dem großen Wort unsres Textes: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab“. Was kann er Größeres geben! Er hat nichts Größeres, nichts Lieberes als den Sohn. Denn der Sohn ist sein andres Ich, der Glanz seiner Herrlichkeit, das Ebenbild seines Wesens, Gott aus Gott geboren, dem Vater an Würde und Ehre gleich, der ewige Gegenstand seines göttlichen Wohlgefallens und seiner väterlichen Liebe, der eigene Sohn; und diesen Sohn, den Eingebornen, gibt er hin, an die Welt, die ihn nicht gekannt, nicht geliebt, nicht begehrt hat, dahin, hin in die Gestalt des sündigen Fleisches, in die Knechtsgestalt der menschlichen Armuth und Dürftigkeit, in das Elend dieses Lebens, in die äußerste Niedrigkeit und Verachtung, in die Hände der Uebelthäter, unter den Fluch des Gesetzes, in den Tod der Sünde, den Tod am Kreuz. So gibt er ihn dahin aus Liebe zur Welt, für die Welt, an die Welt. Und wenn ihr's recht verstehen wollt, mit ihm gibt er sich selbst; denn der Vater und der Sohn sind eins. Das ist das selige Geheimniß der Liebe Gottes in Christo. „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab.“

Wer sollte nun nicht erwarten, m. Fr., daß wo dieß Geheimniß gepredigt wird, alsobald alle Menschenherzen in Dank und Freude ausbrechen würden; auch das härteste Gemüth, sollte man denken, müßte bewegt und erweicht werden bei dem Gedanken an eine solche Liebe des Vaters, die auch des eingebornen Sohnes nicht verschonet hat. Ist doch schon der Gedanke selbst so außerordentlich, so groß, daß er nur aus dem Herzen der ewigen Liebe entsprungen sein kann — und es ist nicht ein bloßer Gedanke, sondern That und Wahrheit. Aber ich weiß, die Sinne unsers Geistes sind zu stumpf, wir sind der großen Sache so gewohnt, weil wir sie täglich von Jugend auf hören, daß wir fast gleichgiltig daran vorübergehen; auch liegt ein verborgener Grund in unsern Herzen,

den ich euch hernach aufdecken werde, der es nicht zur dankbaren Freude und zum fröhlichen Glauben in uns kommen lassen will.

Darum trete ich euch mit meinem Evangelium noch näher und sage: die Liebe Gottes in Christo der Welt zum Leben.

Der Welt zum Leben. Denn so fährt der Herr fort: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“ Was heißt verloren werden? Das bedenket zuerst. Es heißt nicht: vernichtet werden, aufhören zu leben und zu sein, denn des Menschen Seele vergeht im Tode nicht; es heißt vielmehr der Macht des Todes und des Argen verfallen, leben und doch nicht leben, sterben und doch nicht sterben können vor der Qual des eigenen ruhelosen Wesens, verloren gehen für den göttlichen Zweck des Daseins, für die ewige Liebe, für die ewige Seligkeit. Und das ist das Geschick, dem die Welt mit allen ihren Kindern rettungslos und unaufhaltsam entgegengeht, wenn sie sich selbst überlassen bleibt. Hast du vielleicht auch schon einen Blick in diesen Abgrund gethan, m. Bruder, ist dir vielleicht in einer Stunde innern Selbstgerichtes eine Ahnung aufgegangen, was es um dieses nicht auszusprechende nicht endende Verderben sei? Und siehe eben von diesem Geschick will dich die Liebe Gottes in Christo erretten; sie gibt den Eingebornen dahin, damit wir nicht verloren werden. Wieviel schließt also dies Eine Wort in sich: Vergebung der Sünde, Erlösung vom Tod, Ueberwindung des Teufels, Befreiung von dem Fluch, der auf der Sünde lastet; wie viel für das enge verzagte Menschenherz, das seinem Gott nichts Gutes zutraut und, sobald es seine Stimme hört, mit jenem Volke ausruft: „Rede du mit Gott und laß Gott nicht mit uns reden, wir möchten sonst sterben“. Und doch ist das nur die eine Hälfte des Wer-

kes. Die Liebe Gottes begnügt sich nicht, das Verderben hinwegzunehmen, das uns droht; sie schenkt uns statt des Todes, den wir verdienen, das Leben: „auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“ Das gibt sie uns in Christo, denn Christus ist das Leben. Das Leben aber, m. Lieben, ist der Inbegriff aller der Heilsgüter, welche Christus, der ewig gegenwärtige und lebendige, in sich beschließt: es ist Licht und Wahrheit, es ist Gerechtigkeit und Friede, es ist Kraft des heiligen Geistes, es ist, um es mit einem Wort zu sagen, das wahre ewige Leben, welches aus dem Herzen Jesu quellend in der Taufe seinen verborgenen Anfang nimmt, in der Wiedergeburt den alten Menschen überwindet, in der stillen Ruhe des andern Lebens sich zur Seligkeit aufschließt und in der Auferstehung von den Todten, in der Verklärung des Leibes, in dem Reich der Herrlichkeit, in der vollen ungetrübten Gottesgemeinschaft am Ende seine Vollendung erreicht. Das ist das Leben, die Fülle des Lebens, die unser Evangelium verheißt.

Nehmet ihr nun beides zusammen: das Verderben, von dem uns Gott errettet, und das Heil, das er uns verheißt, den ewigen Tod, von dem er uns erlöst, und die ewige Seligkeit, die er uns in Christo schenkt, so wird es euch vollends klar, was ich vorhin sagte: die Liebe Gottes in Christo, das Leben der Welt. Denn da ist nun auch in der That nichts was wir sündige und verlorne Menschen weiter wünschen und begehren könnten, keine feindliche Gewalt in der Tiefe und Höhe, kein Jammer und Schrecken der Sünde, der nicht weggethan würde, kein wahres Gut in Zeit und Ewigkeit, das uns vorenthalten bliebe. „Welcher seines eigenen Sohnes nicht hat verschonet, wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken“, sagt der Apostel, und abermal: „Es ist alles euer, es sei das Gegenwärtige oder das Zukünftige, es sei das Leben oder der Tod, es ist Alles Euer, denn ihr seid Christi, Christus aber ist Gottes“.

Was aber meine Freude erst völlig macht, ist das, daß dies für Alle vorhanden ist: „Also hat Gott die Welt geliebt, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben". Stünde das Alle nicht da, so frommte mir der ganze Trost unsers Evangeliums nichts; denn da müßte ich immer fürchten, für andere sei vielleicht das Heil vorhanden, aber für mich, der ich recht wohl weiß, daß ich keinen Anspruch darauf habe, sei es nicht; nun aber lehrt mich das Wörtlein „Alle", daß hier Niemand ausgeschlossen ist, wer sich nicht selber ausschließt, daß kein Mensch auf Erden sagen kann: für mich hat Gottes Liebe den eingebornen Sohn nicht gesendet, für mich ist er nicht gegeben. Nein, er ist für alle gegeben, und also auch für mich, der ich so arm und leer in mir selber bin, und dessen Seele nach Gerechtigkeit und Leben dürstet wie ein dürres Land, auch für dich, m. Bruder, der du gleich mir ein Sünder bist und nach dem Trost der Gnade dich sehnest, für dich du krankes müdes Herz, das du unter der Last deiner Schuld dich kümmerst und in dem Elend des irdischen Lebens verkümmerst; denn er ist gegeben für alle. Und also auch für euch, die ihr ihn noch nicht kennet, noch nicht suchet und liebet, ich sage mehr, auch für euch, die ihr bisher sein Wort überhört, seine Gnade von euch gestoßen, sein Kreuz gehaßt habt und in hellen Haufen auf der breiten Straße wandelt; auch ihr könnt, so ihr anders wollt, noch heute durch ihn vom Verderben errettet, des ewigen Lebens theilhaftig werden. Denn er ist gegeben für Alle. O seliges, tröstliches Wort — für Alle.

Und darin lasse ich mich nicht dadurch irre machen, daß als ausdrückliche Bedingung der Glaube dabeisteht: „auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden"; im Gegentheil, stünde irgend eine andere Bedingung dabei, wäre das Heil an irgend eine Leistung, die ich vollbringen müßte, an ein Werk, an eine Tugend, an ein Verdienst, an eine Würdigkeit von unsrer Seite geknüpft, so wäre mir doch wie-

der der Trost verkümmert und alle Gewißheit des Heiles entzogen. Denn was sind unsere Werke, auch die besten, die wir thun, was ist unsre Frömmigkeit, unsre Gerechtigkeit, daß sie vor Gott gelten könnte! Aber damit daß nichts weiter erfordert wird als der Glaube, damit ist die Thüre zum Leben Allen geöffnet, der Besitz des ewigen Lebens Allen ohne Ausnahme möglich gemacht. Denn Glaube heißt ja nichts anderes, als trauen auf das, was uns Gott in seinem Wort verheißt, nichts andres, als das Herz aufthun und hinnehmen, dankbar und willig hinnehmen, was uns die Liebe Gottes schenkt; es heißt zu Christo kommen, die Gnadenhand ergreifen, die uns der Heiland reicht. Glauben an Christi Wort und Namen kann Jeder, der nur will; denn Gott schenkt den Glauben allen, die ihn darum bitten. So leicht macht er uns das Heil. Er will, daß allen geholfen werde. Und sollte noch irgend ein Zweifel in einem angefochtenen bekümmerten Gemüthe übrig bleiben, auch den nimmt uns der Herr selber hinweg indem er hinzusetzt: „Gott hat seinen Sohn nicht gesandt in die Welt, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig würde.“ Das ist sein höchsteigener, gnadenreicher Wille. Und so werfe ich denn alle meine Sorgen und Bekümmernisse hinweg, werfe meine Schuld und Sünde auf ihn, thue mein Herz weit auf in großer Freude, und preise die ewige Liebe, die uns arme und verlorne Sünder aus Gnaden selig machen will, preise und segne auch unsre theure lutherische Kirche, die mir diesen Trost so unverkümmert und lauter verbürgt, und deren gutes Bekenntniß kein anderes ist als dieses: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben.“ Wie gerne, meine Br., möchte ich nun ausruhen in diesem seligen Worte, möchte meine Seele betend darein versenken und meine Pfingstpredigt in dem Gedanken schließen: Die Liebe Gottes der Welt zum Leben.

Aber Freunde, ich weiß recht wohl, es wäre das nicht in Seinem Sinne; denn neben dem Trostworte unseres Evangeliums stehet noch ein anderes Wort, ein Wort von so gewaltigem und erschütterndem Ernste, als je der heil. Geist eins geredet hat.

Das fasse ich in's Auge, und sage, auf die Gefahr hin, euch die Pfingstfreude zu verderben: Die Liebe Gottes in Christo der Welt zum Gericht.

Der Welt zum Gericht. — Aber widerspreche ich denn damit nicht dem eignen Zeugniß des Herrn, das ich euch so eben zum Troste vorgehalten habe: „Gott hat seinen Sohn nicht gesandt in die Welt, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt selig werde"? Nein, And., ich widerspreche ihm nicht, ich rede vielmehr in seinem eignen Sinn; denn, heißt es weiter, „wer an ihn glaubet, der wird nicht gerichtet, wer aber nicht an ihn glaubet, der ist schon gerichtet, denn er glaubet nicht an den Namen des Eingebornen vom Vater. Und das ist das Gericht, daß das Licht in die Welt gekommen ist, und die Menschen liebten die Finsterniß mehr denn das Licht". Gericht heißt hier Scheidung, Scheidung zwischen Finsterniß und Licht, Entscheidung für das Leben oder für den Tod. Und darauf ist es abgesehen mit der Offenbarung Gottes in Christo. Er wird der Welt zum Fall und Auferstehen gesetzt, zu einem Zeichen, daran ihres Herzens Gedanken offenbar werden müssen. Bis dahin hat sie Gott mit heiliger Geduld getragen, ihre Sünden mit Nachsicht übersehen, den schon erhobenen Arm seines Gerichts noch zurückgehalten. Daß sie in dem ersten Adam sich gegen seinen Willen entschieden hat, daß sie statt des Gehorsams den Ungehorsam, statt des Todes das Leben wählte, das hat über ihr Geschick noch nicht für immer entschieden: jetzt, indem Christus, der Mittler, vor sie hintritt, wird ihr die Entscheidung noch einmal vorgelegt; jetzt, der ewigen Liebe gegenüber, wird

ihr auf's neue die große Wahl gestellt; in ihre Hand wird's gelegt, ob sie das Leben wählen oder im Verderben bleiben will. Denn Gott zwingt das ewige Leben Niemandem auf, ja er vermöchte es selbst nicht, wenn er auch wollte. Denn Niemand kann selig werden, Niemand kann zu Gott kommen, es sei denn, daß er selber wolle. Darum braucht Gott keine Mittel der Gewalt, sondern er läßt nur das Licht seiner Gnade in die Finsterniß scheinen, preiset seine Liebe gegen uns, daß Christus für uns gestorben ist, da wir noch Sünder waren, ruft und bittet, lockt und zieht uns durch seinen heiligen Geist, ob wir etwa kommen und aus der alten Todesnacht heraus zu seiner erbarmenden Liebe uns kehren wollen. Ebendamit macht er uns möglich, was zuvor und außerdem nicht möglich war, das Heil im Glauben zu ergreifen, aber auch auf immer zu verwerfen. In dem Worte des Evangeliums, in dem Evangelium von seiner Liebe in Christo stellt er uns diese Wahl. Damit ist denn der große, entscheidende Moment für den Menschen gekommen, die Stunde, an welcher sein Wohl und Wehe, an welcher Zeit und Ewigkeit hängt. Von deinem Wollen, von deinem Glauben hängt's nun ab; Glaube oder Unglaube — das ist das große Entweder Oder, daran entscheidet es sich auf immer.

Für die Welt im großen Ganzen ist dieser Moment mit der Erscheinung Christi gekommen; für dich, den Einzelnen, kommt er an jedem Sonntag, an jedem Pfingstfest, da du das Zeugniß hörest: Also hat Gott die Welt geliebt.

Wie wird sich nun die Welt entscheiden? Sie hat sich entschieden: „Das ist das Gericht, daß das Licht in die Welt gekommen ist, und die Menschen liebten die Finsterniß mehr als das Licht". So hat es der Herr an sich selber erfahren; sie haben das Licht, das ihnen in seiner Erscheinung aufgegangen war, nicht gewollt, die ewige Liebe, die sie retten wollte, verworfen. In dem aber, was ihm von seinem Volke widerfährt, erblickt der Herr zugleich das Verhalten der gan-

zen Menschheit gegen sich. Sie haben, sagt er, — als wäre das bereits eingetreten und vorhanden, was erst durch die langen Zeiträume der Weltgeschichte hindurch sich erfüllen wird, sie haben die Finsterniß lieber gehabt als das Licht. Die Welt hat sich entschieden, zum zweiten Male, für immer. Der bei weitem größere Theil ihrer Kinder läßt das Licht in die Finsterniß scheinen, läßt die Liebe Gottes rufen und bitten — und ziehet es vor, in der alten Finsterniß zu bleiben. Sie gehen im Unglauben dahin und holen sich so selbst das Gericht: Wer an ihn glaubt, der ist schon gerichtet.

O welch ein Schmerz für den Herrn; wenn ich bedenke, wie wehe es einem Prediger thut, daß so Viele sein Evangelium nicht hören, wie tief es mein Herz bekümmert, daß ich bei so wenigen unter euch einen gründlichen Eingang finde mit meiner Einladung, die ich an seiner Statt an euch richte: wie muß es sein Herz betrüben, wenn er die halbe Welt sich den Rücken kehren sieht, die halbe Welt verloren gehen sieht — sein Herz, das Herz der ewigen Liebe, die sich selbst für die ganze Welt dahingegeben hat, alle, die daran glauben, selig zu machen.

Und warum glauben sie denn nicht alle an ihn? Das hat, wenn man sie hört, verschiedene Gründe. Da sagen die einen, sie hätten keine Zeit, sein Evangelium zu hören, und sich mit diesen Dingen zu befassen; ihr irdisches Tagewerk nehme sie ganz in Anspruch. Und die andern sagen, sie könnten nun einmal nicht glauben, was das Evangelium von dem Verderben der Welt und von der Gnadenanstalt Gottes in Christo lehre, hofften auch, schon ohne den Herrn Christum durchzukommen auf ihren eigenen Wegen. Und wieder andere: ihre Weltanschauung und Weltweisheit sei zu weit und zu hoch, als daß ein so einfaches und menschliches Evangelium ihnen genügen könnte; man solle sie unbelästigt lassen mit solcher Thorheit. Und so hat fast jeder einen andern Grund für seinen Unglauben in Christo. Er aber deckt den wahren und

letzten Grund auf, der hinter allen diesen angeblichen Gründen, bewußt oder unbewußt, liegt: „Wer Arges thut, der hasset das Licht und kommt nicht in das Licht, auf daß seine Werke nicht gestraft werden". Da habt ihr's, ihr Ungläubigen: es ist die Liebe zur Finsterniß, die heimliche Liebe zum Argen, die lässet euch nicht dazu kommen, dem Lichte zu glauben. Ihr wollt nicht zu dem Lichte kommen, weil ihr recht wohl wißt, daß dieses Licht die Sünde straft und die Werke des Fleisches, die ihr lieb habt und von denen ihr nicht lassen wollt, richtet. Ihr wollt nicht glauben, weil ihr wohl fühlt, daß man gar nicht glauben könne, ohne der Welt und ihrem Wesen abzusagen. Ihr höret und verstehet die Stimme Christi nicht, denn ihr seid nicht von Gott; ihr wollt die Liebe Gottes nicht, weil sie sich nicht verträgt mit der Finsterniß, die ihr liebt. Das ist der letzte, der eigentliche Grund von dem Unglauben der Welt. Siehe Er, das Licht der Welt, der Herzenskündiger hat's gesagt. Täuschet euch also nicht selber, m. Gel., über euern Zustand; es mag immerhin sein, daß an allen jenen euern Gründen, mit denen ihr euch selber entschuldigt, etwas ist; aber wenn einst Alles offenbar und der verborgene Lebensgang aller Menschen aufgedeckt wird, so wird es dennoch heißen: „Ihr habt nicht gewollt"; es wird sich zeigen, daß euer irdischer Sinn, der keine Zeit, und euere weltliche Weisheit, die keinen Raum für das Evangelium hat, doch zuletzt ihren Grund in dem Nicht-wollen gehabt hat. Und auch darüber täuschet euch nicht, daß es außer Christo für den Menschen keine Liebe Gottes gibt. Der Vater liebt die Welt nur in dem Sohne, den er ihr gegeben hat. Wer den Sohn nicht liebt, hat auch den Vater nicht. Und den Sohn hat Niemand, als wer an ihn glaubt. „Wer an ihn glaubt, der kommt nicht in's Gericht, wer nicht an ihn glaubt, ist schon gerichtet, und der Zorn Gottes bleibt über ihm".

Nehmt das zu ernster Erwägung hin. Es ist nicht mein

Wort, es ist das Wort der ewigen Wahrheit, die Stimme des Geistes, von dem es heißt: derselbige, wenn er kommt, wird die Welt strafen um die Sünde und um die Gerechtigkeit und um das Gericht.

Wollte Gott wir beugten uns heute unter dies Gericht, wollte Gott wir ließen uns züchtigen durch den Ernst seines Wortes und fingen an zu sagen: „Was mache ich doch?" Das wäre das sichere Mittel, um auch die neubelebende und troftreiche Kraft des heiligen Geistes an uns zu erfahren, das einzige Mittel, um durch ihn aus den Banden der Finsterniß und der Sünde befreit, zum seligmachenden Glauben zu gelangen. „Denn wer die Wahrheit thut, der kommt an das Licht"; wer dem Worte Gottes Recht gibt wider sich selbst, der erkennt die Finsterniß, die in ihm ist, und schließt seine Seele gegen das Licht des Lebens auf.

O du heiliger Geist, du Geist der Wahrheit, so komm denn in unsere Seelen und nimm uns alle die falschen Tröstungen, womit wir uns selber betrügen, hinweg. Decke uns den untersten Grund unsres verkehrten Herzens auf, vertilge durch dein Feuer alle Ungerechtigkeit und Sündenliebe, die den Glauben aufhält und hindert. Schaffe in uns ein neues Herz und gib uns einen neuen und gewissen Geist. Besiegle den Trost der Gnade in unsern Seelen, segne die Botschaft deiner Liebe an unsrer ganzen Gemeinde, segne sie an den Predigern und Hörern des Wortes, und laß es uns alle durch deine Kraft erfahren, was unser heutiges Evangelium bezeugt: „A l s o h a t G o t t d i e W e l t g e l i e b t, a u f d a ß a l l e, d i e a n i h n g l a u b e n, n i c h t v e r l o r e n w e r d e n, s o n d e r n d a s e w i g e L e b e n h a b e n". Amen.

Der Zusammenhang des Jenseits mit dem Diesseits.

Gehalten am 1sten Sonntag nach Trinitatis 1853.

Der Zusammenhang

des Jenseits mit dem Diesseits.

Gehalten am 1sten Sonntag nach Trinitatis 1853.

Der Zusammenhang des Jenseits mit dem Diesseits.

Der Gott des Friedens heilige euch durch und durch, daß euer Geist sammt Seel und Leib unsträflich erfunden werde bis auf die Zukunft unsers Herrn Jesu Christi. Getreu ist, der uns ruft, welcher wird's auch thun.

Ev. Luc. 16, 19—31.

„Es war aber ein reicher Mann, der kleidete sich mit Purpur und köstlicher Leinwand und lebete alle Tage herrlich und in Freuden. Es war aber ein Armer, mit Namen Lazarus, der lag vor seiner Thüre voller Schwären, und begehrete sich zu sättigen von den Brosamen, die von des Reichen Tische fielen; doch kamen die Hunde und leckten ihm seine Schwären. Es begab sich aber, daß der Arme starb und ward getragen von den Engeln in Abrahams Schoos. Der Reiche aber starb auch und ward begraben. Als er nun in der Hölle und in der Qual war, hub er seine Augen auf und sahe Abraham von ferne und Lazarum in seinem Schooße, rief und sprach: Vater Abraham, erbarme dich mein, und sende Lazarum, daß er das Aeußerste seines Fingers in's Wasser tauche und kühle meine Zunge, denn ich leide Pein in dieser Flamme. Abraham aber sprach: Gedenke, Sohn, daß du dein Gutes empfangen hast in deinem Leben und Lazarus dagegen hat Böses empfangen; nun aber wird er getröstet und du wirst gepeiniget. Und über das Alles ist zwischen uns und euch eine große Kluft befestiget, daß die da wollten von hinnen hin-

abfahren zu euch, können nicht, und auch nicht von dannen zu uns herüberfahren. Da sprach er: So bitte ich dich, Vater, daß du ihn sendest in meines Vaters Haus; denn ich habe noch fünf Brüder, daß er ihnen bezeuge, auf daß sie nicht auch kommen an diesen Ort der Qual. Abraham sprach zu ihm: Sie haben Mosen und die Propheten, laß sie dieselbigen hören. Er aber sprach: Nein, Vater Abraham, sondern wenn Einer von den Todten zu ihnen ginge, so würden sie Buße thun. Er aber sprach zu ihm: Hören sie Mosen und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, ob Jemand von den Todten auferstünde."

Unser heutiges Evangelium ist eine Predigt aus der andern Welt, eine Stimme aus jenem unbekannten Lande, welches das Ziel und Ende unsers Weges ist. Bis an die Pforten desselben haben uns die Evangelien der letztvergangenen Sonntage, des Pfingstfestes, des Trinitatisfestes herangeführt; heute thut es sich vor unsern Blicken auf und wir schauen eine ergreifende Geschichte, die sich darin begibt. Meinet ihr nicht, Andächtige, es wäre gut, es wäre heilsam für uns, wenn wir den ernsten Fragen und Lehren, die dieses Evangelium an uns richtet, in's Auge blickten, um uns so mit dem Gedanken an das Jenseits im Voraus vertraut zu machen? Ueber ein Kleines, so stehen wir Alle an seiner Grenze. Wie bald kann an dich oder mich der Ruf ergehen: Bestelle dein Haus, denn du mußt sterben! Der Tod fragt nicht nach Jugend oder Alter; er tritt den Menschen häufig gerade da, wo er's am wenigsten erwartet, an, — und wie traurig, wenn Einer dahinfahren muß, ohne sein Seelenheil bedacht zu haben! Sollten wir also, wir Fremde und Pilgrime auf Erden, nicht jeden irdischen Abend an jenen Abend uns erinnern lassen, auf welchen kein irdischer Morgen mehr folgt, sollten wir nicht, so oft wir die Betglocke zum Abendsegen läuten hören, unsere Hände aufheben und mit dem Psalmisten sprechen: „Ach Herr, lehre mich doch, daß es ein Ende mit

mir haben muß und mein Leben ein Ziel hat und ich davon muß. Siehe meine Tage sind einer Hand breit bei dir und mein Leben ist wie nichts vor dir. Wie gar nichts sind alle Menschen, die doch so sicher leben." — Und weil das doch so wenige unter uns thun, sollten wir nicht wenigstens heute mit gesammeltem Ernste hören, was uns über das Jenseits der Mund dessen lehret, der selbst von dorther in diese Welt gekommen und wieder dahin gegangen ist, nachdem er Allen Weg und Bahn eröffnet?

Er lehret uns aber den Zusammenhang, in welchem beide, das Diesseits und das Jenseits, mit einander stehen.

Der Zusammenhang des Jenseits mit dem Diesseits

sei also der Gegenstand unsrer heutigen Betrachtung.

Was er uns über diesen Zusammenhang lehrt, das fasse ich in die beiden kurzen Sätze zusammen:

I) Das gleiche Geschick des Todes, welches Alle im Diesseits trifft, führt die Einzelnen zu einem verschiedenen Geschick im Jenseits ein.

II) Das verschiedene Geschick im Jenseits entscheidet sich nach dem verschiedenen Verhalten des Menschen im Diesseits.

I.

Das gleiche Geschick des Todes, welches Alle im Diesseits trifft, führt die Einzelnen zu einem verschiedenen Geschick im Jenseits ein.

Das ist die einfache Wahrheit, die uns das Gleichniß lehren will. Daß es eine jenseitige Welt gibt und ein Leben nach dem Tode im Jenseits, eine persönliche Fortdauer des Menschen nach dem Tode, das beweist hier der Herr Christus nicht, und die ganze heilige Schrift beweist es nirgends. Sie setzt es voraus, ebenso gewiß, als das Dasein eines lebendigen Gottes. Denn das sind die beiden Grundsäulen, ohne

welche es überhaupt keine Religion, keine Frömmigkeit auf Erden geben kann. Auch bedarf das keines Beweises für den Christen, der an einen gekreuzigten und auferstandenen Heiland glaubt. Ist doch das ganze Christenleben nichts anderes, als ein Zug nach dem das droben ist, da Christus ist zur Rechten des Vaters; hat es doch seine Kraft, seinen Trost, sein Licht in der Gewißheit, daß hinter dieser Zeitlichkeit eine Ewigkeit verborgen liegt, hinter den Wolken der irdischen Nacht ein Himmel voll leuchtender Sterne. Durch alle Gebete der Christenheit, so viele ihrer von Anfang an bis heute gebetet worden sind, durch alle Psalmen und Gesänge unserer evangelischen Kirche klingt dieser Hoffnungsglaube hindurch; er ist ihr Lied im Hause ihrer Wallfahrt.

Dennoch haben wir's mit unserer hochberühmten Bildung so weit gebracht, daß mitten in der Christenheit Hunderte die Unsterblichkeit der menschlichen Seele läugnen, von welcher doch selbst die edleren Heiden eine Ahnung hatten, und meinen, es sei mit dem Menschen gar aus im Tode und sein Geist zerrinne, wie der Nebel vor der Sonne, wenn der Leib gestorben ist. Ich will diese tiefe, beklagenswerthe Verirrung jetzt nicht vom Standpunkt des Christenthums aus beleuchten; ich meine, es reicht schon ein Blick auf das Wesen des Menschen hin, um zu begreifen, wie armselig und unwürdig des Menschen sie sei. Oder ist denn nicht eben das die wunderbare Herrlichkeit des Menschen, daß er das Licht des Selbstbewußtseins in sich trägt, während rings um ihn her die Kreatur wie im Traum dahingeht, daß er sich selber, und nicht nur sich selbst, sondern einen Gott über sich denken kann, daß er Ich bin zu sich sagen und Du bist zu seinem Gotte sagen kann, und, was noch mehr ist, daß er den heiligen Willen Gottes in seinem Herzen geschrieben hat, und diesen Gotteswillen zum Inhalt seines eigenen Willens und Strebens machen kann, daß er nach Wahrheit, nach Heiligkeit, nach Gemeinschaft mit Gott streben kann, daß er Gott und seinen

Nächsten lieben kann: das ist die natürliche Herrlichkeit des Menschen. Und trägt er denn nicht schon damit eine ganze Ewigkeit in sich, eine Welt der Unendlichkeit, ja eine göttliche Welt, die weit über diese Zeitlichkeit und Sichtbarkeit hinausreicht! Ist das nicht Siegel und Zeugniß der Gottverwandtschaft, der Gottesebenbildlichkeit unserer Natur? Wir sind seines Geschlechts, hat selbst ein heidnischer Dichter gesagt — und diesen Menschen, der so groß ist, auch noch in seinem Falle so groß, den wollt ihr auf Eine Stufe herabsetzen mit der Blume des Feldes, die heute blüht und morgen verwelkt ist, der soll nicht mehr bleibenden Wesensgehalt in sich haben, als das Thier, das uns mit seinem geistlosen Auge so blöde ansieht? Und dieses Menschenleben mit seinem Reichthum von Kräften und Blüthen, die es entfaltet, mit seinen Arbeiten und Kämpfen auch um geistige Güter, mit seinen Thränen und Gebeten, das soll nichts weiter sein, als ein leeres, zufälliges, zweckloses Spiel, das sich am Ende in ein bloßes Nichts verläuft? Nein, wenn es die Weisheit unserer Zeit nicht höher bringt, als bis zu diesem Wahn, dann wende ich ihr mit Verachtung den Rücken zu; denn das ist ein Wahn, der den angestammten Adel unsrer Natur in den Staub tritt und dem Menschen die tiefste Schmach anthut, weil er seine Gottesebenbildlichkeit und damit zuletzt den persönlichen Geist und die Sittlichkeit vernichtet. Doch was hilft es, hier wider solchen Wahn zu streiten! Von euch, die ihr zum Hause des Herrn gekommen seid, darf ich wohl voraussetzen, daß ihr den Glauben der Schrift und der Kirche an eine Unsterblichkeit des Menschen und an ein Jenseits theilt.

Aber wie kommt es denn, daß dieser Glaube so wenig Einfluß auf unser Leben ausübt, daß er den größten Theil von uns so kalt und gleichgültig läßt? Ich vermuthe, es ist derselbe Grund, wie bei dem reichen Mann in unserm Text. Denn der hat sich überhaupt um das andere Leben, obwohl er nicht eben daran zweifelte, doch nur fast wenig bekümmert, er

hat nach der Seligkeit seiner Seele nicht viel gefragt, weil er ganz in das Wesen dieser Welt versunken war; und wenn ihm je einmal ein beunruhigender Gedanke an das Jenseits kam, so hat er sich damit getröstet, daß doch der Tod einen Jeden zur Ruhe und zum Frieden einführe ohne Unterschied. Daß es ein zweifaches Geschick dort oben gebe, Seligkeit oder Pein, das hat er nicht geglaubt. Sagt selbst, Andächtige, ob es nicht derselbe Wahn ist, mit welchem auch ihr euch wider den Ernst des Ewigkeitsgedankens waffnet und alle Kraft desselben an eurem Herzen abschwächt, derselbe entsetzliche Selbstbetrug, mit dem ihr euer Gewissen einschläfert und euch in tödtliche Kälte und Sicherheit einwiegt? Und nun hört weiter!

Von dem Reichen heißt es: „er lebte alle Tage herrlich und in Freuden"; nun er aber gestorben ist und dieses Leben mit all seiner Herrlichkeit hinter sich hat — der Abschied davon wird ihm schwer genug geworden sein; ihr habt ja auch wohl schon solche Leute sterben sehen, die nicht loskommen konnten von den Dingen dieser Welt, an denen ihre ganze Liebe hing, und die sich noch in ihren letzten Stunden wie krampfhaft daran geklammert haben — nun er dieses Leben hinter sich hat, großer Gott, welch' eine plötzliche, unerwartete Veränderung hat sich jetzt mit ihm begeben, wie ganz anders ist nun Alles geworden, als er sich's jemals zuvor gedacht hat; was er weder Mosi noch den Propheten glauben wollte, erfährt er nun mit Schrecken an sich selbst. „Er ist in der Hölle und in der Qual" sagt unser Evangelium; „er leidet Pein in den unauslöschlichen Flammen des Gerichts." Das ist sein Geschick, das Geschick, das ihn im Jenseits getroffen hat. Ihr dürft es dem Wort des Herrn Jesu wohl glauben, meine Freunde, daß es dort einen solchen Zustand gibt.

„Und als er seine Augen aufhob, sahe er Abraham von ferne und Lazarum in seinem Schoß." Von dem Leben dieses Armen wird in unserm Evangelium wenig berichtet; sein

Loos war ein kümmerliches und dunkles: Mangel, Elend, Schmerz. Und was dieses Loos noch bitterer gemacht hat, war die Theilnahmlosigkeit, die er von Menschen erfuhr. Denn zwar hatte ihn Gott dem Reichen vor die Thüre gelegt und ihm denselben zum Versorger und Helfer bestellt, aber es scheint nicht, als ob dieser den göttlichen Wink verstanden hätte; es wird uns nur berichtet: Lazarus lag vor seiner Thüre und begehrete sich zu sättigen von den Brosamen, die von des Reichen Tische fielen. Der ist nun auch gestorben und ohne Zweifel eines erwünschten Todes. Denn wenn einer so sein Leben lang des Tages Last und Hitze getragen und mit Noth und Elend sich genug abgekämpft hat, dann sehnt er sich wohl heraus aus diesem Jammerthal, und hat Lust abzuscheiden und daheim zu sein bei dem Herrn. „Er ist gestorben und die Engel haben ihn getragen in Abrahams Schooß.“ So schön hat sich das Geschick dieses Armen gewendet; aus dem Kampf zur Ruhe, aus dem Leid zur Freude, hinüber über das dunkle Thal, das zwischen dem Moment des Todes und dem Anfang des ewigen Lebens liegt, tragen ihn Gottes Engel in die Gemeinschaft des Vaters der Gläubigen und Aller der Gerechten Israels, die in den Fußstapfen Abrahams gewandelt haben. Was er dort geschaut und erfahren, wird uns nicht näher beschrieben, denn die menschliche Sprache hat für diese Herrlichkeit kein entsprechendes Bild, kein bezeichnendes Wort; aber lieblich muß ihm jedenfalls das Loos gefallen sein, denn wo die Heiligen Gottes ruhen, „wo die Patriarchen wohnen, die Propheten allzumal, wo in so viel tausend Jahren alle Frommen hingefahren“ — da muß jedenfalls ein seliger Friede sein. Und wenn man nun das auf Grund unsers Evangeliums mit voller Gewißheit von dem stillen Orte sagen kann, zu welchem die Seelen der Väter versammelt wurden, während doch der Todesüberwinder noch im Fleische wandelte, wie viel größer und lieblicher wird diese Herrlichkeit geworden sein, seitdem

Er selber nach Ueberwindung des Todes in das Haus seines Vaters eingegangen ist und nun in seiner verklärten Menschheit im Heiligthume thront, unter den Lobgesängen der Engel, inmitten seiner erlösten Gemeinde, die dort mit weißen Kleidern, mit Palmen in Händen, mit dem neuen Liede vor seinem Throne steht. Fällt es doch von den Zinnen dieser ewigen Gottesstadt wie ein Licht in die Thale dieses Erdenlebens herab, leuchtet es doch durch die Verheißungen, die wir von dorther haben, wie Himmelsherrlichkeit hindurch und zieht seine Gemeinde auf Erden mit heißem Verlangen empor:

Jerusalem, du hochgebaute Stadt,
Wollt Gott, ich wär in dir!
Mein sehnlich Herz so groß Verlangen hat,
Und ist nicht mehr bei mir.
Weit über Berg und Thale,
Weit über blaches Feld
Schwingt es sich über Alle
Und eilt aus dieser Welt.

Ihr sehet also, Andächtige, es ist ein verschiednes Geschick, zu welchem der Tod den Menschen einführt: ein Leben der Seligkeit und der Verdammniß. Ich will jetzt dieses zwiefache Geschick nicht weiter ausmalen; ich sage nur, daß man die jenseitigen Zustände nicht so blaß und fast nebelhaft denken darf, nicht so rein geistig und so völlig gestalt- und wesenlos, wie wir gewöhnlich thun. Denn wenn es auch ein Gleichniß ist, das uns hier vorgeführt wird, so muß doch dem Bild eine Wahrheit zu Grunde liegen, es muß das Gleichniß auf wirklichen Verhältnissen beruhen, sonst könnte es der Mund der ewigen Wahrheit nicht gesprochen haben. Es ist also dort jedenfalls ein Gefühl und Bewußtsein des Zustandes, in dem man sich befindet: auf der einen Seite ein Gefühl unendlicher Seligkeit, auf der andern Seite ein Bewußtsein der Schuld, eine Empfindung unendlichen Wehes; es ist eine Erinnerung da an das vergangene Erdenleben; wie ein aufgeschlagenes Buch

liegt es mit seinen Werken, Thaten und Sünden vor der abgeschiedenen Seele da, daß sie gleichsam ihr Geschick daraus ersehen kann; es ist ferner da eine Gemeinschaft der Verstorbenen unter einander: eine selige Gemeinschaft der Frommen und eine unselige Gemeinschaft der Verlornen; selbst eine Ahnung, ein Einblick in das Geschick der Andern, was die Qual der Verlornen noch vermehrt: „Und als er nun in der Hölle und in der Qual war, hub er seine Augen auf und sahe Abraham von ferne, und Lazarum in seinem Schooß, rief und sprach: Vater Abraham, erbarme dich mein, und sende Lazarum, daß er das Aeußerste seines Fingers in's Wasser tauche und kühle meine Zunge; denn ich leide Pein in dieser Flamme.“ Aber es ist kein Mittelort da, der zwischen beiden in der Mitte läge, kein solcher Zustand, wie man ihn sich so gerne denkt, da noch Raum zur Bekehrung und Rettung wäre, wo die abgeschiedene Seele sich gleichsam noch erst entscheiden könnte für oder wider Gott, sondern nach beiden Seiten hin ist Alles abgeschlossen und entschieden: hier die Hölle mit ihrer Qual, dort der selige Friede des Himmels. Und von dem einen zum andern kein Uebergang, keine Brücke: „Es ist eine Kluft befestigt, daß die da wollten von hinnen hinabfahren zu euch, könnten nicht, und auch von dannen nicht zu uns herüberfahren.“ So ist's! — Und da ist es, was die Sache selber betrifft, ganz gleichgiltig, ob es die Menschen auf Erden glauben oder nicht, ob sie sich darunter beugen, oder ob sie darüber lachen, scherzen, spotten; die Kluft bleibt stehen, und über der Kluft die Ueberschrift: „Gehet ein durch die enge Pforte, denn die Pforte ist weit und der Weg ist breit, der zum Verderben führt, und Viele sind, die darauf wandeln.“ Keine Weisheit der Welt, keine Philosophie, kein Widerspruch der Menschen macht das anders. Es ist ein verschiedenes Geschick, zu welchem der Tod den Einzelnen im Jenseits einführt.

II.

Aber, sage ich zweitens, dieses verschiedene Geschick im Jenseits entscheidet sich nach dem verschiedenen Verhalten des Menschen im Diesseits.

So allgemein ausgesprochen wird das sofort Allen denen einleuchten, die überhaupt an einen lebendigen Gott und an ein ewiges Leben nach diesem zeitlichen glauben. Denn wie sollten sich beide anders zu einander verhalten, als wie Anfang und Vollendung, wie Aussaat und Aernte? Das ist auch der Grundsatz der göttlichen Welt- und Reichsregierung: „Was der Mensch säet, das wird er ärnten.“ Und dies Gesetz macht sich bereits im Diesseits geltend; es schreitet mit unentrinnbarer Gewalt, obwohl dem menschlichen Auge vielfach verhüllt, doch durch die ganze Weltgeschichte hindurch, es richtet die Sünden der Väter an den Kindern und an den Eltern die Sünden der Kinder, es straft die Missethat der Jugend in den Geschicken des Alters, und könnten wir hineinblicken in die geheime Geschichte des menschlichen Lebens und Herzens, wir würden erstaunen, wie viel von dem offenkundigen Elend, das über uns ausgebreitet liegt, wie viel Noth des Leibes und der Seele, wie viel Jammer in Häusern und Familien nichts anderes, als gerechte Heimsuchung der Sünden ist — und wie viel äußerliches Glück nur eine gleißende Decke ist für das furchtbare Grab des Elends, das sich dahinter verbirgt. Doch das sind nur die Wahrzeichen dessen, was da kommt; das Geschick im Jenseits ist erst die volle Aernte der diesseitigen Aussaat.

Aber woran entscheidet sich nun das? Das ist die große Frage, die rechte Haupt- und Lebensfrage, auf welche wir nothwendig eine klare und sichere Antwort haben müssen, wenn wir nicht über die wichtigste Angelegenheit unseres Lebens, über Seligkeit und Unseligkeit, im Finstern tappen wollen.

Was ist es also, woran sich Beides entscheidet?

Ist es Armuth und Reichthum? So könnte es auf den ersten Blick in unser Evangelium scheinen: Der Eine

hat sein Gutes in diesem Leben empfangen, der Andere hat Böses empfangen; darnach wird ihnen nun dort vergolten. Und in der That, Andächtige, es hat der Reichthum seine besondere Gefahren für die Seligkeit; er bringt viele Versuchungen zu Augeslust, Fleischeslust und Hoffart mit sich, er macht das Menschenherz, das sich an ihn hängt, hart und unempfindlich für die göttliche Liebe, gleichgiltig gegen die Güter des ewigen Lebens. Der Geiz ist eine Wurzel alles Uebels und die da reich werden wollen, fallen in Versuchung und Stricke und viele thörichte und schädliche Lüste, welche versenken die Menschen in's Verderben und Verdammniß. „Wie schwerlich werden die Reichen in's Himmelreich kommen" hat der Herr gesagt, und das gilt nicht blos denen, die viele Güter haben, sondern auch von denen, die da reich sind an eigener Gerechtigkeit, an eigener Weisheit, an eigenem Dünkel, an hohen Gedanken über sich selbst. Aber an und für sich thut irdischer Reichthum der Seele keinen Schaden, denn alle Gabe Gottes ist gut, wenn sie mit Danksagung genossen wird. War doch der Vater der Gläubigen, in dessen Schooße Lazarus sitzt, ein von Gott reich gesegneter Fürst und er nimmt den Ehrenplatz im Himmelreich ein. Und dasselbe gilt auch von der Armuth. Zwar hat die göttliche Gnade ein besonderes Aufsehen auf die Elenden unter den Menschen; die ganze heilige Schrift geht recht augenscheinlich darauf aus, sie mit den lieblichsten Tröstungen zu erquicken und aufzurichten — wie voll der zartesten Verheißungen an Wittwen und Waisen sind die Psalmen! — Aber an sich macht die Armuth weder frei von Welt und Sünde, noch reich in Gott. Darum gibt es keinen grundlosern und seelengefährlichern Trost als den, welchen sich so viele Arme unter uns machen: weil ihr Loos auf Erden ein hartes und kummervolles sei, so müßten sie dort einen Ersatz dafür finden durch die Seligkeit des ewigen Lebens. Es ist vielmehr zu fürchten, daß eben so viele Arme verloren gehen durch sittliche Trägheit, durch Neid und Haß gegen ihre Nächsten, durch Unglaube und Murren gegen Gott,

als Reiche verloren gehen durch Hochmuth und Weltlust. Armuth und Reichthum ist es nicht, was über das Geschick im Jenseits entscheidet.

Also wohl Tugend und Laster der Menschen? Gewiß, Andächtige, damit sind wir der Hauptsache schon näher gekommen. Denn, sagt der Apostel: das aber sollt ihr wissen, daß kein Hurer, oder Unreiner, oder Geiziger (welcher ist ein Götzendiener) Erbe hat an dem Reiche Christi und Gottes. „Es wird nicht hineingehen irgend ein Gemeines, oder das da Greuel thut und Lügen"; und auf der andern Seite heißt es: „Liebet eure Feinde, thut wohl denen, die euch hassen, leihet, da ihr nichts dafür hoffet, so wird euer Lohn groß sein im Himmel." Ein jedes gute Werk hat seine Verheißung, jede Ungerechtigkeit und Unbarmherzigkeit ihre Strafe, hier oder dort.

Aber, Freunde, weiß man denn im Himmel nichts von bekehrten Sündern, nichts von verlornen Söhnen und Töchtern, die durch die Gnade des guten Hirten herumgeholt worden sind aus dem Verderben, und über welche Gottes Engel sich freuen mehr denn über neunundneunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen? Hoffen wir nicht dort Manchen unter den Seligen zu begegnen, die sich hier schwere Fehltritte haben zu Schulden kommen lassen, während die Pharisäer mit ihren Werken, mit ihrer Gerechtigkeit, ihrem Selbstruhm und ihrer Thatenpracht draußen bleiben? Oder vielmehr, sind wir nicht allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den wir an Gott haben sollten? Haben wir allesammt, wenn es sich um Gerechtigkeit und Würdigkeit handelt, irgend einen Anspruch vor Gott? — Keinen, gar keinen!

So muß denn doch die eigentliche Entscheidung wo anders liegen. Wo? das sehen wir deutlich aus unserm Evangelium vom reichen Mann. Denn so heißt es dort weiter von ihm: „Da sprach er: So bitte ich dich Vater Abraham, daß du ihn sendest in meines Vaters Haus; denn ich habe noch fünf Brüder, daß er ihnen bezeuge, auf daß sie nicht

auch kommen an diesen Ort der Qual. Abraham sprach zu ihm: Sie haben Mosen und die Propheten; laß sie dieselbigen hören. Er aber sprach: Nein, Vater Abraham, sondern wenn einer von den Todten zu ihnen ginge, so würden sie Buße thun." Buße thun — das ist's, daran hat es ihm gefehlt. Und eben deshalb, er weiß es recht wohl, eben deshalb befindet er sich an diesem Ort der Qual. Nicht sein Reichthum hat ihn dahin gebracht, nicht daß er gute Tage auf Erden hatte, auch nicht, daß er sonderliche Laster begangen, wenigstens werden uns solche von ihm nicht berichtet, aber er hat wie so viele Tausende das Wort überhört, das Wort, das auch zu ihm geredet hat. Denn das Wort, das klare, helle, prophetische und apostolische Wort, ist der einzig sichere Wegweiser zum Leben. Es gibt keinen andern, hülfe uns auch ein anderer nichts, kein Bote vom Himmel, kein Engel Gottes, keine Erscheinung eines abgeschiedenen Geistes, nichts dergleichen, was etwa menschlicher Aberglaube oder Unglaube aussinnen mag: „Hören sie Mosen und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, ob Jemand von den Todten auferstünde." Moses aber und die Propheten — was ist die Summe ihres Zeugnisses? Thut Buße und bekehret euch; Christus und die Apostel — was ist die Summe ihres Zeugnisses? Thut Buße und glaubet.

Also: Buße und Glaube, Umkehr von dem alten Wege, von dem Weg der Sünde, Aenderung des Sinnes, gründliche Aenderung des Sinnes und Herzens, Glaube an den Herrn Jesum Christum, das ist's. Wo es dazu mit einem Menschen durch das Licht des göttlichen Wortes und durch die Gnade des heiligen Geistes kommt, da wird er frei von der Abgötterei des Reichthums und von den Sünden der Armuth, los von der Knechtschaft der Welt, des Fleisches, des Argen, befreit zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes; da thaut ihm wohl auch das Herz auf zu brüderlicher Liebe gegen den Nächsten und er sammelt sich einen Schatz von guten Werken für's ewige Leben. Doch das sind die Wirkungen,

die Früchte des Glaubens, die Kennzeichen, daß es besser mit ihm geworden ist; die Grundbedingung selbst ist und bleibet **Buße und Glaube. Daran entscheidet sich das Geschick des Menschen für die Ewigkeit.**

Das ist die Summa unsres Evangeliums, die Mahnung, die es heute an euch richtet. Ich setze nichts weiter hinzu, ich überlasse es dem heiligen Geiste, das Wort an euren Herzen zu besiegeln; ich bitte euch nur, diese Mahnung in das Licht zu stellen, das uns das heutige Evangelium aufgesteckt hat: in das Licht des zwiefachen Geschicks, welches den Menschen im Jenseits erwartet.

Gott aber gebe, daß wir dort einstens Alle in seinem Reiche zur Rechten des Herrn uns wieder finden, und segne an euch das Wort, das uns den Weg dahin zeigt und führt: das Wort von der Buße zu **Gott** und von dem **Glauben an unsern Herrn Jesum Christum.** Amen.

Die Liebe Jesu zu den Verlornen,

ein Zug zur Buße.

Gehalten am 3ten Sonntag nach Trinitatis 1853.

Die Liebe Jesu zu den Verlornen, ein Zug zur Buße.

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott unserm Vater und unserm Heiland Jesu Christo.

Ihr erinnert euch noch, andächtige Freunde, mit welch eindringlichem Ernste das Evangelium vom reichen Manne uns die Buße gepredigt hat. An ihr entscheidet sich das Geschick des Menschen für die Ewigkeit. Nun gibt es aber kein anderes Wort, welches den meisten Menschen theils so widerwärtig und verhaßt, theils auch so unverständlich wäre, als das Wörtlein Buße. Widerwärtig und verhaßt: denn man merkt es sogleich dem Worte an, daß es damit auf eine Aenderung des ganzen Sinnes und Wandels abgesehen ist, daß damit dem Menschen etwas zugemuthet wird, was seiner natürlichen Neigung, was dem innersten Zuge seiner fleischlichen Gesinnung widerstrebt. Man fühlt, daß die Buße etwas ist, das in das Mark des alten Menschen einschneidet; darum

haßt man das Wort und geht der Bußpredigt aus dem Wege, so weit man kann. An solche wendet sich unsre heutige Predigt nicht. Es gibt aber andere, die das Wort Buße nicht sowohl hassen als völlig mißverstehen. Sie meinen, wenn sie von Buße hören, da rede Gott mit den Menschen in seinem Zorn; sie denken an das Feuer des Gerichts, das vom Sinai herab dem Volke in die Augen leuchtet, an den Stecken des Treibers, der mit unerbittlicher Strenge die Abtrünnigen schlägt, — und so dünkt ihnen die Buße ein hartes unerträgliches Joch. Sie fürchten sich davor. Aber ist denn das wirklich die Art, wie das neue Testament die Buße predigt? Ist das die Weise, wie der gute Hirte, der Erzhirte Jesus Christus, die verirrten und verlornen Schafe sucht und aus dem Verderben herumbringt? Höret unser heutiges Evangelium:

Ev. Luc. 15, 1—10.

„Es naheten aber zu ihm allerlei Zöllner und Sünder, daß sie ihn höreten. Und die Pharisäer und Schriftgelehrten murreten und sprachen: Dieser nimmt die Sünder an und isset mit ihnen. Er sagte aber zu ihnen dies Gleichniß, und sprach: Welcher Mensch ist unter euch, der hundert Schafe hat, und, so er deren Eines verlieret, der nicht lasse die neun und neunzig in der Wüste, und hingehe nach dem verlornen, bis daß er es finde? Und wann er es gefunden hat, so legt er es auf seine Achseln mit Freuden. Und wann er heim kommt, ruft er seine Freunde und Nachbarn, und spricht zu ihnen: Freuet euch mit mir, denn ich habe mein Schaf gefunden, das verloren war. Ich sage euch: Also wird auch Freude sein über Einen Sünder, der Buße thut, vor neun und neunzig Gerechten, die der Buße nicht bedürfen. Oder welches Weib ist, die zehn Groschen hat, so sie deren Einen verlieret, die nicht ein Licht anzünde, und kehre das Haus, und

suche mit Fleiß, bis daß sie ihn finde? Und wenn sie ihn gefunden hat, rufet sie ihre Freundinnen und Nachbarinnen, und spricht: Freuet euch mit mir, denn ich habe meinen Groschen gefunden, den ich verloren hatte. Also auch, sage ich euch, wird Freude sein vor den Engeln Gottes über Einen Sünder, der Buße thut."

Was hier die Pharisäer murrend von Jesu sagen: „dieser nimmt die Sünder an", das ist seitdem zum Dank- und Loblied aller frommen Herzen, zum fröhlichen Preiß seiner Kirche auf Erden geworden. So oft wir zur Beichte gehen, stimmen wir in das Trostlied ein: „Jesus nimmt die Sünder an"; und wenn wir einst Sünde und Tod hinter uns haben und heimgebracht sind zum ewigen Frieden, werden wir's droben mit dem Chor der Engel singen. — Sehen wir unser Evangelium näher an, so ist es eine Strafpredigt, die der Herr den Pharisäern hält. Aber diese Strafpredigt ist ganz Trost, ganz Liebe zu den verlornen und nun wiedergefundenen Schafen; in jedem Wort und Laut spricht sich die Freude des Himmels über die Sünder, die Buße thun, aus. Es gibt kaum ein andres Evangelium in der Schrift, das uns so tief in das erbarmungsvolle Herz des guten Hirten blicken ließe. In diese Liebe wollen wir uns daher heute mit unsrer Betrachtung versenken; und wären etliche da, die sich daran ärgerten und mit den Pharisäern murreten, daß Jesus die Sünder annimmt, wir lassen sie stehen und murren, wie Er selber gethan hat, ja wir hoffen, daß diese Liebe am Ende doch noch den einen und andern von ihnen gewinnen werde. Denn die Liebe Jesu, die das Verlorne sucht, ist der mächtigste Zug, die dringendste Aufforderung zur Buße, die eindringlichste Bußpredigt, die es gibt und geben kann. Von dieser Seite fassen wir unsern Text:

Die Liebe Jesu zu den Verlornen, ein Zug zur Buße.

Du aber, Herr Jesu, der du dir selbst eine Gemeinde auf Erden erworben und vor deiner Auffahrt zu deinem Vater gesagt hast: Wenn ich erhöhet sein werde von der Erde, so will ich sie alle zu mir ziehen, laß es heute deinem Worte gelingen, viele Herzen zu gewinnen. Hilf deinen Dienern und Hirten suchen und finden; suche und finde selber, du Erzhirte, die Seelen, die dir dein Vater gegeben hat; ziehe viele, ziehe etliche von uns, ziehe wenigstens eine Seele zu dir, daß heute Freude im Himmel werde. Amen.

Was thut diese Liebe an den Verlornen? Viererlei nennt unser Evangelium: Hingehen, suchen, finden und sich freuen, wenn sie gefunden hat.

I.

Hingehen zuerst: „Welcher Mensch ist unter euch, der hundert Schafe hat, und so er deren eines verlieret, der nicht lasse die neun und neunzig in der Wüste und hingehe nach dem Verlornen.“ — Warum thut er also? Antwort: Die Schafe sind sein, die verlornen sowohl als die gefundenen und gesammelten, die ganze Heerde sein Besitzthum, sein Eigenthum. Worauf gründet sich nun dieses Recht, das Eigenthumsrecht dessen, der hier unter dem Bilde des Hirten von sich selber redet, auf uns Menschen, auf alle Menschen? Es gründet sich auf die Schöpfung und Erlösung. Er hat sie im Anfang zu seinem Bilde geschaffen und hernach, nachdem sie in Sünde und Tod gerathen, durch sein Blut erkauft, wie ihr in eurem Katechismus bekennt: „Ich glaube, daß

Jesus Christus sei mein Herr, der mich verlornen und verdammten Menschen erlöset hat, erworben und gewonnen von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels, nicht mit Gold und Silber, sondern mit seinem heiligen theueren Blut und mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben, auf daß ich sein eigen sei und in seinem Reiche unter ihm lebe." Ihm gehören sie also nach dem Rechte der Schöpfung und Erlösung an; und er liebt sie um so viel mehr, je mehr er an sie gewendet, je mehr er sich's hat kosten lassen, sie zu erretten und zu gewinnen. Schon hierin liegt ein mächtiger Zug zur Buße. Denn was hält so viele Seelen, in denen das Gewissen sich zu regen beginnt, so viele, die wenigstens anfangen zu erkennen, daß es schlimm mit ihnen stehe, daß der Weg, den sie wandeln, zum Verderben führt — was hält sie ab, sich eilends zu Gott zu kehren? Es ist der heimliche Gedanke: Gott habe sein Angesicht vor ihnen verborgen; es ist eine innere Stimme, die spricht zu ihnen: Deine Sünden scheiden dich und deinen Gott von einander; so wie du bist, mit Schuld und Uebertretung beladen, darfst du nicht wagen, dich Gott zu nahen; auf dir ruhet der gerechte Zorn seiner Heiligkeit, den du mit deinem argen Wesen auf dich häufest. Ich sage nicht, daß dieser Gedanke allen Sündern zum klaren Bewußtsein komme, aber im Hintergrund liegt er bei allen. Denn in jedem Menschen tönet etwas wieder von dem göttlichen Fluch, der um der Sünde willen auf die Welt gelegt ist, und es bedarf oft nur eines leisen, scheinbar zufälligen Anlasses, etwa einer stillen einsamen Stunde oder eines schnell hereinbrechenden Unglücks, so wird er laut in der Seele, und fängt an, von Gericht und Tod zu predigen: „Welche Seele sündiget, die soll sterben". Es ist eine große Wahrheit in diesem Gedanken; er ist nichts anderes als der Wiederschein der beleidigten, richtenden Majestät

Gottes in dem Innern des Menschen, das Zeugniß des Gewissens in unsrer Brust. Wollte Gott, wir hätten Alle ein tieferes Gefühl dafür. Aber sollen wir deßhalb wegfliehen vor seinem Angesicht, hingehen wie Kain: „Siehe, du treibest mich heute aus dem Lande und muß mich vor deinem Angesicht verbergen und muß unstät und flüchtig sein auf Erden.“ Ist nicht der gute Hirte da und läßt uns wissen, daß wir sein Eigenthum sind, von ihm erworben und gekauft, durch ihn dem Vater angenehm gemacht? Sehen wir nicht aus unserm Evangelium, daß Gott noch etwas an uns zu verlieren hat, daß er so weit entfernt ist, uns dem Verderben zu überlassen, daß er vielmehr uns nachgeht, um uns daraus herumzuholen? — O fasse nur diesen Gedanken in's Auge, mein Christ, sobald dir der Blick in den traurigen Zustand deines Innern und in den Todesernst der Sünde aufgeht, halte ihn fest wider den Trotz und die Verzagtheit des eignen Herzens, wider die List des Feindes, der dir einreden will, es sei nun doch einmal aus mit dir. Nein, es ist noch nicht so weit; es kann dahin kommen, aber jetzt gilt es dir noch, was der Herr bei dem Propheten sagt: „Ich habe dich erlöset, ich habe dich bei deinem Namen genannt, du bist mein“ (Jes. 43, 1); jetzt ist die göttliche Liebe noch auf dem Weg, um dich zu erretten und dich wieder zu ihr zu bringen. Das bedenke — und es wird dir Muth und Freudigkeit zur Umkehr geben, es wird dir ein Zug zur Buße werden.

II.

Wie groß ist diese Liebe! Sie „lässet die neun und neunzig in der Wüste und gehet hin, das Verlorne zu suchen“. — Auf diesem Gegensatz zwischen den hundert Schafen und dem

Einen, das sich verirrt hat, zwischen diesen zehn Groschen des Weibes und dem Einen, den es verloren hat, beruht das ganze Gewicht unseres Gleichnisses. Was es mit diesen hunderten für eine Bewandtniß habe, kommt hier nicht näher in Betracht; sie gehören alle dem Herrn an, sie sind seine Gemeinde, von der es Joh. 10 heißt: „Meine Schafe hören meine Stimme und sie folgen mir und ich gebe ihnen das ewige Leben"? Wie er sie gesucht und gefunden hat, auf welchem Wege sie zu seiner Heerde gekommen sind, wie groß in der Wirklichkeit ihre Zahl ist, darüber wird nichts gelehrt; die Zahl steht nur des Gleichnisses wegen da; sie will den Gedanken veranschaulichen, daß dem Herrn das Elend des Einen so nahe geht als die Wohlfahrt der ganzen Heerde, daß ihn der Verlust einer einzigen Menschenseele so tief betrübt, daß es scheint, als habe er nun gar keine andere Sorge und kein anderes Anliegen mehr, als sie zu suchen und zu finden, als sei seine ganze Liebe in ihrer ganzen Sehnsucht und Stärke allein auf diese einige, verlorne Seele gerichtet. Wie man auch von einer Mutter sagen kann, daß sie unter allen ihren Kindern gerade das am meisten liebt, das am übelsten daran ist, das ihr Krankheit und Tod entreißen will; für dieses betet sie am brünstigsten zu Gott, das pflegt und versorgt sie mit ängstlicher Treue, als wären die andern alle nicht da, die doch ihr Mutterherz mit derselben Liebe umfaßt. So wunderbar, so treu ist die Liebe des Herrn zu einer einzigen verlorenen Menschenseele; und diese verlorne Seele — die bist Du — Du. Ist etwas an dir, das solcher Liebe und Liebestreue Gottes würdig wäre, worauf sein Auge mit Wohlgefallen ruhen könnte, etwas Gutes, das du nicht zuvor von ihm empfangen hättest? Ziehe ich ab, was seine Gnade an mir gethan hat, so bleibt mir nichts als das Bekenntniß meiner Armuth und Sünde;

es bleibt auch dir nichts anderes, mein Bruder. Du bist der Mensch, der die lebendige Quelle verlassen und in die Wüste sich verlaufen hat, der krank und elend am Boden liegt. Dennoch liebt und sucht er dich, als hätte er sonst nichts zu suchen und zu lieben in der weiten Welt, als lägst du ihm ganz alleine am Herzen, als hienge von der Rettung deiner armen Seele sein eigener Friede ab. Kannst du das fassen, begreifen? Nein, es geht über Bitten und Verstehen — aber glauben kannst du es, glauben darfst du es, denn es ist die reine Wahrheit. Und wer kann das glauben, ohne von solcher Liebe übermocht und überwunden zu werden, ohne ihr beschämt in die Arme zu sinken, ihrem Zuge sich hinzugeben in dankbarer stiller Freude. Dieser Zug aber ist die Buße; denn Buße ist Umkehr: Abkehr von dem Weg des Verderbens, Heimkehr zu der suchenden rettenden Liebe. Ist die nicht stark genug, die alte Gottesfeindschaft in deinem Herzen zu brechen, nicht mächtig genug, das Widerstreben deines natürlichen Menschen zu besiegen, so wird's weder Sturm noch Wetter des Gerichtes thun. Die Liebe vermag das alleine, und zu ihrem Preise sei's gesagt: Es ist ihr bei unendlich Vielen gelungen. Denn heißt es

III.

in unserm Gleichniß von dem Hirten: „Er gehet hin nach dem Verlorenen, bis daß er es finde", und von dem Weibe: „Sie zündet ein Licht an und kehret das Haus und suchet mit Fleiß, bis sie den verlornen Groschen finde." Das zeigt uns den heiligen Ernst, die unermüdliche Geduld, die der Herr in seinem Suchen anwendet, die nachgehende Langmuth, die kein Mittel unversucht, keinen Weg unbetreten läßt,

die auch dann nicht verdrossen und unmuthig wird, wenn sie oftmals abgewiesen wird, und statt Dank und Gegenliebe Undank und Widerstreben ärntet. Es ist etwas Bewegliches um diese göttliche Geduld, um dieses heilige Ringen der göttlichen Liebe mit dem abtrünnigen verlorenen Menschen. Wie lang hat sie um Israel geworben, wie viele Jahrhunderte lang hat sie dieses Volk von hartem Nacken getragen, und selbst dann noch, als Arbeit und Mühe an der großen Menge verloren, die ganze Nation durch eigene Schuld eine verschmachtete und zerstreute Heerde geworden war, die wunderbare Verheißung gegeben: „Siehe ich will mich meiner Heerde selbst annehmen, spricht der Herr; wie ein Hirte seine Schafe suchet, wenn sie von seiner Heerde verirrt sind, also will ich meine Schafe suchen, und will sie erretten. Ich will das Verlorne wieder suchen, und das Verirrte wieder bringen, und das Verwundete verbinden, und des Schwachen warten; und was fett und stark ist, will ich behüten, und will ihrer pflegen, wie es recht ist" (Ezech. 34, 11. 12. 16). O mein Christ, und du hast ja auch diese suchende, nachgehende, langmüthige Liebe des guten Hirten an dir selber erfahren; in den Geschicken deiner Jugend, in den Führungen des Alters, in heilsamen Züchtigungen, in tausendfachen Wohlthaten hat sie bei dir angeklopft; durch die Stimme treuer Eltern, durch die Mahnung frommer Lehrer, durch den Mund seiner Kirche, durch die Predigt des Wortes hat sie zu dir geredet; nicht ein Mal, zahllose Male hat sie dir an's Herz geredet, deine Sünden gestraft, dein Gewissen geschärft, dein inneres Elend dir enthüllt, vor der Gefahr, in der du stehst, dich gewarnt, den Rettungsweg dir gezeigt, zur Umkehr gemahnt, getrieben — ja vielmehr, sie hat dich bei der Hand genommen und ihre Liebesherrlichkeit und Se-

ligkeit dir so nahe gebracht, daß du ihren Odem fühlen und spüren konntest. So sucht eine Mutter ihr verirrtes Kind mit Thränen, mit Gebeten, mit heißem Verlangen; hat ihr auch das Kind Kummer und Herzeleid genug gemacht, es ist doch ihr Kind, der Sohn, die Tochter ihres Leibes: sie kann's nicht lassen, nicht hingehen sehen in's Verderben, ohne wenigstens Alles aufgeboten zu haben, um es wiederzubringen. Mit noch größerer Treue, mit einer Liebe, die Vater- und Mutterliebe weit übertrifft, hat dich die ewige Liebe gesucht. — Hast du dich finden lassen von ihr, mein Christ? Gewiß, es sind auch unter uns solche, bei denen es ihr gelungen ist, die heute, wenn auch mit tiefer Beschämung, doch in seliger Freude mit uns gesungen haben:

> Ich lief verirrt und war verblendet,
> Ich suchte Ruh und fand sie nicht;
> Ich hatte mich von Gott gewendet,
> Und liebte das geschaffene Licht,
> Nun aber ist's durch dich geschehn,
> Daß ich dich hab ersehn.

O daß das Alle von sich sagen dürften, so könnten wir heute ein fröhliches Dankfest feiern, und zugleich der guten Hoffnung leben, daß dieselbe Liebe, die uns gefunden hat, nun auch auf dem rechten Wege uns erhalten, uns durchhelfen, tragen, vollbereiten, stärken, kräftigen, die angefangene Bekehrung hinausführen werde bis an's Ende. Denn die rettende Liebe thut ihr Werk nicht halb; der Hirte legt das wiedergefundene Schaf auf seine Achseln und trägt es heim in seines Vaters Haus. — Aber wie wenige von den Verirrten lassen sich wirklich finden! Sie gehen dem Hirten aus dem Wege, wollen nichts von ihm hören und wissen, und ziehen es vor, an

den trüben Pfützen der Welt ihren Durst zu stillen, auf dürrer Weide ihr elendes Dasein zu fristen, nur um nicht die Seinen werden zu müssen. All sein Anklopfen, Rufen und Bitten schlagen sie in den Wind. Das ist der Dank für seine Liebe. So lohnt's ihm die Welt, was er an ihr thut. Meinet ihr, es werde solcher schnöde Undank an den Verächtern der Gnade sich ungestraft lassen? Gehet nicht neben dem guten Hirten noch ein anderer umher, in der Nacht umher, der auch die Seelen sucht — aber um sie zu verderben? Werden sie dem Lügner und Mörder von Anfang nicht in die Hände fallen, wenn sie den, der der Weg, die Wahrheit und das Leben ist, verschmähen, wird die Welt, nachdem sie sie in's Verderben gebracht hat, ihre Wunden heilen? Ich sage euch, sie läßt sie liegen in ihrem Blut und gehet hohnlachend an ihnen vorüber, ohne auch nur ein Vaterunser für ihre arme Seele zu beten. Auch stehet ja gleichsam im Hintergrunde das Wort der verschmähten Gnade: „Wer mich verachtet und nimmt mein Wort nicht auf, der hat schon, der ihn richtet. Das Wort, das ich geredet habe, wird ihn richten am jüngsten Tage." Doch davon will ich heute nicht weiter reden. Ich fahre fort, die Liebe zu preisen, welche sich am allerherrlichsten

IV.

in der Freude des Findens ausspricht. Und wenn er heimkommt, heißt es von dem Hirten, ruft er seine Freunde und Nachbarn und spricht zu ihnen: Freuet euch mit mir, denn ich habe mein Schaf gefunden. Die Auslegung wird uns von dem Herrn selbst gegeben, zweimal fast mit denselben Worten. „Ich sage euch, also wird auch Freude sein im

Himmel über Einen Sünder, der Buße thut, vor neun und neunzig Gerechten, die der Buße nicht bedürfen", heißt es am Schluß des ersten Gleichnisses, und am Schluß des zweiten: „Also wird Freude sein unter den Engeln Gottes über einen Sünder, der Buße thut." Freude im Himmel, Freude vor dem, der alles Leid der Erde längst überwunden hat und auf dem Stuhl der Majestät zur Rechten des Vaters sitzet, dem alle Heere des Himmels zum Dienste bereit stehen, der selber der Selige und Herrliche ist, in welchem die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig wohnet — kann es denn für den einen Zuwachs an Freude und Wonne geben? Und doch sagt er selbst, daß die Bekehrung einer einzigen Seele ein Freudenfest für ihn ist; und nicht nur für ihn allein, sondern mit ihm freuen sich die heiligen Engel Gottes, die Chöre der seligen Geister, die am Throne des Lammes stehen, die Gemeinde der Erstgebornen, sicherlich auch die längst entschlafenen Väter und Mütter solcher verlornen und nun doch erretteten Kinder. Es ist also möglich, diesen Gedanken bitte ich euch in seiner ganzen Tiefe zu fassen, es ist möglich, daß ein Menschenkind, ein Sünder, das heißt eine verlorne, fluch- und todeswürdige Kreatur durch ihre Bekehrung Ursach werde, daß der Erzhirte Jesus Christus sich freuet, und um seinen Thron her ein Freudenlied der Seligen sich erhebt. Das ist die höchste Höhe der wunderbaren rettenden Liebe: Freude über einen Sünder, der Buße thut. Ist Niemand unter euch, der ihr diese Freude machen will? Siehe, die Chöre der Engel halten schon die Harfen bereit, der Erstgeborne wartet auf die Rückkehr seiner Brüder — wer will sich finden lassen; wer will kommen und ihm die Freude machen, sagen zu können: Siehe, dieser mein Bruder, den ich mit meinem Blut erkauft habe, er war verloren und ist gefunden worden, er war todt

und ist lebendig geworden. Jesus nimmt die Sünder an. Das sei unsere Freude und unser Dank.

Die Pharisäer aber murrten darüber. Sind vielleicht, während ich von der Sünderliebe Jesu gepredigt habe, auch unter euch etliche murrend und grollend auf der Seite gestanden und haben sich geärgert, daß der Heiland so gütig ist, daß er zu den Zöllnern und Sündern sich herabläßt? Nun ihr selbstgerechten, hochmüthigen Pharisäer, die ihr eures Theiles keinen Heiland braucht, weil ihr zu fromm oder zu vornehm dazu seid — so lernet wenigstens, daß euch auch noch Eines fehlt: die Barmherzigkeit, die besser ist denn Opfer. Es mag sein, daß euer Leben eine edlere Gestalt hat als das dieser Zöllner und Sünder; ich gebe es zu, daß ihr das Lob der Pflichttreue, der Rechtschaffenheit und Ehrbarkeit, das ihr bei den Leuten habt, verdient; aber ihr habt kein Herz für die Noth und für das Elend der armen Verirrten, sonst könntet ihr nicht so verdrossen oder doch so gleichgiltig sein über die Predigt, mit der sich Jesus derselben annimmt. Ihr habt nicht Liebe zu den Brüdern — und „wer seinen Bruder nicht liebet, den er siehet, wie kann der Gott lieben, den er nicht siehet; wer seinen Bruder nicht liebt, der bleibt im Tode", sagt die Schrift (1 Joh. 3). Ein Mensch ohne Liebe, ein Leben des Todes! O wie dringend nothwendig wäre es, daß gerade sie von dem Hirten sich suchen und heilen ließen.

Ihr aber, die ihr seiner Liebe in heilsamer Buße euch freuet, gehet hin zu euren armen Brüdern auf Erden, die ihn noch nicht kennen; zu den armen, zu den verlornen, zu den müden und angefochtenen Seelen gehet hin, und thut an

ihnen nach dem Vorbild der Liebe, die ihr an euch selbst erfahren habt. Nehmt euch ihrer Armuth und Verlassenheit an, heilet die Wunden, die ihnen dieses Leben geschlagen hat, helft ihnen aus dem irdischen Elend, unter dem sie seufzen, aus dem Sündenelend, das sie im Herzen tragen, heraus, und saget es ihnen, daß noch eine rettende Liebe im Himmel ist, damit sie ihre ausgestreckte Hand in Buße und Glauben ergreifen und mit uns sich freuen und rühmen lernen: Jesus nimmt die Sünder an! Amen.

Von der

Einkehr des Herrn.

Gehalten am 5ten Sonntag nach Trinitatis 1853.

Von der Einkehr des Herrn.

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch allen! Amen.

Ev. Luc. 5, 1—11.

Es begab sich aber, da sich das Volk zu ihm drang, zu hören das Wort Gottes und er stand am See Genezareth, und sahe zwei Schiffe am See stehen; die Fischer aber waren ausgetreten und wuschen ihre Netze: trat er in der Schiffe eines, welches Simonis war, und bat ihn, daß er's ein wenig vom Lande führete. Und er setzte sich und lehrete das Volk aus dem Schiff. Und als er hatte aufgehört zu reden, sprach er zu Simon: fahre auf die Höhe und werfet eure Netze aus, daß ihr einen Zug thut. Und Simon antwortete und sprach zu ihm: Meister, wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen; aber auf dein Wort will ich das Netz auswerfen. Und da sie das thaten, beschlossen sie eine große Menge Fische, und ihr Netz zerriß. Und sie winkten ihren Gesellen, die im andern Schiffe waren, daß sie kämen und hülfen ihnen ziehen. Und sie kamen und fülleten beide Schiffe voll, also, daß sie sanken. Da das Simon Petrus sahe, fiel er Jesu zu den Knieen und sprach: Herr, gehe von

4 *

mir hinaus; ich bin ein sündiger Mensch. Denn es war ihn ein Schrecken ankommen und alle, die mit ihm waren, über diesem Fischzug, den sie mit einander gethan hatten; desselbigen gleichen auch Jacobum und Johannem, die Söhne Zebedäi, Simonis Gesellen. Und Jesus sprach zu Simon: fürchte dich nicht; denn von nun an wirst du Menschen fahen. Und sie führeten die Schiffe zu Lande, und verließen alles und folgeten ihm nach.

In Christo Jesu Geliebte! Der Herr gibt Segen: so lehrt uns Petri Fischzug. Auf lange Arbeit ohne Frucht folgt wunderbares Gnadengeschenk. Aber es hat seine Bedingung. Petrus nimmt Jesum in sein Schiff, hört Jesu Wort, folgt seinem Wort im Gehorsam. Der Herr gibt Segen den Seinen. Das ist ihr Trost allezeit in großer Noth gewesen, das ist seine Verheißung, die er festgestellt für immer, die er erfüllt hat überreichlich. Solche Gewißheit leiblichen Segens gibt uns dies Evangelium.

Es handelt zum Andern von Petri Berufung. Denn an die Gabe schließt Jesus die Forderung an, ihm nachzufolgen zum Menschenfahen, zum Berufsdienst eines Apostels. Er beruft ihn durch ein Zeichen, das ihm seine Zukunft vorausbedeuten soll. Dies Zeichen wiederholt er ihm in jenen vierzig Tagen zwischen Auferstehung und Himmelfahrt und gibt ihm dann nach jenem geheimnißvollen, schweigsamen Mahle die Bestätigung seines apostolischen Berufs, die Anweisung seiner apostolischen Thätigkeit, die Voraussage seines apostolischen Martyriums.

Aber wer den Segen des Herrn erfahren will, muß ihm angehören; wer zum Amt des Herrn berufen werden will, muß zuerst sein Jünger sein. Diese Angehörigkeit, diese Gemeinschaft mit Jesu ist das Dritte, worüber uns unser Evangeium noch belehrt. Was es geschichtlich berichtet, will darauf gedeutet sein. Ich will die ersten beiden Stücke lassen und

hievon reden. Was der Herr that, hatte höhere Bedeutung. Denn gleichwie seine leibliche Erscheinung mehr bedeutete als die Augen sahen, so auch all sein Thun mehr als in die Sinne fiel. Ein Bild von geistlichen Dingen soll uns darum dieser Vorgang sein, wie der Herr bei Petrus einkehrt, wie er ihm seine Herrlichkeit offenbart, wie dieser ihm dann nachfolgt.

Geliebte, nachdem Gott die Welt geschaffen, ruhete er — so heißt es — am siebenten Tage. Warum ruhet er jetzt? Um des letzten Werkes willen, das er bereitet. Das ist der Mensch. Durch alle Arbeit der sechs Tagewerke ist sein Schaffen hindurchgegangen, bis es an diesem Ziele ankam: da ruht es nun. Dies Ziel hatte er von Anfang an vor Augen, dies war der Ort seiner Ruhe, nach dem er begehrte. Den Weg durch Himmel und Erde, durch Meer und Land und alle Gebilde seiner Hand hat er zurückgelegt, um anzugelangen bei dem, in welchen er selbst mit seinem Geist eingehen konnte, mit welchem er im Geiste Zwiesprach halten konnte, mit dem er sich zusammenschließen konnte zur seligen Liebesgemeinschaft. Hier ist sein Tempel, hier seine Wohnung, hier ist die Offenbarung seiner Herrlichkeit auf Erden. Himmel und Erde füllet er und aller Himmel Himmel mögen ihn nicht begreifen: Aber im Menschenkind — da will er wohnen, da ist sein Haus, sein Allerheiligstes.

Der Mensch hat in der Sünde sich geschieden von seinem Gott. Zwar dieser hat nicht von ihm gelassen, aber es war nicht mehr Gemeinschaft des Friedens, nicht mehr selige Einwohnung. Gott wohnte zum Bild und Gleichniß in Israel; im Wanderzelt, im Heiligthum des Tempels, im Worte seiner Propheten. Aber das was er sucht, das ist der Mensch. Im Sohn Maria's, im Knechte Gottes Jesu Christo hat seine Herrlichkeit eine Stätte, hat sein Wohlgefallen einen Ort der Ruhe gefunden. Und im Sohne Gottes Jesu Christo

wohnte Gott der Herr selbst unter den Menschenkindern. Aber er will in uns wohnen. Denen die glauben gibt er Macht Gottes Kinder zu werden. In seinem Geiste kehrt er ein in ihnen. Wie der Herr im Geist einkehrt in uns, das lehrt uns unser Text.

Von der Einkehr des Herrn im Menschen

laßt uns reden. Wir betrachten den Menschen

I) vor der Einkehr,

II) bei der Einkehr,

III) nach der Einkehr.

I.

Vor der Einkehr. Wie lesen wir? Ehe Jesus zu Petrus kam, ist dieser draußen auf dem Wasser in seinem Schiff: es ist Nacht, er arbeitet, er hat keine Frucht der Arbeit. So wird uns berichtet. Das ist ein Bild und Gleichniß geistlicher Dinge.

Es ist ein Bild der Menschheit, wie sie war vor Christo. Wie redet die Schrift von derselben? Die Völker, die im Finstern sitzen und im Schatten des Todes wandeln: so schildert sie die Zeit vor dem Anbruch des Heils. Es ist Nacht; zwiefache Nacht ist; Nacht des Irrthums, Nacht der Sünde. Es fehlt an lebendiger Gotteserkenntniß, es fehlt an lebendiger Sündenerkenntniß, es fehlt an lebendiger Heilserkenntniß. Manche Erinnerung uraltester Offenbarung haben sie zwar mit hinausgenommen aus der Heimath der Väter in die Fremde der Völker — aber können die Sterne am nächtlichen Himmel die Nacht zum Tage wandeln? Und daß sie nur leuchteten! Wohl über Israel scheinen sie helle, und verkünden den lichten Tag, dessen erste Strahlen von ferne

schimmern. Aber über den Völkern ruht dunkle, trübe Nacht. Manch einer ahnt den lebendigen Gott, und mancher fühlt wo das Licht zu finden. Wie ein Schiffer auf stürmischen Wellen die verzagten Gefährten auf die zweifelhaften Zeichen des nahen Landes hinweist, so auch dort einer und der andere. Aber sie erreichen die Küste nicht. Und die Stimmen der Ahnenden verhallen im Gewirre der Stimmen des Irrthums. Denn dicht ist um ihre Stirne die Binde des Wahns geschlungen. Das Ende ist Verzweiflung oder spöttischer Hohn. Es gibt keine Wahrheit: so lautet die Klage des Trauernden, so lautet der Spott des Lachenden. Und der Irrthum gebar die Sünde wie die Sünde den Irrthum. Dahingegeben von Gottes Gericht in die Knechtschaft der Lüste des Fleisches, der Hoffart des Herzens, der Selbstsucht des Willens: so erscheint uns die Welt der Völker vor Christo. Zwar Jesus, vor dem die Herzen der Menschen offen da lagen, der schaute zerstreut über die Erde hin eine Zahl solcher die Gott fürchteten und nach ihm fragten. Er schaut sie im Geist schon als seine Schafe, als Gottes Kinder. Aber wie wenige sind ihrer! Ringsum herrscht der Satan im Dienste der Sünde. Und auch jene — sie können die Anklage des Gewissens nicht zum Schweigen bringen, die Schuld nicht tilgen, von der Macht der Sünde sich nicht erlösen, ihren Willen nicht gut machen, Gott nicht finden. Wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen: das ist ein Bild und Gleichniß der Menschheit vor Christo.

Aber es gilt auch von den Menschen aller Zeiten ohne Christus. Zwar nennen wir den Menschen, das Gemüth umnachtet im besonderen Sinn, das irre an sich selber und den Menschen, am Leben und seinen Führungen geworden ist, das den schlichten hellen Weg der Gottesgewißheit nicht mehr zu finden weiß, sondern einsame düstere Pfade wandelt im

Geiste. Aber im Grunde verdienen alle Menschen so zu heißen, die nicht erleuchtet sind von dem, der das Licht der Welt ist, in deren Herzen nicht der Aufgang aus der Höhe seine Strahlen geworfen hat. Also spricht Jesaias: „Sie werden über sich blicken und unter sich die Erde ansehn und nichts finden denn Trübsal und Finsterniß. Denn sie sind müde in Angst und gehen irre im Finstern" (Jes. 8, 22).

„Sie gehen irre im Finstern". Das ist die Nacht der Unwissenheit. Es gibt Dinge, über welche der Mensch Gewißheit haben muß; ohne Sicherheit in der Erkenntniß des höchsten und heiligsten ist das Leben nicht lebenswerth. Ob ein Gott, ob eine Gerechtigkeit Gottes, ob eine Erlösung und Sündenvergebung, ob ein ewiges Leben und ein Gericht, ob Himmel und Hölle sei: das und Aehnliches muß er wissen. Fraget die darnach, die nichts von Christo wissen wollen. Was sagen sie? was wissen sie? Sie streiten — sie streiten und werden streiten bis zum Ende der Tage. „Sie gehen irre im Finstern". Fraget die, welche nichts von Christo wissen wollen und doch auf jene Fragen Bescheid zu wissen vermeinen und vorgeben. Was sagen, wie bescheiden sie? Was das Fleisch wünschet oder die Phantasie träumet, was das Herz überredet oder die Sinne trügen: daraus haben sie sich etwa ein Gebäude gebaut, darin sich ihre Gedanken zur Ruhe gesetzt haben — vielleicht scheinend und gefällig. Aber wenn das Gewissen aufsteht mit seinem ernsten dräuenden Antlitz, wenn die Noth daher fähret mit ihren düsteren Schrecken, wenn der Tod seine kalte Hand zum Gruße beut —: da zittert und wankt und stürzt das Gebäude, und die Gedanken eilen angstvoll hin und her, hin und wieder, bis sie versinken in der Tiefe wie der Schiffbrüchige in den Wellen des Meers. „Sie gehen irre im Finstern". Das ist die Nacht des Irrthums.

„Und sind müde in Angst". Das ist die Nacht der Sünde. Es lebt in Sünde wer ohne Christus lebt, und es lebt in Mühe, wer in Sünde lebt. Ob nicht in Sünde leben, die ohne Christus leben? Wer unter uns ist hochmüthig genug, daß er behauptete, er habe den Quell heiligen Lebens, er habe die Kraft vollkommenen Willens in sich? Oder ist der Stoff, daraus der Mensch gebildet ist, ein anderer worden denn vordem? Daß er vordem verderbt war, das lehrt die Geschichte. Und daß er jetzt noch verderbt ist, das lehret die Wirklichkeit. Ob nicht in Mühe leben, die in Sünde leben? Sünde ist nicht Wohlthat sondern Pein, nicht Lust sondern Leid, nicht Freude, sondern Mühe. Geliebte! Seien wir aufrichtig gegen uns selber! Wer, der ernsten Sinnes und wahrhaftig ist, weiß nicht etwas zu sagen von dem, was ich sagen und bekennen will —: Die schmeichelnde Gestalt der Sünde hat uns gereizt. Wir sind ihr nachgegangen, haben ihr nachgehangen. Aus dem Gewissen stiegen andere Bilder und Gedanken in uns auf: Gott und Gericht, Seligkeit und Verdammniß, Christi Leidensgestalt und Liebestod. Sie stritten mit einander, diese Gedanken und jene Gelüste. Wir wären gern fromm und rein gewesen und hätten doch auch gern der Lust und Sünde nicht ganz entsagt. So schwankten wir hin und her, wanden uns in Angst, wurden müde bis zum Tode. Sehet da: „müde in Angst" und Arbeit ohne Frucht. — So ist der Mensch, auch der ernst strebende, kämpfende, so lange nicht Christus ganz sein Eigenthum, er ganz Eigenthum Christi ist. — Das ist das erste Bild unsres Textes.

II.

Am Morgen nach jener Nacht kommt der Herr zu Petrus in's Schiff. „Das Volk, so im Finstern wandelt, siehet ein

großes Licht, und über die da wohnen im finstern Lande scheinet es helle" (Jes. 9, 2). Solches geschah, da der Herr auf Erden erschien, solches geschiehet auch uns.

Was ist das Erste bei der Einkehr? Der Herr sitzt im Schiffe und lehret. Da hört ihn das Volk, da höret ihn Petrus. Das Wort zu hören, das Wort zu lesen: das ist das Erste. Dafür predigt man, dafür habt ihr die Schrift. Wenn das Feld Frucht bringen soll, muß man Samen säen. Das Wort ist ein Same, das Wort ist der Same. Denn es birgt das wahrhaftige, göttliche, ewige Leben in sich, so wenig es aussieht. Wer das Ohr ihm, wer das Herz ihm öffnet, in den senkt es sich und beginnt seine Arbeit. Aber über das thörichte Volk, das im Ueberfluß sitzet und darbet, das das ganze, volle Wort Gottes hat und achtet sein nicht! Aber über das arme betrogene Volk, das auf die Schwätzer höret und auf die Verführer lauscht und die Simme seines Gottes in den Wind schlägt! Aber über das taube, erstorbene Volk, das in Stumpfheit dahingeht und dem Tode in die Arme eilt und gegen die Bitte seines Heilandes und seiner Liebe die Ohren verstopft! So lasset euch weisen und lernet klug sein. In Finsterniß geboren, unwissend des Heiles sind wir von Haus aus; aber das Wort der Gnaden ist ein heller Schein der Erleuchtung unseren Sinnen, und sein Licht erquicket die Seele. Im Elend geboren und Kinder des Zornes sind wir von Natur; aber vom Himmel herab kommt uns eine fröhliche Botschaft von der ewigen Liebe und ist uns im Worte verkündigt. Ohne Kraft heiligen Willens, ohne Vermögen des Guten, von der Macht der Sünde gefangen sind wir von Geburt; aber im Worte der göttlichen Erbarmung ist uns eine Macht der Befreiung, eine Kraft der Heiligung, ein Same neuen Lebens gegeben. Und wir verschließen uns gegen dies Wort und verachten dasselbe! Das Volk Galiläa's

drang sich zu Jesu — so ist uns berichtet —: und wir stehen von ferne! Der Herr prieß selig die Augen der Jünger, daß sie sahen, und ihre Ohren, daß sie hörten, was viele Propheten und Gerechte vor ihnen zu hören und zu sehen begehrt hatten und haben es nicht vernommen (Matth. 13, 16. 17) —: und hier ist mehr gegeben, als Galiläa und Jünger hatten! Welch Urtheil seines Mundes wird uns wohl treffen? Und wie reiche Gelegenheit ist uns geboten! Wie viel schwerer also die Sünde, an den reich gedeckten Tischen vorüberzugehn. Nein! Dein Wort sei meine Speise, bis ich gen Himmel reise. Das Wort zu hören, das ist das Erste, aber noch nicht genug.

Nach der Predigt heißt Jesus Petrum vom Lande stoßen und auf die Höhe fahren — fern von den Menschen. Das ist das Andere: wir müssen von den Menschen gehen und in die Einsamkeit Gottes treten, mit ihm allein zu sein. Das Wort zu hören ist nicht genug, in die Kirche zu gehen ist nicht genug, äußeres Wissen und Glauben und Frommsein ist lang nicht genug. Die stille Einsamkeit mit Jesu, das ist das Nöthige. Aber das ist das Uebel der Zeit, worüber es zu innerlicher, tief gegründeter Frömmigkeit so wenig kommt, daß alle Gedanken von Morgens bis Abends auf hastiges Schaffen und Arbeiten zumeist gerichtet und von der Unruhe des Erwerbs umhergetrieben sind. Ich weiß was ihr sagen wollt; ich kenne den Zwang der Noth, und ich kenne auch die Wohlthat der strengen Arbeit. Aber arbeiten und arbeiten ist zweierlei Ding. Man kann sein Herz in Gott dabei lassen und kann sein Herz in den Mammon und in den Staub versenken. Und der Sonntag? Dieser Tag der stillen Sammlung und Einkehr in Gott? Da wäre wohl viel zu sagen, würde aber wohl nicht viel helfen. Denn in diesem Stück haben eurer Viele sich das Gewissen wie mit dreifachem Erze

umpanzert, also daß weder Lehre noch Mahnung, weder Drohung noch Bitte eindringen kann. Aber es sagt nicht ich, sondern der Herr: „Du sollst den Feiertag heiligen!“ Das ist genug. — Meine Lieben! Daß wir uns so verlieren an diese Welt! Ist nicht die Seele mehr als der Leib, der Himmel mehr werth als die Erde, Gott kostbarer als irdisch Gut, jenes Leben wichtiger als dieses? Daß wir uns doch mehr besännen auf uns selbst und unsern Gott in der stillen Einsamkeit des Gebets und der Gebetsstimmung!

Durch Wort und Gebet kehrt Jesus ein, in Furcht und Freude erfahren wir ihn. Der Herr heißt den Petrus das Netz auswerfen und die Menge der Fische war so groß, daß Petrus auf die Kniee sank mit den Worten: Herr gehe von mir hinaus; ich bin ein sündiger Mensch. Denn es war sie alle ein Schrecken angekommen über diesem Fischzug. Wer ist unter uns, der Gottes Güte noch nicht erfahren hätte? Niemand. Wir Alle weit über Verdienst. Was will sie aber? Weißt du nicht, daß dich Gottes Güte zur Buße leitet? Das Gericht über Sodom, der Donner Sinais, die Predigt des Elias ruft Buße. Aber über alle Bußpredigt ist Christi Liebe und Christi Kreuz. Da er erhöht ward am Kreuze, da wollte er Alle zu sich ziehen. Aber dieselbe Liebe, die uns zu sich zieht, beugt uns zuerst zu Boden; dieselbe Liebe, die uns Unwürdige in ihre Gemeinschaft aufnimmt, deckt uns zuerst die Tiefe unsrer Unwürdigkeit mit Schrecken auf; dieselbe Güte, die uns freundlich lockt, treibt uns zuerst zur Flucht, daß wir beschämt, erschrocken uns verbergen möchten vor dem, der uns doch sucht, und den wir selbst im Grunde begehren. Es dünkt uns zu viel, es dünkt uns zu groß, wir wagen nicht es zu glauben, und doch suchen wir diese Gnade, doch verlangen wir nach ihm, doch legen wir unsre Hand in die

seine — aber zitternd. Jedoch auf das Zittern der Furcht folgt das Zittern der Freude.

Und Jesus sprach zu Simon: fürchte dich nicht! Als der Herr geboren war in Betlehem, da erschrack Jerusalem und erschracken die Hirten auf dem Felde. Welches ist nun ein Erschrecken rechter Art? Das ist heilsamer Schrecken, zu dem Gott sprechen kann: Fürchte dich nicht! Mit diesem Wort haben ihn die Engel angemeldet auf Erden, mit diesem Worte hat sich der Auferstandene angemeldet bei seinen Jüngern, mit diesem Wort meldet sich der Aufgefahrene an im Geiste, wenn er im Menschen einkehrt: Fürchte dich nicht! Seine Liebe ist uns eine Predigt der Buße; aber sein Herz und sein Amt ist Trost zu bringen. Viel Worte redet die Schrift — keines ist tröstlicher als: Fürchtet euch nicht! Viel Liebliches ging über Jesu Lippen — keines klingt uns erfreuender als: Fürchte dich nicht! Der Friedensbringer ist Er, Verkündiger des Friedens sind seine Boten. Denn aus Tod zum Leben, aus Angst in Freude, aus Hölle in Himmel führt er die er heimsucht. Wo er einkehrt, da heißt es: heute ist diesem Hause Heil widerfahren. Das ist das andere Bild unsres Textes.

III.

Und nun zum Schlusse noch in Kürze von dem Menschen nach der Einkehr.

Von Petrus und den Andern heißt es: sie verließen Alles und folgten ihm nach. Sie verließen Alles. Wir sollen alle Dinge lassen, wenn wir Christi sind, um sein zu bleiben. Was sollen wir lassen und wie? Mit dem Herzen müssen wir lassen, und Alles was von dieser Welt ist müssen wir aufgeben. Das ist vor Allem die Liebe zu den äußern Dingen dieser Welt, daß sie uns nicht wieder verstricken

in ihre trüglichen Netze. Das ist zum Andern was wir heimlich lieben und pflegen, verborgene Sünden und Gebrechen, auf daß wir uns rein und helle machen. Zum Dritten müssen wir lassen alles Gefallen an uns selber, auch an den Gaben des natürlichen und geistlichen Lebens, damit uns Gott beschenkt hat, damit wir Gott nicht verlieren. Zum Vierten müssen wir auch das lassen, daß wir uns mehr unsrer Liebe zu Gott, als seiner Liebe zu uns freuen, auf daß wir nicht die Demuth in Hoffart kehren. Weiter müssen wir aufgeben das Begehren, selige Empfindung und Genuß seiner Liebe und geistlichen Lebens haben zu wollen, im Lichte zu spielen und fröhlich zu sein; sondern müssen es uns gefallen lassen, wie Gott es uns schickt. Endlich müssen wir lassen allen eignen Willen, um in der Willenlosigkeit stark, in der Gottergebenheit entschieden, im Tod unsres eignen Lebens lebendig in Gott zu sein.

Weiter heißt es: Sie folgten Jesu nach. Sie kehren zum Lande zurück wieder unter die Menschen, aber ganz anders denn vorher. Denn mitten unter allem Gedränge ist ihr Herz allzeit bei Ihm; unter allen Menschen sehn sie nur Ihn. Das ist die Nachfolge des Herzens: die Richtung der Seele stets auf Ihn, dem sie sich ergeben hat, in dessen Lebensgemeinschaft sie eingegangen ist. Daß wir es doch erreichen möchten, daß wir bei allem, was wir denken und thun, im Grunde der Seele doch bei unserm Herrn und Heiland stets wären, daß wir bei allen Geschäften und aller Unruhe des Tages doch die Stille der Seele uns bewahrten, welche sich der Gemeinschaft ihres Gottes freut!

Bei dem Verlassen und der Nachfolge muß aber noch ein Drittes sein: das neue Werk im Reiche Gottes. „Von nun an wirst du Menschen fahen.“ So spricht er zu Petro. So hat er seinen Aposteln wiederholt, da er von ihnen schied,

daß sie ausgehen und aller Kreatur das Evangelium predigen, alle Völker lehren und sie taufen sollten auf seinen Namen. Da hieß es denn auch: sie beschlossen eine große Menge. Was einen reichen Zug hat Petrus an Pfingsten, hat er mit seinen Genossen von da an gethan in Israel und unter den Heiden, mit der einen Predigt vom Glauben, durch die eine Taufe, zu einer Gemeinschaft christlicher Kirche. Ob auch vor Menge der Gefangenen das Netz zerriß, ob auch gar Manche dem Evangelium nicht gehorchen, sondern lieber im freien wilden Wasser dahinfahren wollten: doch ist eine reiche Sammlung geschehen aus allen Völkern und Zungen, die unter dem Himmel sind, und geschiehet fort ohne Aufhören. Wie aber Petrus seinen Gesellen winkt mitzuhelfen, so auch uns.

Zur Verkündigung des Wortes und zur Verwaltung der Sakramente können wir nicht Alle berufen sein; aber das, was mit beidem geschieht, ist unser aller Pflicht und neues Werk: das ist das Bekenntniß Jesu Christi. An das Verlassen aller Dinge und an die Nachfolge des Herrn schließt sich das Bekenntniß seines Namens. Den mit dem Mund, den mit der That zu bekennen, dessen Liebe unser Herz erfahren, dem zu danken unser Gewissen gebeut: das ist die Frucht die er sucht, das ist das Werk das er fordert, das ist das geistliche Opfer unsres christlichen Priesterthums. Solches Bekenntniß ist uns Vätern geboten, daß wir vor den Augen unsres Hauses wandeln im Gehorsam des Wortes Gottes, unsre Kinder erziehen in der Zucht und Vermahnung zum Herrn, als Priester in unsrem Hause darbringen das tägliche Morgen- und Abendopfer des Lobs und der Bitte. Solches Bekenntniß sollet ihr Kinder thun, in Gehorsam, in Dankbarkeit, in Freundlichkeit, in Wahrhaftigkeit und Aufrichtigkeit, in der Reinigung von allen Sünden und Untugenden euch zu erweisen als Kinder eures himmlischen Vaters, als Christenkinder, erlöst mit Christi

theurem Blut, getauft mit seinem heiligen Geist, zunehmend an Gnade vor Gott, eine Freude den Engeln und Menschen. Solches Bekenntniß ziemet dem Alter, schmücke die Jugend; solches Bekenntniß sei das Werk unsrer Hände, das Studium unsres Geistes; solches Bekenntniß ruhe uns im Herzen, schweb' uns auf den Lippen, begleite unsre Schritte. Aus der Finsterniß erlöst zum Licht, lasset uns wandeln als am Tage als Kinder des Lichts! Aus dem Verderben erlöst durch Gottes Treue, lasset uns preisen seine Tugenden! Aus dem Tode gerettet in's Leben durch Christi Tod, lasset uns ihn verkündigen bis daß er kommt! Amen.

Wie uns der leibliche Segen des Herrn zum wahren Segen wird.

Gehalten am 7ten Sonntag nach Trinitatis 1853.

Wie uns der leibliche Segen des Herrn zum wahren Segen wird.

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch allen! Amen.

Ev. Marc. 8, 1—9.

Zu der Zeit, da viel Volks da war, und hatten nichts zu essen, rief Jesus seine Jünger zu sich und sprach zu ihnen: Mich jammert des Volks, denn sie haben nun drei Tage bei mir verharret und haben nichts zu essen; und wenn ich sie ungegessen von mir heim ließe gehen, würden sie auf dem Wege verschmachten. Denn etliche waren von ferne gekommen. Seine Jünger antworteten ihm: Woher nehmen wir Brod hier in der Wüste, daß wir sie sättigen? Und er fragte sie: wie viel habt ihr Brode? Sie sprachen: Sieben. Und er gebot dem Volk, daß sie sich auf die Erde lagerten. Und er nahm die sieben Brode und dankete und brach sie und gab sie seinen Jüngern, daß sie dieselbigen vorlegten, und sie legten dem Volk vor. Und hatten ein wenig Fischlein; und er dankte und hieß dieselbigen auch vortragen. Sie

aßen aber und wurden satt, und hoben die übrigen Brocken auf, sieben Körbe. Und ihrer waren bei viertausend, die da gegessen hatten, und er ließ sie von sich.

Mit unserm heutigen Evangelium wenden wir uns von den himmlischen und ewigen Angelegenheiten, die uns in den letzten Predigten beschäftigten, zu den irdischen und zeitlichen Dingen, von dem geistlichen Segen zum leiblichen. Denn ein liebliches Bild des leiblichen Segens, mit dem der Herr die Seinigen versorgt, ist das Evangelium des heutigen Sonntags. Thäte er heute noch wie damals an den Hörern seines Wortes — wie viele von denen, die ihn jetzt den Rücken kehren, würden sich um ihn schaaren, wie zahlreich würden seine Versammlungen sein! Aber thut er denn nicht mehr so? Kommt nicht noch heute alle gute Gabe im Leiblichen wie im Geistlichen durch seine Gnade, durch seine Vermittlung an uns? Bekennet ihr doch selbst in eurem täglichen Tischgebete: „Komm Herr Jesu, sei unser Gast und segne, was du bescheeret hast.“ Oder ist euch das vielleicht nur ein bloßes Wort? Nun ich nehme euch vor der Hand beim Wort. Ich setze voraus, daß ihr als Christen wisset, daß Jesus Christus die Quelle auch des leiblichen Segens sei, und will eben davon heute predigen; vielleicht daß es mir gelinge, durch solche Predigt etliche von denen zu gewinnen, die noch ferne stehen, wie denn auch der Herr Christus selbst durch die wunderbare Speisung manche Seelen für sein Reich, für das Himmelreich gewonnen hat. Das war die Absicht, in der er das Wunder verrichtete. Wo diese Absicht unerreicht bleibt, da bringt freilich auch der reichste leibliche Segen keinen wahren Segen. Er wird vielmehr den Menschen zum Fallstrick, darein sie sich mit ihrer Liebe verflechten, zum Unsegen, der sie von dem Geber entfremdet und unter sein Gericht beschließt. So laßt mich euch denn zeigen:

Wie uns der leibliche Segen des Herrn zum wahren Segen wird.

Er wird uns aber dadurch zum wahren Segen:

I) wenn wir in der leiblichen Noth unsre eigne Schuld erkennen,

II) wenn wir aus unsrer Noth- und Hilflosigkeit heraus auf die Gnadenmacht des Herrn trauen lernen,

III) wenn wir uns die Erfahrung seines leiblichen Segens eine Mahnung zum Dank gegen den Geber werden lassen.

I.

Der leibliche Segen wird uns zum wahren Segen, wenn wir in der leiblichen Noth unsre eigne Schuld erkennen.

Es gibt zwiefache Noth: unverschuldete und verschuldete. Daß das Volk drei Tage lang in der Wüste bei dem Herrn verweilt, ohne auch nur für das Nothwendigste Fürsorge zu treffen, das ist kein tadelnswerther Leichtsinn, sondern der mächtige Zug des Geistes, der sie ergriffen hat. Ueber dem Worte des Lebens, das aus dem Munde Jesu geht, über dem Brode des Lebens, das sie aus seinen Händen empfangen, vergessen sie die irdische Speise; so ganz sind sie in die Herrlichkeit und Seligkeit des Himmelreichs versunken, daß ihnen diese sichtbare Welt mit ihren Sorgen und Bedürfnissen eine Weile völlig zurücktritt. Wie schön ist dieser Anblick, meine Geliebten, der Anblick eines um den Herrn versammelten Volkes, wie sicher kann dieses Volk auch in seiner Noth der Verheißung sich getrösten: Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, so wird euch das andere alles zufallen. — Von solcher Noth rede ich jetzt nicht, hab auch keine Ursache da-

zu. Denn daß es Leute unter uns gäbe, die etwa so viel Zeit und Fleiß auf Beten und Bibellesen verwendeten, die so eifrig im Worte Gottes wären, daß sie darüber ihr Hauswesen versäumten, Leute, die, wie man sagt, in der Frömmigkeit, im Christenthum zu viel thäten — davon ist mir nichts bekannt, sondern vielmehr das Gegentheil, das gerade Gegentheil von dem Verhalten jenes Volkes. Denn bei uns haben die meisten Leute gar keine Zeit für den Herrn Jesus, keine stille Morgen- und Abendstunde zum Verkehr mit seinem Wort, vielleicht oft kaum die Woche hindurch eine Viertelstunde zum Gebet zu ihm; so eifrig sind sie mit dem Erwerb des täglichen Brodes, mit der Sorge um die Nährung und Kleidung, mit dem Rennen und Jagen nach dem Irdischen beschäftigt: alle ihre Gedanken von Morgen bis zu Abend gehen darin auf. Haben sie deßhalb keine Noth? Man sollte es kaum erwarten. Und doch ist die Noth unter uns so groß und allgemein geworden, und doch steigt die Klage darüber von Jahr zu Jahr, und wollen alle Mittel, die man dagegen einwendet, nichts verfangen. Sie ist wie ein bodenloser Abgrund, der sich nicht ausfüllen läßt. Woher nun diese Noth bei aller Arbeit? Ich weiß wohl, was ihr sagt: ihr erinnert an die schlimmen Zeiten, an den Mangel an Erwerb, an das Stocken der Geschäfte u. s. w. Und es ist wahr, was ihr sagt; ich aber sage, der eigentliche und letzte Grund der allgemeinen Noth liegt darin, daß man so ganz und ausschließlich nach dem, was von unten ist, trachtet und darüber dessen vergißt, der droben zur Rechten des Vaters sitzt, und aus welches Händen allein der Segen kommt; darin liegt er, daß man fast gar keine Zeit und kein Herz mehr für die geistigen Güter des Himmelreichs hat, in dem großen Abfall von dem Wort des Herrn. Es ist eine verschuldete Noth, verschuldet durch Unglaube, Mißglaube, fleischlichen Sinn und fleischliche Trägheit, verschuldet durch viele große Sünden

der Ungerechtigkeit und Unsittlichkeit wider Gottes Wort und Gebot. Und dabei lasset uns doch ja nicht heuchlerisch blos auf die Armen sehen und auf deren sonderliche Fehler und Untugenden mit Fingern zeigen; nein, auch auf die Sünden der Wohlhabenden laßt uns sehen und auf das böse Beispiel der Selbstsucht, Ungerechtigkeit oder Weltlust, das sie geben; und wiederum nicht allein auf sie, sondern auf die allgemeine Gottvergessenheit, die man bei Reichen wie bei Armen findet, auf die allgemeine Versunkenheit dieses Geschlechts in das Irdische und Sichtbare, auf die allgemeine Gleichgiltigkeit gegen des Herrn Jesu Wort, die unsre ganze Zeit beherrscht; dadurch ist die allgemeine Noth verschuldet; ein jeder trägt seinen Theil daran.

Nun hat dessen ungeachtet die göttliche Gnade ihre Hand noch nicht von uns zurückgezogen, sondern sie lässet ihre Sonne scheinen über Gute und Böse und regnen über das Land der Gerechten und Ungerechten; ja sie gibt uns eben in diesen Tagen der reifenden Ernte einen neuen Beweis jener wunderbaren Barmherzigkeit, die mit geringen Mitteln Tausende speist. Aber, Andächtige, so lange wir unsere Schuld nicht erkennen, so ist doch in und bei dem Allen kein rechter Segen; der allgemeine Nothstand hebt sich nicht, es wird im Ganzen nicht besser, und kann auch nicht besser werden; denn alle wahre Besserung kommt von innen. Nehmet zum Exempel einen Haushalt, der durch Schuld der Hausgenossen in Verfall und Zerrüttung gerathen ist; da hilft es nichts, wenn ihr noch so reichliche Gaben spendet, noch so viele äußere Mittel herbeischafft: erst wenn sie erkennen, wo der Schaden liegt, wird es besser. Also auch wir. Zum wahren Segen wird uns der Segen des Herrn erst, so wir unsre Schuld mit Beschämung anerkennen, und jeden Erweis seiner Hilfe, jede Gabe seiner Liebe, die in Sonnenschein und Regen auf unsre Fluren und in unsre Häuser fällt, hinnehmen als ein unverdientes

Geschenk seiner freien erbarmenden Gnade, hinnehmen mit der Empfindung des Apostels: „Gehe hinaus von mir, ich bin ein sündiger Mensch.“ Außerdem ist der Strom der göttlichen Segnungen wie ein Bach, der über Kiesel gleitet, und die Kiesel bleiben hart und glatt wie zuvor, die Herzen fühllos und kalt. Darum sagte ich: der leibliche Segen des Herrn wird uns erst dann zu Theil, wenn wir in der Noth unsre eigne Schuld erkennen. Und setze ich hinzu

II.

wenn wir aus unsrer Noth- und Hilflosigkeit heraus auf die Gnadenmacht des Herrn trauen lernen.

„Mich jammert des Volks, denn sie haben nun drei Tage bei mir verharret und haben nichts zu essen; und wenn ich sie ungegessen von mir ließe, würden sie auf dem Wege verschmachten.“ Das sagt der Herr den Jüngern. Es ist ein Wort der Prüfung; er fordert gleichsam ihren Rath in dieser Sache, zu sehen wie es mit ihrem Glauben steht. Haben sie es doch erst vor Kurzem erlebt, wie er mit fünf Broden Fünftausend speiste, und noch dazu zwölf Körbe voll aufgehoben. Was werden sie also jetzt antworten? Sie sehen auf die Viertausende, die hier versammelt sind, und sehen in die weite unfruchtbare Wüste hinaus, und sehen die sieben Brode und die wenigen Fischlein an und bringen es mit dem allen nicht weiter als zu der Gegenfrage: „Woher nehmen wir Brod hier in der Wüste, daß wir sie sättigen?“ So groß ist ihre Rathlosigkeit. Nicht anders wir. Zwar so lange es den Menschen im Leiblichen wohl geht, fehlt es ihnen an Muth und trotzigem Vertrauen nicht; da sind *sie* es gewesen, die das mit ihrer Hände Arbeit und mit ihrer Weisheit ausgerichtet haben; und mit diesen Mitteln, die sie erarbeitet haben, rechnen sie dann auch

auf die kommenden Tage und Wochen hinaus und kommen so zu dem Schlusse: es habe keine Noth für die Zukunft. Aber wenn dann doch die Zukunft sich anders gestaltet als sie es ausgerechnet haben, wenn plötzlich eine Noth, eine Trübsal, eine Verlegenheit hereinbricht — und Gott muß zu Zeiten solche Verhängnisse senden, um jenes thörichte Selbstvertrauen der Menschen zusammenzubrechen, darin sie ihm die Ehre nehmen und sich gleichsam selbst zu Göttern der Erde machen — also wenn eine leibliche Noth oder auch nur die Aussicht auf eine solche hereinbricht, da stehen sie dann ebenso rathlos und verlegen als dort die Jünger, bleiben mit ihren Blicken und Gedanken an der Sichtbarkeit haften, sehen trostlos die trüben Wolken des Himmels oder den heißen Brand der Sonne an, sehen verzagend den dahinschwindenden Stützen und Mitteln nach und lassen sich vergeblich von den Vögeln des Himmels und den Lilien des Feldes predigen. Als ob kein Gott mehr im Himmel wäre, dem alle Dinge auf Erden zu Dienste stehen, dem alle Kräfte und Elemente in der Tiefe und Höhe gehorchen und für den alles, was da lebet, Werkzeug und Mittel ist, kein lebendiger Gott, der sein Volk, wenn er will, mit Manna in der Wüste speisen kann, der seine Propheten durch Raben am Bach versorgen läßt, und seine frommen Wittwen durch den Oelkrug der Sidonierin in der Theuerung erhält: als wäre seine Hand zu kurz geworden, daß sie nicht mehr helfen und segnen könne — so trostlos stehen sie da und bringen es auch nicht weiter als bis zu dem: „Woher nehmen wir Brod, daß diese essen", und „Was ist das unter so viele?" Aber ist das nicht eine heidnische Weltansicht und ganz unwürdig eines Christen, der das zarte liebliche Wort des Trostes hat: „Euer himmlischer Vater weiß, was ihr bedürfet."

Doch ihr sagt: was du uns da vorhältst, sind außerordent-

liche Wunder Gottes, dergleichen er wohl ehedem an seinen Heiligen gethan hat, jetzt aber nicht mehr thut, wie deine eigene und unser aller Erfahrung beweist. Wohl, meine Freunde; es sei so wie ihr sagt! Die Art seines Thuns ist gegenwärtig eine andere; sein Segen nimmt wenigstens scheinbar einen natürlichen Gang, seine Hilfe schließt sich an die einmal von ihm geordneten Mittel und Wege an. Aber sehet, es kommt ja auch nicht darauf an, wie er gibt und hilft, sondern darauf, daß er gibt und hilft, darauf, daß er's kann und will. Kann und will — bist du dessen gewiß, dann kannst du ruhig unter dem Schatten seiner Flügel sitzen und auch aus der Noth und Trübsal heraus auf seine gnädige Durchhilfe trauen. Oder zweifelst du daran? So frage ich dich: Wer ist denn der, der dort das hungernde Volk in der Wüste speiset? Ist es nicht dein Heiland, der da gesagt hat: „Ich bin bei euch alle Tage bis an das Ende der Welt.“ Heißt nicht sein Name Jesus Christus; gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit? Ist er nicht der Eingeborne vom Vater, „welchen Gott gesetzt hat zum Erben über alles, durch welchen er auch die Welt gemacht hat, welcher, sintemal er ist der Glanz seiner Herrlichkeit und das Ebenbild seines Wesens, und trägt alle Dinge mit seinem kräftigen Wort, und hat gemacht die Reinigung unserer Sünden durch sich selbst, hat er sich gesetzt zur Rechten der Majestät in der Höhe?“ (Hebr. 1, 2.3.) In seine durchbohrten Hände ist das Scepter über Himmel und Erde gelegt, unter seine Füße alles, was da lebet, gethan; durch sein Herz, durch das Herz des Menschgewordenen, gehet die Liebe des Vaters, gehet die ganze göttliche Weltregierung hindurch; Er ist der Mittler zwischen Gott und Menschen, Er der Versorger der Seinen auch in leiblichen Dingen, Er der Helfer in allen Nöthen, Er der Brunnquell, aus welchem der Strom der Gnade sich über alles

Fleisch ergießt. Wie kannst du also an seiner Macht und wie darfst du an seinem Willen zweifeln? Hat er doch selbst gesagt: „Ich will dich nicht verlassen noch versäumen.“ Auf ihn, mein Christ, lerne also aus deiner Rathlosigkeit und Ohnmacht heraus vertrauen, auf ihn lerne all deine Anliegen werfen; Er hat ein Mitgefühl mit den Seinen, mit dem Jammer des verschmachteten zerstreuten Volks; durch ihn lerne zum Vater rufen und beten; ich sage dir, es wird dir werden, was du bedarfst, was dir gut ist. Schwerlich wohl so, wie du es wünschest und meinest; denn die Wege des Herrn sind andere als unsre Wege und seine Gedanken sind höher als unsre Gedanken; Er verzieht oft eine Weile mit seinem Segen, um dann desto reichlicher und wunderbarer zu geben; er läßt oft lange auf seine Hilfe warten, damit man erkenne, es liege nicht an Jemandes Wollen oder Laufen, sondern an seinem Erbarmen; er speiset nicht selten die Seinigen auch mit Thränenbrod, weil's ihnen so heilsam ist, aber darben, verderben läßt er keinen, der auf ihn traut. Am Ende ihres Weges, wenn er ihnen die Frage vorlegen wird: Habt ihr je Mangel gehabt, werden sie beschämt mit den Jüngern antworten müssen: Herr, nie keinen. Eben durch diese Erkenntniß wird dir nun der leibliche Segen des Herrn erst zum wahren Segen. Denn nun nimmst du ihn nicht mehr hin, wie die Heiden thun, aus der Hand einer blinden Vorsehung, eines bloßen Geschickes, das durch die Natur und Geschichte waltet, du nimmst ihn hin als aus den segnenden Händen der ewigen Liebe, aus der Liebe Gottes des Vaters durch die Gnade unsers Herrn Jesu Christi. Dann aber wird dir der leibliche Segen auch eine Mahnung zum Dank gegen den Geber, und eben dadurch

III.

daß wir ihn uns eine Mahnung zum Dank gegen den Geber werden lassen, wird er uns erst wahrhaft zum Segen.

Sehet noch einmal unser Evangelium an. Wie thut da der Herr? Er nahm die sieben Brode und dankete und brach sie und gab sie seinen Jüngern, daß sie dieselbigen seinem Volke vorlegten, und nahm die wenig Fischlein und dankete und hieß dieselbigen auch vortragen. So ist er hier der Geber und Empfänger zugleich. Er empfängt den Segen aus der Hand seines himmlischen Vaters und reicht ihn dann den Seinen dar. Zwar bittet er nicht, sondern er danket nur; aber in seinem Dank liegt doch die Bitte mit eingeschlossen; er danket ehe er erhört ist, ja ehe er noch gebeten hat, weil er der Erhörung vom Vater im Voraus gewiß ist. So hat er hernach am Grabe Lazari gebetet: „Vater ich danke dir, daß du mich erhöret hast, doch ich weiß, daß du mich allezeit erhörest". So thut er auch hier. Das ist die höchste und vollkommenste Art des Gebetes: danken, ehe man noch gebeten hat, ehe man noch erhöret ist. Und so kann ein jeder Christ, der im Namen Jesu betet, auch thun; ehe er noch sein Vaterunser ausgebetet hat, ehe er mit den sieben Bitten zu Ende ist, schon im Eingang, sobald er das Vaterunser im Glauben an Jesum gesprochen hat, kann er mit ihm hinzusetzen: Ich danke dir, daß du mich erhöret hast. Das Amen Gottes am Ende fehlt sicherlich nicht. Doch das ist uns vielleicht zu hoch. — Kehren wir wieder zurück. Dadurch, daß der Herr hier öffentlich dankt, will er uns ein Vorbild geben, dem wir nachfolgen sollen, die Mahnung an uns richten, für jeden leiblichen Segen, den wir empfangen, auch Danksagung zu thun. Die ganze Schrift klingt von dieser Mahnung wieder: „Seid dank-

bar in allen Dingen, das ist der Wille Gottes in Christo Jesu an euch" (1 Thess. 5, 18); „alles, was ihr thut mit Worten oder Werken, das thuet alles im Namen des Herrn Jesu und danket Gott und dem Vater durch ihn". Eben dadurch erst wird uns der leibliche Segen zum wahren geistlichen Segen. Denn indem man für die Gaben dankt, blickt man durch sie hindurch in das Herz des Gebers, aus dem sie fließen, und erkennt in ihnen ein Unterpfand jener freien heiligen Liebe, die uns nicht bloß leiblich segnen, sondern in Christo ewig reich und selig machen will. Indem man danket, bekennt man die eigne Armuth und Unwürdigkeit und gibt der unverdienten Barmherzigkeit des Herrn die Ehre; indem man danket, faßt man in der Gabe die gute Hand des Gebers und legt sich unendlich beschämt, aber auch erfreut an sein großes treues Herz. So wird uns der irdische Segen ein Zug nach oben, die Stufenleiter der irdischen Wohlthaten, auf welcher Er zu uns herabsteigt, eine Himmelsleiter, auf der man zu ihm emporsteigt. Noch mehr, man heiligt im Dankgebet die empfangenen Gaben, man entnimmt sie der Befleckung, welche sie durch die Berührung mit der menschlichen Sündhaftigkeit erhalten, und bringt sie Gott als ein reines Opfer dar. Von ihm stammen sie, von ihm sind sie uns anvertraut, ihm gehören sie an. Wie könnte man, was man also aus Gottes Händen empfangen und Gott wiederum dankend geweihet hat, schnöde mißbrauchen zur Sättigung der eignen Selbstsucht, der Eitelkeit, der Hoffart, der fleischlichen Lust; wie sollte man aus dem, was man als seine Gabe anerkennt, sich einen Abgott machen, und so über der Gabe doch wieder den Geber vergessen, ja vielmehr sich an ihm aufs höchste versündigen. Nein, man lernt das Empfangen nach seinem Willen verwenden; sein Wille aber ist, daß wirs zu seiner Ehre und zum Dienste des Nächsten gebrauchen, sein

Wille ist, daß wir nach seinem Vorbild barmherzige, thätige, dienende Liebe an den Nächsten üben: „Dienet einander, sagt der Apostel, ein jeglicher mit der Gabe die er empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherlei Gnaden Gottes,“ und abermal: „Wohl zu thun und mitzutheilen vergesset nicht, denn solche Opfer gefallen Gott wohl. So gehet man denn hin und segnet die Brüder, wie man vom Herrn gesegnet worden ist, man erbarmt sich der Dürftigen und Verlassenen, man gibt dem Armen, und gibt ihm nicht blos die kalte, todte Gabe, sondern mit der Gabe auch ein tröstendes Wort, einen liebreichen Blick, in dem das Mitgefühl des Herzens liegt; man siehet hinaus auch auf die Armen, die noch das Brod des Lebens entbehren, die noch hungernd in der Wüste sitzen, und thut was man kann, daß auch sie seines geistlichen Segens theilhaftig werden. Das ist die rechte, thatsächliche Bezeugung des Dankes, und darin erfährt man, daß Geben seliger denn Nehmen ist. So groß ist der Segen des Dankes.

Und doch ist so wenig Dank auf Erden! Doch stehen täglich Hunderte am Morgen auf, und legen sich Abends wieder schlafend, und sind satt geworden von den reichen Gütern seines Hauses, sind in gutem Frieden gesessen unter dem Schatten seiner Flügel, vor tausendfachen Uebeln bewahret worden, an Leib und Seele gesegnet worden mit ihren Häusern und Kindern — aber in ihren Herzen und auf ihren Lippen ein tiefes, tiefes Schweigen; kein fröhliches „Lobe den Herrn meine Seele“, kein dankbares: „Wie soll ich dem Herrn vergelten alle seine Wohlthat, die er an mir gethan?“ Sagt selbst, Andächtige, ob es euch nicht empört, wenn ihr sehet, wie Kinder aus den Händen guter Eltern das tägliche Brod dahinnehmen, ohne ihnen auch nur ein freundliches kindliches Wort des Dankes zu gönnen, als wär's ein schuldiger Tribut. Wie viel sündiger

und häßlicher ist es, wenn Menschen also an dem Herrn Herrn thun! Muß sich da nicht aller Segen in Unsegen verkehren, alle gute Gabe ein Zeugniß wider uns werden auf den Tag des Gerichts? Dürfte man sich da wundern, wenn es dem Herrn gefiele, sein Angesicht vor uns zu verbergen oder wie zu den Zeiten Eliä den Himmel über uns ehern zu machen, oder die Erde mit dem Bann zu schlagen und alle Geister seines Zornes auszusenden, damit die Menschen wieder erkennen, daß Er der Herr Gott ist?

O liebe Mitgeliebte und Miterlöste! Vergegenwärtigt euch heute noch einmal all die Segnungen, die er euch in der vergangenen Woche an Leib und Seele erwiesen hat. Zählet zusammen, was er euch und eueren Vätern und Kindern Gutes gethan; bedenket, wie ihr mit euerm Undank und eurer Ungerechtigkeit eher das Gegentheil von dem allen verdient, und erhebet eure Hände und sprecht mit dem Psalmisten: „Lobe den Herrn meine Seele und was an mir ist, seinen heiligen Namen. Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat, der dir alle deine Sünde vergibt, und heilet alle deine Gebrechen, der dein Leben vom Verderben erlöset und dich krönet mit Gnade und Barmherzigkeit" (Ps. 103).

O höre nicht auf, lieber himmlischer Vater, uns durch Christum aus der Fülle deiner Gnade zu segnen und gib uns zu dem Segen auch ein dankbares Herz. Vergib uns unsere Schuld, auch die Schuld unsers Undanks, die wir bisher gegen dich begangen haben; führe uns nicht in Versuchung, laß uns deine Gaben nicht zum Abgott werden, denen wir unsere Liebe verkaufen; nimm sie uns lieber wieder hinweg, wenn sie unsrer Seele schaden sollten. Laß uns Alles, was wir von deiner Güte empfangen, Freude und Leid, irdische und zeitliche Wohlthat, einen Zug zu dir werden, hinein in die Gemeinschaft deines

Reiches, in das Reich deiner Liebe. Dein Reich komme. Es komme in unsre Herzen, es gründe sich in unsrer Mitte, es baue sich durch den Dienst unsrer Liebe, es gehe hinaus in die weite Welt, daß aller Lande voll werden deiner Ehre und aller Orten das dankbare Lob deiner Gnade ertöne. Amen.

Der Glaube rechter Art.

Gehalten am 3ten Sonntag nach Epiphanias 1854.

Der Glaube rechter Art.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserm Vater und unserm Herrn Jesu Christo! Amen.

Matth. 8, 1—13.

Da er aber vom Berge herab ging, folgete ihm viel Volks nach. Und siehe, ein Aussätziger kam und betete ihn an, und sprach: Herr, so du willst, kannst du mich wohl reinigen. Und Jesus streckte seine Hand aus, rührete ihn an, und sprach: Ich will es thun, sei gereiniget. Und alsobald ward er von seinem Aussatz rein. Und Jesus sprach zu ihm: Siehe zu, sage es Niemand; sondern gehe hin, und zeige dich dem Priester, und opfere die Gabe, die Moses befohlen hat, zu einem Zeugniß über sie. Da aber Jesus einging zu Capernaum, trat ein Hauptmann zu ihm, der bat ihn, und sprach: Herr, mein Knecht liegt zu Hause, und ist gichtbrüchig, und hat große Qual. Jesus sprach zu ihm: Ich will kommen, und ihn gesund machen. Der Hauptmann antwortete, und sprach: Herr, ich bin nicht werth, daß du unter mein Dach gehest; sondern sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund. Denn ich bin ein Mensch, dazu der Obrigkeit unterthan, und habe unter mir Kriegsknechte;

noch wenn ich sage zu einem: Gehe hin, so gehet er, und zum andern: Komm her, so kommt er; und zu meinem Knechte: Thue das, so thut ers. Da das Jesus hörete, verwunderte er sich, und sprach zu denen, die ihm nachfolgeten: Wahrlich, ich sage euch, solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden. Aber ich sage euch: Viele werden kommen vom Morgen und vom Abend, und mit Abraham und Isaak und Jakob im Himmelreich sitzen. Aber die Kinder des Reichs werden ausgestoßen in die äußerste Finsterniß hinaus, da wird sein Heulen und Zähnklappen. Und Jesus sprach zu dem Hauptmann: Gehe hin, dir geschehe, wie du geglaubet hast. Und sein Knecht ward gesund zu derselbigen Stunde.

Zweimal, meine Geliebten, lesen wir in der Schrift, daß sich der Herr Jesus verwundert habe, einmal in unserm heutigen Evangelium, v. 10: „Da aber Jesus das hörte, verwunderte er sich und sprach zu denen, die ihm nachfolgten: Wahrlich, ich sage euch, solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden"; das andere Mal Marc. 6, 6 in Nazareth: „Und er verwunderte sich ihres Unglaubens." Also über Glaube und Unglaube verwundert sich der Herr, sonst über Nichts, nicht über Werke und Großthaten, auch nicht über Bosheit, Sünde und Verworfenheit der Menschen, sondern über Glauben und Unglauben derselben. So eine große Sache sind beide in seinen Augen. Wo ihm Glaube von Seiten der Menschen entgegenkommt, und wäre er so klein wie ein Senfkorn, da geht ihm das Herz vor Freuden auf und er preiset selig, wer ihn hat: „Selig bist du, Simon, Jonas Sohn, daß du geglaubt hast; Fleisch und Blut hat dir das nicht geoffenbaret, sondern mein Vater im Himmel"; „selig sind, die da nicht sehen und doch glauben", und abermal: „Wahrlich, ich sage euch,

wer an den Sohn glaubet, der hat das ewige Leben." — Wie grundverschieden, meine Freunde, sind doch die Gedanken Gottes und die Gedanken der Menschen, das Urtheil der Welt und das Urtheil des Herrn. Er achtet den Glauben groß, als das höchste Gnadenwerk Gottes im Menschen, Mittel und Weg zum Heil und Leben, als das größeste, was es auf Erden gibt — die Welt achtet den Glauben gering, er dünkt ihr eine werthlose und unbedeutende Sache, viel werthloser als Kunst und Wissenschaft, Bildung und Weisheit der Menschen. Und eben so achtet sie auch den Unglauben gering, d. h. sie meint, es liege fast wenig daran, ob einer glaube oder nicht, wenn er nur sonst ein gutes Lob vor den Leuten habe und einen rechtschaffenen Wandel führe, der Unglaube schade ihm nichts, weder auf Erden noch im Himmel, weder bei den Menschen, noch bei Gott. So urtheilt sie und macht sich sogar aus dem Unglauben noch einen Ruhm und eine Ehre. Aber was ist ein Mensch, ein Christ, ohne Glauben? Ich antworte, nicht aber ich, sondern das Wort des Herrn: „Wer an den Sohn glaubet, der hat das ewige Leben; wer aber dem Sohne nicht glaubet, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibet über ihm." Das sagt der Mund, der nicht lügt, der treue und wahrhaftige Zeuge, der sagt's, der nichts lieber wollte, als uns alle selig machen. Es handelt sich also bei dem Glauben und Unglauben um nichts geringeres als um Heil oder Unheil des Menschen — wollet doch das, lieben Freunde, dem Wort der ewigen Wahrheit glauben. Verhält sich's aber so, dann ist es unendlich wichtig für uns, daß wir in diesem Betreff uns nicht selbst betrügen, und nicht etwa wähnen zu glauben, während wir doch den Glauben nicht haben. Gerade in der Gegenwart liegt diese Gefahr den Christen nahe, ja ich fürchte, daß auch unter uns ein guter Theil von denen, die sich gläubig zu sein dünken, jenem

seelenmörderischen Selbstbetruge verfallen sind, und darum freue ich mich zwiefach, daß uns unser heutiges Evangelium an zwei Exempeln die rechte Art des Glaubens zeigt. Davon will ich unter dem Gnadenbeistand Gottes zu euch reden; nicht daß ich ausführlich über Wesen und Eigenschaft des Glaubens zu lehren gedächte, sondern nur einige Grundzüge möchte ich euch vorhalten, an denen man das Wesen des wahren Glaubens erkennt — zur Selbstprüfung für euch.

Der Glaube rechter Art,

so sage ich auf Grund unsers Evangeliums, ist

I. Gebet aus der Noth des Herzens um Hilfe zum Herrn,
II. Vertrauen auf die Macht und Gnade des Herrn,
III. Zuversicht auf das Wort des Herrn.

I.

Der Glaube rechter Art ist Gebet aus der Noth des Herzens um Hilfe zum Herrn. Gebet — denn von dem Aussätzigen heißt es im Evangelium: „Und siehe, ein Aussätziger kam zu Jesu und betete ihn an: Herr, so du willst, kannst du mich wohl reinigen;" und von dem Hauptmann heißt es: „Er trat zu ihm, bat ihn und sprach: Herr, mein Knecht liegt zu Hause, ist gichtbrüchig und hat große Qual" — also Bitte, Gebet, Rufen zum Herrn, das ist die Natur des Glaubens, nicht blos der Ausdruck, den er sich nach außen gibt, sondern, daß ich so sage, seine innre, wesentliche Form; denn alles Denken und Bewegen des Glau-

bens und alles Leben des Glaubens faßt sich immerdar von selbst in's Gebet. Es kann gar nicht anders. Denn der Glaube ist ein inwendiger Verkehr des Menschen mit Gott; man gehet aus von sich selber und kehrt sich zu der Gnade des Herrn hin, man streckt die Hand nach ihm aus, man kommt, man suchet, man bittet, man klopfet an an seiner Thüre und nimmt aus seiner Fülle Gnade um Gnade. Das ist der Glaube: persönlicher Verkehr zwischen dem Menschen und Gott, Gespräch des Herzens mit Gott. Das Gespräch des Herzens mit Gott aber ist Gebet. Gebet und Glaube sind also eins. Nicht daß der Glaube immer als lautes Gebet hervorbringen müßte, es kann sich auch still und leise im Herzen bewegen, wie der Pulsschlag unsers natürlichen Lebens; es kann in der Tiefe dahin gehen wie das Bächlein, dessen Rauschen das Ohr kaum hört; aber fehlen kann es nicht, wo Glaube ist, so wenig als das Herz sein kann, ohne zu schlagen, oder das Leben, ohne sich zu regen. Denn das Gebet ist das Leben des Glaubens; hört das Leben auf, so ist es auch mit dem Glauben aus. Ein Christ, der nicht betet, hat keinen Glauben; er hat vielleicht eine Erkenntniß des Glaubens, eine Ueberzeugung von der Wahrheit der christlichen Lehre, vielleicht eine Wissenschaft von Christus und Christenthum; aber Glauben, was die Schrift darunter versteht, hat er nicht.

Denn Glaube rechter Art ist immer Gebet — und zwar aus der Noth des Herzens, aus der Empfindung und Erfahrung des eigenen Elends heraus. So sehen wir's an den Beiden in unserm Evangelium. Den einen treibt die furchtbare Krankheit, der Aussatz, der sein Fleisch zerfrißt, zum Herrn, den andern die Qual seines armen Knechtes, mit dem er ein herzliches Mitgefühl hat — und wo uns sonst die Schrift von glaubenden und betenden Menschen berichtet, die zu Jesu kommen, da sind es Sünder und Sünderinnen, müh-

selige und beladene Menschen, zerstoßene Rohre, betrübte Herzen; reiche Leute, satt und selbstzufrieden in sich selber, die bleiben weg. Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, und der Herr Christus ist auch nicht für die Gesunden und Starken gekommen, die mögen zusehen, wie sie ohne ihn selig werden — sondern er ist gekommen ein Arzt für die Kranken, ein Tröster der Betrübten, ein Heiland den Verlornen. Wer sich nun arm und verloren fühlt, der flieht zu ihm und betet mit dem Aussätzigen: „Herr, so du willst, kannst du mich wohl reinigen“, und mit dem Psalmisten: „Aus der Tiefe rufe ich, Herr, zu dir, Herr, höre meine Stimme, laß deine Ohren hören auf die Stimme meines Flehens. Ich breite meine Hände aus zu dir, meine Seele dürstet nach dir, wie ein dürres Land. Herr, erhöre mich bald, mein Geist vergehet; verbirg dein Antlitz nicht vor mir, daß ich nicht gleich werde denen, die in die Grube fahren“ — und solches Rufen und Schreien ist Glaube oder doch Anfang des Glaubens. Er wird geboren aus der Noth des Herzens, aus der Erfahrung des eignen Elends. Das gilt wie vom Leiblichen, so auch im Geistlichen. Niemand kommt zum Glauben ohne rechtschaffene Buße, ohne gründliche Herzensbekehrung. Man muß die Sünde in ihrer Gottwidrigkeit und Heillosigkeit und sich selbst in seiner Verwerflichkeit und Unwürdigkeit erkannt haben, man muß sich vor Gott im Bekenntniß seiner Schuld gedemüthigt, man muß etwas erfahren haben von der Empfindung, aus welcher heraus der Hauptmann spricht: „Herr, ich bin nicht werth, daß du unter mein Dach gehest,“ und Petrus der Jünger: „Gehe hinaus von mir, ich bin ein sündiger Mensch.“ Das ist der Weg, der gottgeordnete Weg zum Glauben. Das aber wieder nicht so, als ob etwa dann, wenn man Christum einmal gefunden hat, nun auch Buße und Schmerz über die Sünde für immer vergangen wären, — nein, je besser man Christum und in ihm sich selber kennen lernt,

desto klarer sieht man die eigene Unwürdigkeit und Armuth, desto tiefer fühlt man die Schmach, die Last, die Schuld der Sünde, und so hört der Glaube nicht auf, aus der Noth des Herzens heraus zu rufen, sondern er betet immer zu, und alles Gebet des Glaubens lautet: O Jesu, lieber Heiland, erbarme dich mein, Gott sei mir Sünder gnädig. Darum sagte ich: der Glaube rechter Art ist Gebet aus der Noth des Herzens um die Hilfe des Herrn.

II.

Dennoch meine Geliebten, wenn nun einer von nichts wüßte, als von Sünde und Schuld, und nichts im Herzen hätte als die Klage über Noth und Elend, aber keinen Dank für wirklich empfangene Hülfe, und keine fröhliche Gnaden- und Siegesgewißheit — ein solcher hätte auch noch nicht den rechten Glauben; denn der Glaube rechter Art ist Vertrauen auf die Macht und Gnade des Herrn.

Der Aussätzige aus Israel spricht zu dem Herrn: „So du willst, kannst du mich reinigen", traut ihm also zu, daß er die Macht besitze, ihn von einer Krankheit zu heilen, wider welche sonst kein Kraut auf Erden gewachsen ist. Der heidnische Kriegsmann aber spricht nicht einmal eine bestimmte Bitte aus, sondern legt ihm blos sein Leid an's Herz: „Siehe mein Knecht liegt zu Hause, ist gichtbrüchig und leidet große Qual"; er traut ihm nicht nur zu, daß er helfen kann, wenn er will, er ist überzeugt, daß es weiter nichts bedürfe als des demüthigen Aufblicks zu seinem heiligen Mitleid, zu seiner rettenden Gnadenmacht. So zart ist sein Glaube; so tief hat er ihm in's Herz geblickt, in das Herz der ewigen Liebe. Da sehet ihr, was Glaube ist: Vertrauen, zweifelloses, gewisses Vertrauen auf Christi Macht

und Gnade. Und daß dieß der Glaube rechter Art sei, das erkennt man sofort aus der Antwort des Herrn. Denn zu dem Aussätzigen spricht er: „Ich will es thun, sei gereinigt", und zu dem Hauptmann: „Ich will kommen und ihn gesund machen."

O mein Christ — und nun steige du noch einmal in die Tiefe deines Herzens hinab, miß die Schuld und Schwere deiner Sünden aus, zähle sie zusammen, wenn du kannst, halte sie an den Maßstab des göttlichen Gesetzes, das den Fluch über jede Uebertretung spricht, bedenke, wie tief sich das alte Verderben in deine Seele eingefressen hat, wie lange du schon unter der Herrschaft desselben hingegangen bist, bedenke dazu, wie gar nichts du aus eigner Vernunft und Kraft dagegen vermagst, wie ohnmächtig zu allem wahrhaft Guten der Sünder ist, so wirst du dich leicht überzeugen, daß deine Sünde noch weit schwerer zu heilen ist als der Aussatz dieses Kranken, dein Schaden noch viel verzweifelter als die Qual jenes Knechtes. Und dem allen gegenüber siehe nun die rettende Macht deines Herrn, der mit Einem Wort seines Mundes den Aussatz des Kranken hinwegtilgt und dem Gichtbrüchigen die Gesundheit schenkt, der dem Todten auf der Bahre zuruft: „Stehe auf", und in das Grab des Lazarus hinab: „Komm heraus", ja vielmehr der den Tod, den Argen und die Hölle unter den Füßen hat, der zur Rechten der Kraft in der Höhe sitzet, der Fürst und Herr des Lebens, der wahrhaftige Gott und das ewige Leben, — meinest du, für ihn sei dein Elend, in dem du seufzest, zu tief, daß er es nicht wenden könnte, und deine Sünde zu groß oder zu blutroth, daß er dich nicht schneeweiß waschen könnte? Meinest du, er könnte deine Schuld nicht tilgen, die Wunden, die dir die Sünde geschlagen hat, nicht heilen, nicht deiner Ohnmacht aufhelfen, nicht neue Lebenskraft in deine müde Seele gießen, daß du wieder anfängst zu grünen und zu

blühen und ein fruchtbarer Lebensbaum zu werden? Bist du ein Christ, und wagst nicht einmal zu deinem Heiland zu sagen: Herr, so du willst, kannst du mich wohl reinigen? Doch an seinem Können zweifelst du vielleicht nicht, die Macht traust du ihm zu — aber ob er will, ob er dir die Gnadenhand reichen, ob er dich herausreißen, dich selig machen will, daran zweifelst du?; du, der du auf Christi Tod und Auferstehung getauft bist, der du in deiner Taufe das Siegel der Kindschaft empfangen hast, dessen ganzes bisheriges Leben ein Denkmal der göttlichen Gnade ist, der du in der Schrift unterrichtet bist, die auf jedem Blatt die wunderbaren Großthaten der Erbarmungen unsers Herrn bezeugt, du zweifelst, ob der dein Heil und deine Seligkeit wolle, der deine Schuld und Strafe auf sich genommen hat, der als das Lamm Gottes deine Sünde getragen hat, der am Kreuz für dich gestorben ist? O lieben Freunde, ist es nicht eine Schande für uns Christen, wenn wir solchen Thatsachen und Verheißungen gegenüber noch zweifeln und fragen, und uns anstellen, als läge Heil und Seligkeit noch in weiter Ferne; ists nicht eine Schande, wenn wir immer nur klagen und warten, als müßte ich weiß nicht was für ein Wunder erst noch zu unserer Errettung geschehen, und sitzen matt und siech am Boden, während wir doch unsre Häupter fröhlich aufheben könnten, darum daß die Macht und Gnade des Herrn zu unserm Heil vorhanden ist. O laßt uns klein von uns selbst und groß von seiner Gnade denken; sie ist größer als unser enges Herz, größer als unsere großen Sünden. Laßt uns weg von uns, von unsrer Armuth und Schwachheit weg, auf diese Gnadenmacht blicken, und in ihr unsre Hilfe, unsre Stärke, unser Leben suchen und haben; laßt uns ihr die Ehre geben, ihr uns ohne Rückhalt anvertrauen! Das ist der Glaube rechter Art: Vertrauen auf die Macht und Gnade des Herrn.

III.

Solcher Glaube ist aber endlich auch Zuversicht zum Wort des Herrn und zu diesem Wort allein. Damit sind wir erst auf den eigentlichen Hauptpunkt gekommen; denn gerade deßhalb war der Glaube des heidnischen Kriegsmanns so groß und so viel herrlicher denn Israels Glaube, weil er sich nicht an die sichtbare Nähe des Herrn hielt, weil er seine Hoffnung nicht darauf beschränkte, wohin der Blick seines Auges oder die Berührung seiner Hände reichte, sondern sich genügen ließ an dem einfachen großen Wort des Herrn. An dieses Wort sind auch wir gewiesen, meine Freunde, nicht an das Sehen, auch nicht an das Fühlen; denn nachdem der Herr Christus die Reinigung unsrer Sünden gemacht und zur Rechten der Majestät sich gesetzt hat, hat er uns alles entzogen, woran die Sinne sich halten können, alles, was man mit Augen sehen und mit Händen betasten kann, und hat uns nur sein Wort zurückgelassen und in dem Worte seinen Geist — das einfache Wort des Evangeliums, welches das Zeugniß von seiner Macht und Gnade ist. An dieses Wort sollen wir uns mit Zuversicht halten, und sollen es Ja und Amen für uns sein lassen, und sollen ihm Recht geben, wider das Nein des eignen Herzens und wider die Gedanken des natürlichen Menschen; auf seine Verheißungen sollen wir hoffen und trauen, als sähen wir schon mit unsern Augen die ganze unsichtbare Welt der Herrlichkeit vor uns, die sie uns erschließen, als hätten wir schon in unsern Händen das Heil, welches außer uns und über uns, aber, Gott sei Dank! durch Gottes Gnade in Christo für uns vorhanden ist. Das ist der Glaube rechter Art und einen andern gibt es nicht. Ein Glaube, der etwas anderes wäre als Zuversicht zum Wort des Herrn, ist eben gar nicht Glaube

Aber freilich die ganze Richtung unserer Zeit steht im Widerspruch mit solchem Glauben; denn diese Zeit ist so ganz in das Sichtbare und Materielle versunken, so völlig in das Irdische und Endliche dahingegeben, daß ihr nichts mehr für Wahrheit gilt, als was sie mit ihren Sinnen erreichen oder mit einem handgreiflichen Schluß des Verstandes begreifen kann. Darum glauben sie dem Worte und dem übersinnlichen Inhalte desselbigen nicht. Und selbst von denen, die sich Gläubige nennen, wollen doch die meisten das Christenthum wenigstens im Gefühl und in der Empfindung haben, oder in der Erkenntniß des Verstandes, bauen ihren Glauben auf dasjenige, was sie innerlich von der göttlichen Gnade spüren, auf die jeweilige Freudigkeit ihrer Herzen, wie sie es nennen, oder auf das Maaß ihrer wissenschaftlichen Gründe und Einsichten, statt auf die unwandelbare Verheißung des Wortes, welches über allem menschlichen Empfinden, Fühlen und Wissen steht, wie die hohe Sonne über den wechselnden Lichtern und Schatten des Thales. Davon ist dann die Folge, daß sie nie zu einem mannhaften Christenthum, niemals zu einem sichern festen Stand der Gnade gelangen, sondern ihr innres Leben ist wie ein Rohr, das von jedem Wind hin und her geweht wird; und kommt eine Trübsal von oben, in der es Bewährung und Ausdauer gilt, oder eine innere Dürre, so ist es aus mit Glauben und Vertrauen, und ihr ganzes Christenthum fällt dahin; denn es war auf Sand gebaut. Der Glaube allein, welcher Zuversicht auf das Wort des Herrn ist, hält Stand, hält aus in der Prüfung, wächst in der Versuchung und triumphirt über allen Wechsel, weil das Wort, auf welches er sich gründet, gestern und heut und in Ewigkeit dasselbe ist.

Diesen Glauben an das Wort lasset euch gepredigt sein, meine Liebsten! Und ist denn das Wort nicht groß und herrlich genug, daß man ihn getrost darauf gründen kann,

ist's nicht mit allen Siegeln göttlicher Gewißheit umgeben, nicht von den Kräften der zukünftigen Welt durchdrungen und durchleuchtet, breitet sich nicht Gottes ganzes Vaterherz darin gegen uns aus, strömt es nicht über von den seligsten Verheißungen der Gnade? Ist es nicht der Herr selber, der sich darin in höchst eigener Autorität bezeugt und redet mit den Müden zur rechten Zeit und prediget ihnen, daß sie nicht sollen hinunterfahren ins Verderben, und ruft dem Sünder zu: „Ich tilge deine Missethat wie eine Wolke und deine Sünde wie einen Nebel, kehre dich zu mir, denn ich erlöse dich"; und zu dem Verzagten spricht er: „Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht der Herr, dein Erbarmer;" und zu seiner Gemeinde auf Erden, zu der kleinen Heerde, die seinen Namen bekennt: „Du Elende, über die alle Wetter gehen, und du Trostlose, siehe ich will deine Steine wie einen Schmuck legen und will deinen Grund von Saphiren bauen und deine Thore von Rubinen machen und alle deine Grenzen von erwählten Steinen, und alle deine Kinder gelehrt vom Herrn und großen Frieden deinen Kindern (Jes. 54)."

So bringt uns das Wort den ganzen Reichthum göttlicher Gnade, die Fülle des Lebens, die ganze Herrlichkeit der unsichtbaren Welt bringt es uns nahe, und führet den Glauben an sich selbst in unsre Herzen ein. Es schafft ihn durch seine göttliche Kraft, und das ist der Glaube, welcher allein Verheißung hat, aus welchem allein ein gesundes thatkräftiges mannhaftes Christenthum erwächst, der Glaube, welcher das Menschenherz auch in Noth und Trübsal fröhlich, im Leben und Sterben selig macht: die gewisse Zuversicht auf das Wort des Herrn.

So habe ich euch, meine Geliebten, die Merkmale des rechten Glaubens gezeigt. Prüfet euch nun darnach, ein Jeder, wie es mit ihm steht.

Betrüge sich Niemand mit einem auswendigen Christenthum, mit einer bloßen Erkenntniß des Verstandes; denn der Glaube ist nicht ein todtes Wissen, sondern Kraft, Geist, Leben.

Wähne Keiner den Glauben ohne die Buße zu haben. Gerade dies gehört zu den bedenklichsten Selbsttäuschungen unserer Zeit, daß sie den engen, von Gott selbst gewiesenen Heilsweg zu umgehen, daß sie den Schmerz über die Sünde sich zu ersparen, und auf irgend welchen andern Wegen zum Glauben zu kommen sucht. Ein Glaube ohne Buße aber ist nicht Glaube, — sondern ein Wahn.

Verlasse sich endlich auch darauf Niemand, daß er einer Kirche angehört, die die reine Lehre des Evangeliums besitzt und die Wahrheit des Glaubens in ihrem guten Bekenntniß bewahrt. Denn daß unsere Kirche die Wahrheit bekennt, das frommt dir nicht, der du ihr den Glauben versagst und schließest dein Herz gegen das Wort des Herrn zu. Denn so heißt es am Schluße unsers Evangeliums: „Viele, das sage ich euch, werden kommen vom Morgen und vom Abend und mit Abraham und Isaak und Jakob zu Tische sitzen, aber die Kinder des Reichs werden hinausgestoßen werden in die äußerste Finsterniß".

O lieber himmlischer Vater, der du uns nicht gesetzt hast zum Zorn, sondern die Seligkeit zu ererben durch unsern Herrn Jesum Christum, nimm uns allen Selbstbetrug hinweg, wodurch wir uns um unser Heil betrügen, und schenke uns ein offenes einfältiges Auge, zu erkennen, wie viel uns noch zum rechten Glauben fehlt. Gib uns nicht dahin in die trotzigen und verzagten Gedanken unsers eignen Herzens, schaffe vielmehr in uns ein neues Herz und einen neuen ge=

wissen Geist. Erleuchte uns mit deinem Lichte, daß unsere Seele genese; bekehre uns, so sind wir bekehret. Siehe, wir warten auf dein Heil; wir glauben, lieber Heiland, hilf unserm Unglauben, stärke unsern schwachen Glauben, schenke uns rechtschaffenen ehrlichen Glauben, Glauben an das Wort deiner Wahrheit, welches ewiglich bleibet. O selig wer daran glaubt, darauf baut. Ihm geschiehet, wie er geglaubt hat. Amen.

Woher das Unkraut auf dem Acker Gottes?

Gehalten am 5ten Sonntage nach Epiphanias 1854.

Woher das Unkraut auf dem Acker Gottes?

Gehalten am 5ten Sonntage nach Epiphanias 1854.

Woher das Unkraut auf dem Acker Gottes?

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserm Vater und unserm Herrn Jesu Christo! Amen.

Matth. 13, 24—30.

24. Er legte ihnen ein anderes Gleichniß vor und sprach: Das Himmelreich ist gleich einem Menschen, der guten Samen auf seinen Acker säete.

25. Da aber die Leute schliefen, kam sein Feind, und säete Unkraut zwischen den Waizen und ging davon.

26. Da nun das Kraut wuchs und Frucht brachte, da fand sich auch das Unkraut.

27. Da traten die Knechte zu dem Hausvater und sprachen: Herr, hast du nicht guten Samen auf deinen Acker gesäet? Woher hat er denn das Unkraut?

28. Er aber sprach zu ihnen: Das hat der Feind gethan. Da sprachen die Knechte: Willst du denn, daß wir hingehen und es ausgäten?

29. Er aber sprach: Nein! auf daß ihr nicht zugleich den Waizen mit ausraufet, so ihr das Unkraut ausgätet.

30. Lasset beides mit einander wachsen bis zu der Ernte, und um der Ernte Zeit will ich zu den Schnittern sagen: Sammelt zuvor das Unkraut und bindet es in Bündlein, daß man es verbrenne, aber den Weizen sammelt mir in meine Scheuren.

Unser heutiges Evangelium ist die Lösung eines dunkeln Räthsels. Denn unter allen Räthseln des Lebens ist keines dunkler und wunderbarer als die Gestalt des Reiches Gottes auf Erden in seiner wunderbaren Mischung von Licht und Finsterniß, von Guten und Bösen, von Unkraut und Waizen. Wir sind freilich dieser fast unnatürlichen Gemeinschaft schon gewohnt, weil wir selbst in sie mit unserm Leben verflochten sind; aber wenn man's recht bedenkt, so kommen einem darüber so viel bange Gedanken, Zweifel und Fragen, daß auch ein Christ in seinem Glauben irre werden könnte, wenn es keine göttliche Offenbarung, keine göttliche Antwort darauf gäbe. Diese Antwort gibt uns der Herr in unserm Gleichniß, welches er hernach auch selbst ausgelegt hat. Denn der Acker, von dem er redet, ist (V. 38) die Welt, nicht die Welt, wie sie außerhalb der christlichen Kirche ist, etwa auf den weiten Feldern des Heidenthums, sondern die Welt, in welcher Christi Saat und Ernte steht, die christliche Welt, das ganze weite Gebiet, welches die Christenheit einnimmt: ein Acker, auf welchem Waizen und Unkraut durch einander wächst. W o h e r h a t e r d e n n d a s U n k r a u t? — das ist die Frage, das das Räthsel.

Und eben das soll der Gegenstand unsrer heutigen Betrachtung sein:

Woher das Unkraut auf dem Acker Gottes?

Dabei wollen wir

I. die Frage selbst,

II. die Antwort des Herrn,

III. die Mahnungen, die in dieser Antwort für uns liegen,

in's Auge fassen.

I.

Die Frage thun die Knechte. Sie haben den Acker des Hausvaters mit Fleiß bestellt, guten Samen aus seinen Vorrathskammern ausgesäet und sind dann hingegangen, in der sichern Erwartung, daß die junge Saat unter Gottes Thau und Regen fröhlich erwachsen werde. Nun sie aber wiederkommen zur Zeit des Frühlings, großer Gott! wie sieht der Acker aus: ein Feld voll Unkraut, voll schlingenden giftigen Unkrauts, mitten hinein unter den Waizen gewachsen und den Waizen an vielen Orten überwuchernd. So kommen sie zu dem Hausvater zurück und fragen voll Erstaunen: „Hast du denn nicht guten Samen auf deinen Acker gesäet? Woher hat er denn das Unkraut?"

Und das ist die Frage aller Knechte des Herrn, auch meine Frage beim Blick auf diese Gemeinde, auf den Acker dieser Stadt; haben wir doch guten Samen gesäet, deß gibt mir mein Gewissen Zeugniß, nicht eigene Weisheit, nicht schädliche Irrlehren, nicht leichtfertige, seelenmörderische Grundsätze, die dem Fleische wohlthuen, und wornach den Leuten die Ohren jücken, sondern Gottes heiliges, wahrhaftiges Wort, das lau=

tere Evangelium von Christo, göttlicher Kraft und göttlicher Weisheit — es ist kein Haus, keine Seele unter euch, darein nicht wenigstens einige Körnlein dieses guten Samens gefallen wären — und doch wie wenig wahrhaft wiedergeborne Christen, wie wenige Seelen, in denen Christi Wort Gestalt gewonnen hätte, dagegen aber so viel Aergernisse und Sünden in unsrer Gemeinde, so viele Menschen des Unglaubens, heimliche oder öffentliche Verächter des Wortes, gleichgültige, fleischlich gesinnte, unbußfertige, zum Guten erstorbene, fruchtbar in Früchten des Bösen, in Werken des Fleisches — woher hat er denn das Unkraut, der Acker unsrer Gemeinde?

Aber diese Frage reicht weiter, hinaus über die engen Grenzen einer Gemeinde, auf die ganze weite Welt der christlichen Länder und Völker, hindurch durch alle Zeiten bis auf den Anfang der christlichen Kirche, welche der Herr selbst gepflanzt hat. Wie lange hat's gewährt, so fand sich mitten in der ersten Christengemeinde ein Ananias, der dem heiligen Geiste log; wie lange, so sahen die Apostel mit ihren eigenen Augen eine wuchernde Saat von greulichen Aergernissen aus dem Acker emporsprossen, den sie selbst so gut bestellt, so sorgsam gepflanzt hatten, eine Pflanzung von Irrlehrern, von Verführern, von Verkehrern und Lästerern der Wahrheit, dergleichen auch späterhin kaum schlimmere aufgetreten sind: Knechte des Verderbens, Antichriste, Widerchriste nennt sie Johannes mit Entsetzen. In dem Maaße als der gute Same wuchs und Frucht brachte, fand sich auch das ihn überwuchernde Unkraut. Und wo ist seitdem eine Zeit gewesen, da nicht die Zahl der Argen die der Kinder Gottes bei weitem überwogen hätte, ja oben auf gewesen wäre, hin und wieder so mächtig und gewaltig, daß sie die Kinder des Reiches bedrängten, verfolgten, aus ihrem Erbe vertrieben und den Boden des Ackers mit ihrem Blute düngten, oder wenn auch

das nicht, doch immer mitten unter sie sich hineindrängten und der Kirche auf Erden diese wunderbare Mischgestalt gaben, in der wir sie noch heute sehen: Gute und Böse, Feinde und Freunde der Wahrheit, Kinder der Bosheit und Kinder des Reichs, ein Acker voll Unkraut unter dem Waizen. Woher hat er denn das Unkraut?

Doch ihr habt die Antwort bei der Hand: aus dem Herzen kommen arge Gedanken, Mord, Ehebruch, Hurerei, Dieberei, falsche Zeugnisse, Lästerung; ihr verweist auf das Wesen der Welt: Augenlust, Fleischeslust, Hoffarth; diese argen Gedanken, dieser ungöttliche Sinn der Welt sei die Saat, aus welcher die Kinder der Bosheit wachsen. So erklärt ihr euch das Unkraut auf dem Acker. Und es ist Alles wahr, was ihr sagt; reicht aber doch nicht hin, um uns den letzten Grund dieses dunkeln Räthsels zu lösen.

Denn einmal ist ja doch der Acker des Herrn, und sein Wille ist es wahrlich nicht, daß ihn das Unkraut aller Orten so verunstalte und verderbe. Er thut, was immer möglich, um ihn fruchtbar zu machen und rein zu erhalten, säet fortwährend mit vollen Händen den guten Samen aus, gibt Thau und Regen von Oben, läßt seine Boten pflanzen, begießen, warnen und mahnen — und doch wächst immer mitten heraus und häufig gerade da, wo am sorgfältigsten gepflügt und gewacht wird, der wuchernde Lolch hervor! Deutet das nicht noch auf einen andern Sämann hin, der heimlich dem Hausvater nachschleicht, seine heilige Arbeit zu zerstören?

Sodann betrachtet die Art des zwiefachen Gewächses etwas näher. Unkraut und Waizen in unserm Gleichniß bedeuten nicht den ausgesäten Samen, auch nicht die Früchte und Werke, die er bringt, sondern die Menschen selber, die ganze Persönlichkeit der Menschen, guter und böser; die sind aus dem zwiefachen Samen gewachsen, aus des Samens Kraft

und Wesen das geworden, was sie sind: so muß denn der Same selbst etwas wesenhaftes, treibendes, daß ich so sage, personbildendes sein. Von dem göttlichen Worte nun wissen wir, daß es lebendig und kräftig ist, ein Same der Wiedergeburt, und schaffet, wo es aufgenommen wird, den neuen Menschen, der aus Gott geboren ist in Gerechtigkeit und Heiligkeit der Wahrheit, wie denn Petrus an die Gläubigen schreibt: „Machet keusch eure Seelen im Gehorsam der Wahrheit durch den Geist zu ungefärbter Bruderliebe, und habt euch unter einander brünstig lieb aus reinem Herzen, als die da wiederum geboren sind, nicht aus vergänglichem, sondern aus unvergänglichem Samen, nämlich aus dem lebendigen Worte Gottes, das da ewiglich bleibet" (1 Petr. 1, 22. 23.). Etwas Aehnliches muß daher auch nach der andern Seite von dem Samen des Unkrauts gelten; auch der muß eine lebendige treibende Kraft in sich tragen, eine Kraft der Lüge und der Bosheit, vermöge deren er den ganzen Menschen durchdringen und in sein Wesen umbilden, ja zur Pflanzung des Argen machen kann: deutet das nicht auf eine verborgene geistige Macht des Bösen hin, die hinter der äußern Erscheinung desselben wirksam ist?

Erwäget ferner, daß das Böse in der Welt die Gestalt eines in sich zusammenhängenden Reiches hat, worinnen es gleichsam ein Nachbild, vielmehr ein Zerrbild des Reiches Gottes ist, daß es allen Wegen und Werken Gottes wie auf dem Fuße nachfolgt und überall, wo Gott sich einen Tempel erbaut, eine Teufelskapelle daneben setzt. Und wissen wir denn nicht selbst von Offenbarungen des Argen, so grauenvoll und entsetzlich, daß wir es gar nicht wagen, sie allein aus der menschlichen Brust abzuleiten: von einem Verrath des Herrn durch Judas den Jünger, von einer Kreuzigung des Herrn durch sein eignes Volk, von einem flammenden Hasse der Heidenwelt gegen das Christenthum, von einem fast unüberwind-

baren Widerstand des menschlichen Herzens gegen das Evangelium, der um so unerklärlicher ist, als das Evangelium so freundlich mit den Menschen redet und ihm Gottes Gnade und Heil verkündigt? Hat denn Gott der Herr Menschenherzen geschaffen, die Felsengrund und Dornensaat in sich haben? Endlich, haben wir nicht selbst vor wenig Jahren Kräfte aus dem Abgrund aufsteigen sehen, welche, wenn sie zur Herrschaft gelangt wären, Staat und Kirche und alle göttlichen und menschlichen Ordnungen würden umgestürzt haben? Und so kehrt uns die Frage: woher hat er denn das Unkraut? immer wieder; sie ist die dunkelste, die schwierigste, die es überhaupt im Leben gibt, die Frage aller Fragen, die Grundfrage der Philosophie zu allen Zeiten, die Frage nach dem letzten Grund des Bösen in Gottes Welt, auf Gottes Ackerfeld. Der Mensch, der Christ insbesondere, bedarf einer Antwort darauf, er möchte sonst im Glauben irre werden.

II.

Die Antwort gibt uns der Herr im Gleichniß. Sie lautet kurz und groß: das hat der Feind gethan. Ihn wundert die Erscheinung nicht, die seine Knechte in so groß Erstaunen setzt, er kennt den Sämann wohl, der auf seinem Acker schleicht, während Menschen schlafen, den Sämann und seine Saat. Das hat der Feind gethan; Und wer ist dieser Feind? Die Auslegung sagt es selbst V. 39: „das Unkraut sind die Kinder der Bosheit, der Feind, der sie säet, ist der Teufel.“ Was meinet aber der Herr mit diesem Wort? Ist dieses Wort in seinem Munde nur ein anderer Ausdruck für das Böse in der Brust des Menschen, ist es blos eine bildliche Bezeichnung für die Gedanken, die aus unsern Herzen kommen, für die Lüste der Eitelkeit, des Fleisches und

der Hoffarth, die sich drinnen regen? Nein, Andächtige, das ist die Meinung des Wortes nicht; sie kann es nicht sein, denn der Herr redet ja hier nicht von dem, was aus dem Menschenherzen kommt, sondern von einem, der auf dem Acker der Menschheit säet, nicht von Sünde und Lüge der Menschen, sondern von einem Lügner und Vater der Lüge, der im Dunkeln umhergeht. Und ich bin froh, daß das nicht von uns Menschen geredet und gemeint ist. Es wäre doch gar zu grauenvoll, wenn alles Arge, das die Schrift vom Satan aussagt, in unserer eigenen Brust seine Quelle hätte, wenn alles Böse in der Welt aus diesem engen, kleinen Menschenherzen strömte. Es stehet leider ohnehin schon schlimm genug mit diesem unsern Herzen; es ist, wie der Prophet sagt, ein trotziges und verzagtes Ding, wer will's ergründen — aber ein geborner Feind Gottes, ein unversöhnlicher Widersacher des Herrn ist es nicht. Wo bliebe auch sonst eine Hoffnung auf Bekehrung zu Gott? Und noch viel weniger liegt es in Gott. Die Knechte wissen, daß der Hausvater nur guten Samen säet, und wer irgendwie das Arge von Gott herleitet, wer so spekulirt, daß auf Gott die Veranlassung und Anordnung der Sünde zurückfällt, sei es in noch so entfernter und mittelbarer Weise, der hat Gottes Wort in der Schrift und im Gewissen wider sich; der machet Christum zum Lügner, dessen ganze Erscheinung die lauterste, thatsächlichste Protestation gegen Alles Unheilige ist. Was hat das Licht mit der Finsterniß zu thun? Also weder in Gott noch in den Menschen hat das Böse seinen letzten Grund, es wurzelt in einem verborgenen Reiche, in einem bösen persönlichen Willen, in dem Willen eines persönlichen Widersachers Gottes. Das menschliche Auge sieht freilich diesen Abgrund nicht, aber der Herr zieht den Schleier hinweg und spricht: „Das hat der Feind gethan."

Das ist derselbe, von dem er hernach zu den Juden sagt:

„Ihr seid von dem Vater, dem Teufel, und nach eures Vaters Lust wollet ihr thun. Derselbige ist ein Mörder von Anfang und ist nicht bestanden in der Wahrheit; denn die Wahrheit ist nicht in ihm. Wenn er die Lügen redet, so redet er von seinem eigenen; denn er ist ein Lügner und ein Vater derselbigen“ (Joh. 8, 44.); derselbe, von welchem Paulus an die Heiden schreibt: „In welchem ihr weiland gewandelt habt, nach dem Lauf dieser Welt, und nach dem Fürsten, der in der Luft herrschet, nämlich nach dem Geist, der zu dieser Zeit sein Werk hat in den Kindern des Unglaubens“ (Eph. 2, 3.); von welchem Petrus sagt: „Euer Widersacher der Teufel gehet umher und suchet, welchen er verschlinge,“ und Johannes in seinem Briefe: „Daran wird es offenbar, welches die Kinder Gottes und die Kinder des Teufels sind, so jemand nicht recht thut und seinen Bruder nicht liebet“ (1. Joh.).

Ihr sehet, m. Fr., so thöricht dieser Name der Weisheit der Welt und so unerträglich er den Ohren dieses Geschlechtes klingt, wir können doch nicht darum herum, wir können es nicht hinwegläugnen: die Schrift, der Herr selbst lehrt das Dasein eines argen Geistes, eines Feindes Gottes und der Menschen. In ihm hat das Böse seinen letzten Grund; von ihm geht der gottfeindliche Haß und das widerchristliche Lügenwerk aus, welches die Welt zu einem Reich der Finsterniß macht. Er ist der Anfänger und Vater davon. Oder war's nicht das Wort der Schlange: „Ihr werdet mit nichten des Todes sterben,“ das noch im Paradies den Menschen den Glauben an ihres Gottes Wort aus dem Herzen gerissen hat, war's nicht die Vorhaltung des Versuchers: „Ihr werdet sein wie Gott, wissend was gut und böse ist,“ was Sünde und Tod in die Welt gebracht hat? Und seitdem säet er fort auf diesem Acker, mitten hinein in den Waizen Gottes, und was er säet, das geht als treibende, fruchtbringende Saat in den Kindern des Argen

auf. Die Kinder des Argen aber, werden dann selbst wieder zu Mitteln und Werkzeugen ihres Vaters, und helfen ihm Lüge und Sünde in der Welt zu verbreiten.

So löst sich das Räthsel nach dem Unkraut auf dem Acker: Der Feind hat's gethan. Und mit dieser Antwort fällt ein Licht auf die ganze Geschichte und Gestalt des Reiches Gottes auf Erden. Der Gegensatz zwischen Licht und Finsterniß, der durch alle Zeiten hindurchgeht, der Kampf des Guten und Bösen, in den wir selbst mitten hineingestellt sind, wird zum Gegensatz zwischen Christus und Belial, zum Kampf zwischen dem Reiche Gottes und der Obrigkeit des Teufels. Dahinter, ich weiß, liegen nun freilich noch viele unbeantwortete Fragen, ja man könnte vielleicht sagen, daß das Räthsel durch das göttliche Licht um so dunkler werde; aber zum Speculiren ist nicht das Gleichniß erzählt, sondern damit wir die ernsten Mahnungen beherzigen, die für uns in ihm liegen, und das lasset uns noch kürzlich thun.

III.

Die erste Mahnung, die darin liegt, ist die: Verwahret euch vor aller Gemeinschaft mit dem Bösen. Das Böse draußen in der Welt und drinnen in dem eignen Herzen ist ohnehin schon fürchterlich genug; es raubt uns Gottes Frieden, es befleckt Leib und Seele, und macht das irdische Leben zu einem Jammerthal. Wer wüßte das nicht aus eigener Erfahrung? Hier aber sehen wir, daß das Böse in der sichtbaren Welt in einem geheimnißvollen Zusammenhang mit einem dunkeln Reich des Abgrunds steht, verflochten mit unsichtbaren Banden in die Kräfte einer unsichtbaren Welt, deren Herr und Fürst der Lügner von Anfang ist. Du kannst also die Sünde nicht lieben und thun, ohne mit diesem Reich in Berührung zu kommen; du kannst die Lüge nicht in dir

hegen, ohne ein Kind des Argen zu werden. In dem Maaße, als du dich auf sie einläßt, zieht sie dich in diese Tiefe hinab. Und das gilt ganz besonders von derjenigen Art der Sünden, die man in unserer Zeit sehr wenig zu achten pflegt, von den Sünden des Unglaubens, von den unchristlichen, widerchristlichen Grundsätzen und Gesinnungen, die dem göttlichen Wort widerstreiten; denn das sind die Aergernisse, die der Arge aussäet und aus welchen die Kinder der Bosheit wachsen. Denn wie Gottes Wort zum Kinde Gottes macht, so die Lüge, die vom Argen stammt, zum Kind des Argen. Von den ungläubigen Juden sagt der Herr: „ihr seid von dem Vater, dem Teufel, und nach eures Vaters Lust wollet ihr thun.“ Es gilt aber auch von allen anderen Sünden, wie denn Johannes schreibt: „Wer Sünde thut, der ist vom Teufel, und der Teufel sündiget von Anfang.“ — O lieben Freunde, sollte uns denn diese ernste Wahrheit nicht mit heilsamer Furcht vor allem Bösen erfüllen; sollte sie uns nicht aufschrecken von den Lagern und Ruhestätten altgewohnter Sünden und uns dringend mahnen, die Fesseln zu zerreißen, in denen uns etwa die Obrigkeit der Finsterniß noch gefangen hält; sollte sie uns nicht antreiben, mit allem Ernst bis auf's letzte aus unsern Herzen zu reißen, was vom Samen des Argen in uns ist? Lassen wir ihn ungehindert in uns wachsen und wuchern, so bildet er uns um in seine eigne Art und macht uns zum Unkraut auf dem Acker. Darum lautet meine erste Mahnung so: Verwahret euch vor aller Gemeinschaft mit dem Bösen.

Die zweite aber lautet: Hütet euch vor allem voreiligen Eingreifen in Gottes Wege. Wenn nämlich die Gemeinschaft mit dem Bösen so bedenklich ist, wie wir eben sagten, so könnte man leicht auf den Gedanken kommen, es wäre das Gerathenste, die Bösen selbst aus dem Acker hinauszuthun und so eine reine heilige Kirche zu bilden. Wer fühlt nicht

die Schönheit dieses Gedankens: eine Gemeinschaft frommer, gleichgesinnter Menschen, ein Herz und eine Seele, abgesondert von der argen Welt, geeint im Glauben und in der Liebe, geziert mit Früchten der Gerechtigkeit, ein heiliges, priesterliches Volk; ich kann die Sehnsucht nach solch einer lieblichen Gemeinschaft wohl theilen. Und ebendieß sind etwa die Gedanken der Knechte: „willst du denn, daß wir hingehen und es ausgäten.“ Aber der Herr antwortet mit einem kurzen und bestimmten Nein: „Nein, auf daß ihr nicht zugleich den Waizen mit ausraufet, so ihr das Unkraut ausgätet.“ Dieses Geschäft hat er sich selbst vorbehalten, er vertraut es dem wohlgemeinten Eifer seiner Knechte nicht. Sie können's auch nicht. Denn einmal sieht sich Unkraut und Waizen in der Kirche Christi äußerlich oft so ähnlich, daß ganz andere Augen als die blöden Augen der Knechte dazu gehören, um beides richtig zu unterscheiden. Wie unsägliches Unheil ist durch solchen frevelhaften Eingriff in Gottes Gericht und Werk in früheren Zeiten geschehen, wie viel zarte Keime durch die rohen Hände der Menschen erstickt, wie viel edler guter Waizen durch die Kinder der Bosheit hinausgethan, verbrannt worden auf Scheiterhaufen und Blutgerüsten. Auch läßt sich beides gar nicht äußerlich unterscheiden, so tief innerlich sind beide mit einander verwachsen, mit den Wurzeln ihres natürlichen Lebens durch bürgerliche und häusliche Verhältnisse in einander geflochten, und was insonderheit zu beachten ist, in demselben einen Menschen findet sich beides beisammen, das Unkraut und der Waizen, und ringt miteinander um den Sieg. Man versuche es also nur eine Gemeinde von Heiligen in dieser Welt zu bilden, und man wird über ein Kleines dasselbe Gemisch von Unkraut und Waizen, von Wahrheit und Heuchelei beisammen haben, wie man es draußen auf dem großen Acker findet. Man wird erfahren, daß sich eine solche Scheidung auf Erden nicht machen läßt. Die Zeit dazu hat Er seiner Weis-

heit vorbehalten. Es ist Thorheit ihm darin vorgreifen zu wollen, und es ist zugleich eine völlige Verkennung unseres Christenberufes in der Welt. Denn nicht aus der Welt heraus soll der Christ fliehen, sondern in der Welt stehen und das Werk seines Gottes thun. Er soll den Keim des neuen Menschen, der durch die Taufe ihm eingepflanzt ist, mit Sorgfalt pflegen, damit er heranwachse und ausreife zum vollkommenen Menschen Gottes. Und ich meine, wer dieser hohen Aufgabe gegenüber den Stand seines eignen innern Lebens ansieht, wie kümmerlich und mangelhaft es ist, der findet noch so viel an sich selbst zu reinigen und zu bessern, daß ihm wenig Zeit übrig bleibt, rechts und links nach dem Unkraut zu schielen, das etwa neben ihm wächst. Er wache und bete nur, daß er nicht in Anfechtung falle, er arbeite an seiner eigenen Selbstbesserung und Heiligung, an dem Wachsthum seines inneren Menschen. — Zu solchem Wachsthum aber bedarf's der fortwährenden Zuflüsse aus dem göttlichen Wort. Darum lasset dieses Wort eure tägliche Speise sein und bittet Gott, daß er's durch seinen Geist an euern Herzen fruchtbar und kräftig werden lasse. Dieß sei eure nächste Sorge; das eigenmächtige und voreilige Eingreifen in seine Wege — das lasset.

Dagegen aber, das ist meine letzte Mahnung, dagegen wartet mit Geduld auf die Zeit des Herrn. „Lasset beides miteinander wachsen, spricht er, bis zur Ernte.“ Hat er auch das Unkraut nicht gesäet, so steht es doch auf seinem Acker nur weil er es duldet, und steht keine Stunde länger, als er will. Schon ist in seinem Rath der Tag der Ernte beschlossen; er verzieht aber noch ein wenig in heiliger Geduld. Denn in seinem Reiche hält sich's anders als auf dem natürlichen Acker draußen. Auf diesem wandelt sich das Unkraut nie in Waizen; aber ein Mensch, in dem der Same des Argen schon tiefe Wurzeln geschlagen hat, ja der nach menschlichem Urtheil schon reif zum Gerichte ist, ein solcher kann möglicher Weise

doch noch herumgebracht, noch herausgerissen werden, wie ein Brand aus dem Feuer durch die wunderbare, rettende Gnadenmacht des Herrn. Und er wollte nichts lieber, als daß sie Alle von ihm sich retten ließen. Daher der Verzug. Darum lasset euch in eurem Glauben nicht irren durch die Menge des Unkrauts und durch die lange Zeit, die ihm gelassen wird. Erkennet vielmehr darin dieselbe heilige Geduld, die auch euch bisher getragen hat.

Aber diese Geduld hat ihre Grenze. Denn so spricht der Herr weiter zu den Knechten: „Und um die Zeit will ich zu den Schnittern sagen: Sammelt zuvor das Unkraut, und bindet es in Bündlein, daß man es verbrenne; aber den Waizen sammelt mir in meine Scheuern."

Was das sagen wolle, deutet Er uns selbst: „Die Ernte ist das Ende der Welt. Die Schnitter sind die Engel. Gleichwie man nun das Unkraut ausgätet, und mit Feuer verbrennet, so wird es auch am Ende dieser Welt gehen. Des Menschen Sohn wird seine Engel senden; und sie werden sammeln aus seinem Reiche alle Aergernisse, und die da Unrecht thun, und werden sie in den Feuerofen werfen: da wird sein Heulen und Zähnklappen. Dann werden die Gerechten leuchten, wie die Sonne, in ihres Vaters Reich." Wer Ohren hat zu hören, der höre. Amen!

Warum so wenig Frucht des Wortes Gottes?

Gehalten am Sonntag Sexagesimä 1854.

Warum so wenig Frucht des Wortes Gottes?

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserm Vater und unserm Herrn Jesu Christo! Amen.

Luc. 8, 4—15.

4. Da nun viel Volks bei einander war, und aus den Städten zu ihm eileten, sprach er durch ein Gleichniß:

5. Es ging ein Säemann aus zu säen seinen Samen; und indem er säete, fiel etliches an den Weg, und ward zertreten, und die Vögel unter dem Himmel fraßen es auf.

6. Und etliches fiel auf den Fels; und da es aufging, verdorrete es, darum daß es nicht Saft hatte.

7. Und etliches fiel unter die Dornen; und die Dornen gingen mit auf, und erstickten es.

8. Und etliches fiel auf ein gutes Land; und es ging auf,

und trug hundertfältige Frucht. Da er das sagte, rief er: Wer Ohren hat zu hören, der höre!

9. Es fragten ihn aber seine Jünger, und sprachen, was dieses Gleichniß wäre?

10. Er aber sprach: Euch ist es gegeben, zu wissen das Geheimniß des Reiches Gottes; den andern aber in Gleichnissen, daß sie es nicht sehen, ob sie es schon sehen, und nicht verstehen, ob sie es schon hören.

11. Das ist aber das Gleichniß: Der Same ist das Wort Gottes.

12. Die aber an dem Wege sind, das sind, die es hören; darnach kommt der Teufel, und nimmt das Wort von ihren Herzen, auf daß sie nicht glauben und selig werden.

13. Die aber auf dem Fels sind die, wenn sie es hören, nehmen sie das Wort mit Freuden an; und die haben nicht Wurzel, eine Zeitlang glauben sie, und zu der Zeit der Anfechtung fallen sie ab.

14. Das aber unter die Dornen fiel, sind die, so es hören, und gehen hin unter den Sorgen, Reichthum und Wollust dieses Lebens, und ersticken, und bringen keine Frucht.

15. Das aber auf dem guten Lande, sind die das Wort hören und behalten in einem feinen guten Herzen, und bringen Frucht in Geduld.

Zwei Reiche, m. Geliebten, sind es, die Gott der Herr erschaffen hat, das Reich der Natur und das Reich des Geistes. Die beiden sind für einander da. Denn die Natur ist ein Buch voll wundersamer sinnreicher Bilder, geschrieben von dem Finger des lebendigen Gottes, und der Mensch hinwiederum hat ein Auge, diese Schrift zu lesen und durch sie an Gottes Sinn und Gedanken sich erinnern zu lassen. Denn alle Werke Gottes sind Ausdruck und Gestaltung göttlicher

Gedanken, die ganze sichtbare Welt Schatten und Vorbild eines unsichtbaren, geistigen Reiches, jedes vergängliche Ding in der Welt eine Predigt von den Dingen eines höheren Lebens. Es predigt das Licht des irdischen Tages von dem Glanz einer ewigen Sonne, die über der Nacht des menschlichen Lebens aufgeht, und die irdische Nacht von einer Todesnacht, da Niemand wirken kann; Aussaat und Ernte auf Erden predigen von einer himmlischen Saat auf die Seelen der Menschen und von einem künftigen Tag der Garben, da man mit Freuden ärntet, was man hier auf Erden ausgesäet hat; und so hat jedes einzelne Ding auf Erden, jeder Grashalm und jedes Gewächs des Feldes seine tiefinnerliche Bedeutung, seine lautlose Sprache, womit es die Weisheit und Güte des Schöpfers preist, womit es sein Lob verkündigt, wie denn die Schrift sagt: „Himmel und Erde loben den Herrn.“ Niemand hat diesen geheimnißvollen Zusammenhang beider Reiche tiefer durchschaut als derjenige, der am Herzen des Vaters gelegen ist, Christus der Herr. Daher liebte er es so sehr, zu dem Volk in Gleichnissen zu reden. Es ist das nicht ein liebliches Spiel mit zufälligen Bildern, sondern hat seinen Grund in dem Tiefblick, vermöge dessen er aller Dinge Grund und Wesen, aller Wesen Sinn und Verstand erkennt. Und merkwürdiger Weise, gerade in dem scheinbar Unbedeutendsten erblickt er den tiefsten Sinn. Was ist unscheinbarer als das Saatkorn, das man in die Erde legt? — aber es wohnt ein verborgenes Leben in ihm; ist es im Winter erstorben, so bricht es im Frühling mit wunderbarer Kraft hervor und bedeckt das Land mit Blüthen und Früchten. So ist dieser irdische Same Bild und Gleichniß eines andern Samens, welchen die Hand des guten Säemanns in die Menschenherzen streut: des göttlichen Wortes; oder vielmehr, das göttliche Wort ist selbst der Same, der rechte, wesenhafte Same, der an dem irdischen nur sein vergängliches Abbild hat.

Denn dieser Same trägt die Lebenskraft in sich, aus welchem alles was gut und edel auf Erden ist, alles was Wahrheit und Leben im Menschen hat, hervorwächst; seine eigentliche Frucht aber, zu der er den Lebenskeim in sich trägt, ist der neue Mensch, der Mensch Gottes, der Mensch der Ewigkeit, der hier schon zu reifen beginnen muß, wenn er einst in Gottes Scheunen eingeführt werden soll. Diese edle, selige Frucht zu bringen, wird das Wort gesäet, und wird gesäet unter der göttlichen Verheißung, daß es nicht leer wieder zurückkommen, sondern sein soll wie der Schnee und Regen, der vom Himmel auf die Erde fällt und machet sie fruchtbar und wachsend. Warum stehet nun doch der Acker der Christenheit so dürr und kümmerlich, warum bringet das lebenskräftige Wort des Herrn so wenig Frucht? Wo liegt die Schuld — das ist die Frage, die uns unser heutiges Evangelium erwägen heißt:

Warum bringt das Wort so wenig Frucht?

Am Säemann liegt es nicht; der streut den guten Samen auf den ganzen Acker aus, säet auch auf den Weg, auf den Fels, unter die Dornen hinein, nicht minder als auf den guten Boden, und Niemand unter uns kann sagen, an ihm sei der Säemann vorübergegangen, ihn habe er liegen lassen wie ein unbrauchbares Land. Nein, das Wort des Lebens hat von Jugend auf zu uns allen geredet, es hat uns allen die Buße und den Glauben an Jesum Christum gepredigt, es ist keine einzige Seele unter uns, in die nicht manches gute Körnlein gefallen wäre — das werden wir einst alle am Tage des Gerichts vor dem Säemann bekennen müssen, wenn auch vielleicht uns zur Schande, doch ihm zur Ehre. Am Säemann also liegt es nicht.

Die Schuld liegt vielmehr an dem Zustand unserer eig-

nen Herzen. Unser Gleichniß hebt insbesondere drei Hindernisse hervor, welche in uns selber sich den Wirkungen des Wortes Gottes entgegenstellen, und diesem dreifachen Hinderniß von Innen entspricht dann ein dreifaches Hinderniß, das von Außen hinzukommt.

1) „Und indem er säete, fiel etliches an den Weg und ward zertreten, und die Vögel unter dem Himmel fraßen es auf.“ Da habt ihr das erste Hinderniß, warum das Wort so selten Früchte bringt: ein Herz, das dem Wege am Acker gleicht, hart und stumpf, wie das festgetretene Wegland, daß kein Körnlein guten Samens hineindringen kann. Was mag diese Herzen so fest getreten haben? Sicherlich die Füße der Welt, die darüber hingegangen sind, die bösen Beispiele, die arge Verführung durch schlimme Genossen, die lange Gewohnheit und Uebung im Sündigen, der beharrliche Widerstand gegen die Regungen des Gewissens, gegen die Gnadenzüge des heiligen Geistes. Denn es ist um das Menschenherz ein zartes Ding. Obwohl von Natur verderbt, hat es doch noch die Fähigkeit, Gottes Ackerwerk zu werden; es hat, daß ich so sage, eine leise Empfänglichkeit für den Thau und Sonnenschein der göttlichen Gnade; aber je tiefer es in das Wesen der Welt hineingezogen wird, desto mehr erstirbt in ihm jedes edle Bedürfniß, die Empfänglichkeit für das Göttliche erstickt und es wird am Ende so hart, daß es dem festgetretenen Wege gleicht. Es gilt auch hier das Wort der Schrift: „Wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe; wer da nicht hat, von dem wird auch genommen, das er hat.“ Es ist ein göttliches Gericht, das darin über den Menschen ergeht, aber ein Gericht, das er selbst verschuldet hat. Wie manche mögen unter uns sein, die, wenn sie den verborgenen Gang ihres Lebens überblicken, gar wohl die grauen-

vollen Stätten wahrnehmen können, da die Keime der guten Saat, die sie noch von ihrer Konfirmation her in sich trugen, recht eigentlich mit Füßen zertreten, von rohen Händen ausgerissen, durch Sünde und Schande in ihnen ertödtet worden sind! Darum kann nun das Wort keine Stelle in ihren Seelen finden; es ist kein Anknüpfungspunkt in ihrem Innern, und darum auch kein Verständniß mehr dafür da. Es bleibt, auch wenn sie es hören, ganz auf der Oberfläche liegen, höchstens, daß es eine Weile im Gedächtniß sich erhält. Aber selbst da bleibt es nicht lang.

Die Vögel kommen und fressen es weg. Was es mit diesen unheimlichen Vögeln für eine Bewandtniß habe, hat uns der Herr selbst erklärt: „Die aber an dem Weg, das sind die es hören; darnach kommt der Teufel und nimmt das Wort von ihren Herzen, daß sie nicht glauben und selig werden.“ Es ist also so, m. Gel.: während wir Prediger den guten Samen streuen, erregt der Arge in den Herzen der Zuhörer widerwärtige Gedanken, Gedanken des Widerspruchs, des Unglaubens, der Verachtung, der Lästerung, Teufelsgedanken, die die Wirkung des Wortes aufhalten und vernichten. Da heißt es: Laßt nur den Prediger auf der Kanzel reden, es ist doch eitel Thorheit, was er sagt; die gescheiten Leute sind längst über diese Dinge hinaus. Wer glaubt denn jetzt mehr an eine Ewigkeit und an ein Gericht! Da heißt es: man muß es auch nicht so genau nehmen mit allem, was in der Bibel steht; es wird ja der Weg zum Leben nicht so gar enge sein, die Fleischeslust und Wollust nicht so gar böse sein, als sie dort gemacht wird. Stehet doch auch geschrieben: „Freue dich Jüngling in deiner Jugend und laß dein Herz guter Dinge sein, thue was dein Herz gelüstet und deinen Augen wohlgefällt“ — aber was weiter folgt: „und wisse, daß dich Gott um dies alles wird vor Gericht führen“, das läßt man weg. Da heißt es: Leben und leben lassen, das

ist die rechte Weisheit, — und was die Bekehrung betrifft, zu der findet sich am Ende noch immer Zeit. Durch solche Gedanken und Vorspiegelungen nimmt der Teufel das Wort von ihren Herzen weg, wo es etwa oben liegen geblieben ist, bei den einen noch hier in der Kirche, bei den andern draußen in böser Gesellschaft, an den Orten, da die Spötter sitzen, bei etlichen noch auf dem Heimweg von Gottes Hause, unter dem losen Geschwätz der Leute, durch das eitle nichtige Gerede von irdischen, weltlichen Dingen; bis sie heimkommen, ist jeder Eindruck, den sie etwa hier erfahren haben, verschwunden, jedes Körnlein guten Samens wie vom Wind verweht. Das ist also das erste Hinderniß, warum das Wort so selten Früchte bringt: von innen die selbstverschuldete Härtigkeit des Herzens, von außen der Selbstbetrug des Satans; wo beides zusammentrifft, — ach und bei wie vielen! — da kommt es nicht einmal zum Verständniß, geschweige zu einem Anfang im Christenthum. Auf solchem Boden wächst keine Frucht.

2) Indessen so hart wie das Wegland ist nicht der ganze Acker. Ein anderer Theil des Bodens gleicht der Stätte, über welche eine dünne Decke besseren Landes gebreitet ist, die den inneren Felsengrund verdeckt. Das werden seichte, flüchtige Gemüther sein, leicht erregbar und beweglich, aber ohne sittliche Tiefe. Wenn in solche Herzen der gute Same fällt, nehmen sie ihn häufig mit Freuden auf. Das Christenthum hat ja manche Seiten, von welchen aus es auch den natürlichen Menschen anziehen kann. Die Erhabenheit göttlicher Gedanken, die in ihm verborgen liegen, die sittliche Schönheit, die über das Leben des Erlösers hingebreitet ist, die räthselhafte Tiefe in dem Worte des Herrn und seiner Apostel, die liebreiche, tröstende Stimme des Evangeliums: es liegt darin ein Reiz für leicht erregbare Gemüther. So fangen sie an, dem Worte zuzufallen, sie schmecken etwas von

den Kräften der zukünftigen Welt, die es in sich trägt. Es kommt zu einer Anfassung in ihrem Innern, zum Anfang einer Erweckung, und damit wäre der Punkt gewonnen, von welchem aus Gottes Gnadenwerk in ihnen seinen Fortgang nehmen könnte. Aber was geschieht? Statt den empfangenen Eindruck in der Stille zu bewahren, statt das Wort in die Tiefe des Herzens einwurzeln zu lassen und es im heiligen Ernste anzuwenden zur Reinigung, Befestigung und Heiligung des neuen Menschen, statt dessen treibt bei ihnen alles nach außen und oben; ihr Christenthum breitet sich in lauter Reflexionen oder Empfindungen, in schönen Worten und Reden aus; vielleicht daß es auch zu mannigfachen guten Werken bei ihnen kommt. Sie freuen sich selbst über ihr schnelles Wachsthum und sonnen sich im Schein der schönen Blüthen, die sie tragen, der schönen Gedanken, die sie sich machen, und der lieblichen Rede, die sie führen. Aber, aber im innersten Grunde ist alles beim Alten geblieben, das trotzige und verzagte Herz nicht gebrochen, kein Ernst der Buße, keine gründliche Bekehrung. So ist das ganze Christenthum nichts weiter als ein leichter Anflug, ein äußerlich Werk ohne die Kraft der Wahrheit; innen der alte, harte Fels, und darüber ein schwacher, schnell emporgeschossener, kränkelnder Halm. Sie haben nicht Wurzel — sagt unser Text. Da habt ihr das zweite Hinderniß, warum das Wort so wenig Früchte bringt: ein seichtes, oberflächliches, unbeständiges Herz. Wie lange meint ihr, wird's mit solchen währen?

„Eine Zeitlang glauben sie, und zu der Zeit der Anfechtung fallen sie ab.“ Was ist nun Anfechtung, m. Fr.? Anfechtung ist alles, was den Glauben des Christen auf die Probe setzt; hier insbesondere die mannigfaltigen schmerzlichen Heimsuchungen von außen und innen, die Hitze der Leiden, die Widerwärtigkeiten, die von dem Bekenntniß des Evangeliums unzertrennlich sind, der ganze sauere Ernst des Lebens, der den

Christen umgibt. Das alles ist Anfechtung, und solche Anfechtung ist gut, ja nothwendig für uns, wenn's zu einem gesunden, lebenskräftigen Christenthum kommen soll. Denn durch die Anfechtung schneidet uns Gott die nichtsnutzigen Auswüchse und die wuchernden Schößlinge hinweg, die das Wachsthum unseres innern Lebens hindern; in der Anfechtung läßt er uns erst recht unsere Ohnmacht und Schwachheit, aber auch die Kraft und Herrlichkeit seines Wortes erfahren. Es gibt überhaupt keinen andern Weg für uns Sünder, um zur Reife des innern Menschen zu gelangen, als den Weg der Trübsal; wenn es auch nicht immer äußere Leiden sind, durch den innern Schmerz der Buße, durch das Kreuz der Selbstverleugnung, durch den Tod des alten Menschen müssen wir hindurch, wenn es zu einem sichern wohlbegründeten Stand des Christenthums bei uns gelangen soll. Nur unter Stürmen und Wettern werden Gottes Bäume stark und groß. Aber das ist den seichten, fleischlichen Gemüthern zu viel; ja könnte man ohne viel Mühe und Selbstüberwindung bei Christo und seinem Worte bleiben, so ließen sie sich's wohl gefallen; das Kreuz ihm nachzutragen, die Arbeit der Selbstverleugnung in Geduld und Gebet auf sich zu nehmen, dünkt ihnen zu schwer. So werfen sie in der Anfechtung beides, Wort und Glaube, hinweg, und ehe man sich's versieht, ist ihr auswendiges, empfindsames und ruhmrediges Christenthum verdorrt.

3) „Etliches aber, fährt unser Gleichniß fort, fiel mitten unter die Dornen, und die Dornen gingen mit auf, und erstickten es." Hier hat also das Wort einen bessern Boden gefunden, weder so hart wie das Wegland, noch so seicht wie die über den Fels gebreitete Decke. Da konnte der Same eindringen und Wurzel schlagen, und ebendeßhalb auch aufsprossen zu hoffnungsreicher Blüthe. Aber siehe, da brechen, während er keimt und wächst, aller Orten

die Dornen hervor, und überwuchern erstickend die Saat. O lieben Freunde, und ist denn das nicht die eigene Lebensgeschichte von vielen unter euch? Ich denke an die Zeit eurer Jugend, an die Tage eurer Konfirmation, an die guten Anfänge eines christlichen Lebens, die sich dazumal in euch regten, und die ihr vielleicht noch nachher eine Zeitlang bewahrt habt. Man konnte hoffen, es sei bei euch schon bis zur Bekehrung gekommen — aber es war unter die Dornen gesäet. Denn „das unter die Dornen fiel, sind die, so es hören und gehen hin unter den Sorgen, Reichthum und Wollust dieses Lebens und ersticken und bringen keine Frucht.“ So ist es. Die Dornensaat der argen Lüste, das ist das dritte Hinderniß, warum das Wort so wenig Früchte bringt. Warum sollte ich also erst ausführlich beschreiben, was die eigne Erfahrung so vieler bezeugt! Nur zur Warnung für diejenigen, die sich warnen lassen wollen, setze ich dieses hinzu: die Wurzeln der Dornen liegen in unser aller Herzen verborgen, und es wird auch schwerlich ein Christenleben geben, in dem sie nicht in irgend einer Gestalt zum Vorschein kämen, geweckt und genährt durch die Versuchung von außen. Denn wenn Gottes Wort und Sakrament den neuen Menschen in uns geschaffen hat, so ist damit das Fleisch in uns noch nicht erstorben, sondern es behält noch Macht und ringt mit dem Geist um die Herrschaft. Das weiß ein jeder Christ aus eigener Erfahrung. Darum, meine Liebsten, und das bitte ich euch heute wohl zu beherzigen, darum ist es nicht genug, daß der Christ einmal einen guten Anfang mache, sondern sein ganzes Leben muß eine fortwährende Arbeit der Buße sein, einmal angefangen, und immer darinnen gegangen. „Ich sterbe täglich“, sagt der hohe Apostel, und abermal: „Welche Christo angehören, die kreuzigen ihr Fleisch sammt den Lüsten und Begierden“; und hinwiederum: „Lasset die Sünde nicht herrschen in eurem sterblichen Leibe, ihr Gehorsam zu leisten in

ihren Lüsten.“ Zu solchem täglichen Sterben gibt das göttliche Wort sowohl die rechte Anweisung als die nothwendige Kraft. Und wohl dem, der es glaubend und betend in heiliger Treue dazu gebraucht. Denn soviel der alte Mensch überwunden wird, gewinnt der neue an Kraft; indem das äußere Leben zerfällt, reift die aus dem Samen des Worts erwachsende Aehre ihrer Vollendung entgegen.

Unser Text nennt nun als die drei gewöhnlichsten und gefährlichsten Hindernisse des Worts die Sorge, den Reichthum, die Lust des Lebens. Denn wo die Sorge um das arme irdische Leben das ganze Herz erfüllt, da wird es so eng darinnen, daß für die Sorge um die Seele kein Raum mehr übrig bleibt, und der gute Same elend verkümmern muß. Wo die Mammonsliebe das Herz einnimmt, und was unzertrennlich damit zusammenhängt, Habsucht, Geiz, Betrug, da trocknet die Seele allmälig aus und wird so dürr und alles Lebenssaftes völlig baar, daß der gute Same jämmerlich ersterben muß. Wo endlich die Fleischeslust dich beherrscht, da wird sie so roh und gemein, daß sie alle Empfänglichkeit für die Wahrheit und Schönheit des Wortes verliert, und was noch übrig vom guten Samen ist im Schlamm erstickt.

Da habt ihr also die Antwort auf die Frage: **Warum das Wort so wenig Früchte bringt?** — Der Acker ist zum einen Theile harter Weg, zum andern Theile Fels, zum dritten Theile Dorngestrüpp, nur der vierte Theil ist gutes Land.

Was nun der gute Boden sei, Andächtige, das läßt sich mit wenigen Worten sagen. Es sind die willigen Herzen, die da gerne durch Gottes Wort gereinigt, gerechtfertigt und geheiligt werden möchten. Ich will das aber jetzt nicht weiter entwickeln; denn ich habe die Hoffnung zu Gott, daß meine heutige Predigt in manchen unter euch

Wunsch und Sehnsucht rege gemacht habe, gutes Land zu werden, und dem Segen des Wortes ein offnes, empfindliches Herz entgegenzubringen. Und so stehe ich denn hier, ein Säemann am Acker, und werfe meinen Samen aus, betend, daß Gottes Gnade ihm eine gute Stätte finden lasse.

Mein erstes Samenkorn streue ich aus wider den Teufel, der das Wort von euren Herzen reißen will, es heißt im Brief Jacobi: „So seid nun Gott unterthänig, widerstehet dem Teufel, so fliehet er von euch.“ (1, 8.)

Mein zweites Samenkorn, das ich streue, auf daß ihr's in der Anfechtung im Herzen behalten möget, ist gleichfalls aus Jacobi Brief und lautet: „Selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet; denn nachdem er bewähret ist, wird er die Krone des Lebens empfangen, welche Gott verheißen hat denen, die ihn lieb haben.“ (1, 12.)

Mein drittes Samenkorn, das ich auswerfe wider Sorge, Reichthum und Lust des Lebens, nehme ich aus St. Johannis Epistel; es heißt: „Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist. So Jemand die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters. Denn alles, was in der Welt ist, nämlich des Fleisches Lust, und der Augen Lust, und hoffärtiges Leben, ist nicht vom Vater, sondern von der Welt. Und die Welt vergehet mit ihrer Lust; wer aber den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit.“ (1 Joh. 2, 15—17.)

Ich sehe Anfänger im Glauben unter uns, denen rufe ich mit Paulus ins Herz hinein: „Nehmet immer zu in dem Werk des Herrn, sintemal ihr wisset, daß eure Arbeit in ihm nicht vergeblich ist in dem Herrn.“ (1. Cor. 15, 58).

Ich sehe müde, matte Seelen unter euch, die an sich selbst verzagen wollen, die tröste ich mit dem Wort des Propheten Jes. 40, 31: „Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler, daß sie laufen, und nicht matt werden, daß sie wandeln, und nicht müde werden.“

Ich sehe graue Häupter, volle Aehren, die sich schon der Aernte entgegenneigen, auf die säe ich das Wort des Apostels: „So seid nun geduldig, lieben Brüder, bis auf die Zukunft des Herrn. Siehe, ein Ackermann wartet auf die köstliche Frucht der Erde, und ist geduldig darüber, bis er empfange den Morgenregen und Abendregen. Seid ihr auch geduldig und stärket eure Herzen; denn die Zukunft des Herrn ist nahe.“ (Jac. 5, 7. 8.)

Dir aber, himmlischer Vater, befehle ich das Wort, das ich in deinen Namen säe! Bereite du ihm selbst durch deinen Geist eine gute Stätte, da es eindringen und wurzeln kann. Wehre dem Feind, daß ers nicht wieder aus dem Herzen reiße. Behüte es unter den Gluthen der Anfechtung. Laß es bleiben und wachsen und Frucht bringen hundertfältig. Amen.

Die Stufen zum Abgrund.

Gehalten am Sonntag Reminiscere 1854.

Die Stufen zum Abgrund.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserm Vater und unserm Herrn Jesu Christo, der sich selbst für unsere Sünden gegeben hat, daß er uns errettete von dieser gegenwärtigen argen Welt, nach dem Willen Gottes und unsers Vaters, welchem sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Die heilige Passionszeit ist angebrochen. Wir begleiten den Herrn im Geiste auf seinem letzten Wege, auf dem sauern Gang zum Tode, den er aus Liebe zu uns gethan. Hätte er den Gang nicht gethan, was wäre unser Leben, was wäre unser Ende, unser Gang zum Tode? — Nun aber Er sein Leben zum Schuldopfer für uns dahingegeben und eine ewige Erlösung erfunden hat, nun kann man, wenn's zum Sterben geht, das Haupt getrost zur Ruhe legen und in der Todesstunde zum Vater beten: „In deine Hände befehle ich meinen Geist, du hast mich erlöset, du getreuer Gott." Und ist man eines seligen Endes im Voraus gewiß, dann geht man auch muthig durch's Leben und kämpfet mannhaft den Kampf, der uns verordnet ist. Man siehet dankend und betend empor zum Kreuz, und holt sich Trost und Kraft:

Wir danken dir, Herr Jesu Christ,
Daß du für uns gestorben bist,
Und hast uns durch dein theures Blut
Gemacht vor Gott gerecht und gut.

Und bitten dich, wahr Mensch und Gott,
Durch deine heiligen Wunden roth,
Erlös uns von dem ewgen Tod
Und tröst uns in der letzten Noth.

Behüt uns auch vor Sünd und Schand,
Und reich uns dein allmächt'ge Hand,
Daß wir im Kreuz geduldig sein,
Uns trösten deiner schweren Pein;

Und schöpfen draus die Zuversicht,
Daß du uns wirst verlassen nicht,
Sondern ganz treulich bei uns stehn,
Bis wir durchs Kreuz ins Leben gehn.

Die heilige Passionsgeschichte hat eine zwiefache Seite: sie zeigt uns die Leiden, die der Herr für unsre Sünde erlitten, und die Sünde der Menschen, die ihn in den Tod gebracht hat. Seinem Kreuze gegenüber wurde offenbar was in der Menschheit ist. Die Welt machte das Maaß ihrer Sünden an ihm voll, Israel und die Heiden legen Hand an ihn, selbst seine Jünger vermehren und verbittern seinen Schmerz. Von dem einen wird er verrathen, von dem andern verleugnet. Diese beiden Züge wollen wir in unsern Passionsbetrachtungen hervorheben, und deßwegen heute auf Judas, das nächste Mal auf Petrus unser Augenmerk richten.

Der Text, den ich unsrer Betrachtung zu Grunde lege, findet sich aufgezeichnet

Joh. 13, 21—30.

21. Da Jesus solches gesagt hatte, ward er betrübt im Geist und zeugete und sprach: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Einer unter euch wird mich verrathen.

22. Da sahen sich die Jünger unter einander an und ward ihnen bange, von welchem er redete.

23. Es war aber einer unter seinen Jüngern, der zu Tisch saß an der Brust Jesu, welchen Jesus lieb hatte.

24. Dem winkte Simon Petrus, daß er forschen sollte, was es wäre, von dem er sagte.

25. Denn derselbige lag an der Brust Jesu und sprach zu ihm: Herr, wer ist es?

26. Jesus antwortete: der ist es, dem ich den Bissen eintauche und gebe. Und er tauchte den Bissen ein und gab ihn Juda Simonis Ischarioth.

27. Und nach dem Bissen fuhr der Satan in ihn. Da sprach Jesus zu ihm: Was du thust, das thue bald.

28. Dasselbige aber wußte Niemand über dem Tische, wozu er es ihm sagte.

29. Etliche meineten, dieweil Judas den Beutel hatte, Jesus spräche zu ihm: Kaufe, was noth ist auf das Fest; oder, daß er den Armen etwas gäbe.

30. Da er nun den Bissen genommen hatte, ging er so bald hinaus. Und es war Nacht.

Was wir so eben gelesen haben, erfüllt jedes christliche Gemüth mit Abscheu und Schmerz. Man fragt, wie es denn möglich sei, daß ein Mensch, daß ein Jünger des Herrn zu einer solchen Höhe der Ruchlosigkeit gelangen konnte; aber diese Verwunderung verschwindet, wenn man erkennt, wie diese fast unbegreifliche That nur die letzte Stufe einer Lebensentwicklung ist, welche von einer Tiefe zu der andern fortschreitet, bis sie endlich an den Moment angelangt ist, von welchem Johannes sagt: „Da er nun den Bissen genommen hatte, ging er hinaus; und es war Nacht.“ Die heilige Schrift wirft ihr Licht auf diesen Weg. In diesem Licht erkennt man die Stufen, auf welchen der Mensch zum Abgrund steigt. Und man greift betroffen in sein eignes Herz; man erblickt da dieselbigen Anfänge und Wurzeln, welche hier so todeswürdige Früchte bringen, und man beginnt über sich selbst zu erschrecken; aber man sieht auch auf jeder dieser Stufen die rettende Gnadenhand des Herrn nach dem unglückseligen Jünger ausgestreckt, und lernet rufen und schreien: „O Jesu, lie-

der Heiland, erbarme dich meiner." So wird uns die Betrachtung dieses Weges eine ernste Mahnung zum Wachen und Beten, ein Ruf zur Buße — ein Zug zum Kreuze Christi. Möge sie uns das werden! Schenke uns Gott seinen Segen dazu!

Wir betrachten

die Stufen, auf denen der Mensch zum Abgrund steigt.

Welches diese Stufen sind, hat uns der Evangelist Matthäus im 26. Kapitel V. 14—15, sodann 20—25, 47—50 ausführlich beschrieben, und ich darf wohl die Bekanntschaft mit seinem Berichte bei euch voraussetzen. Es sind im Grunde dieselben, die der Apostel Jakobus nennt, wenn er sagt: „Die Lust, wenn sie empfangen hat, gebieret sie die Sünde; die Sünde, wenn sie vollendet ist, gebieret sie den Tod." Es sind ihrer drei: erstlich die böse Lust im Herzen, zweitens die Sünde wider das Gewissen, drittens das Gericht der Verstockung.

I.

Die böse Lust im Herzen.

Die böse Lust im Herzen ist das allgemeine Erbtheil unserer Natur. Die Sünde wohnt in Allem; was vom Fleisch geboren ist, das ist Fleisch. Aber es hat die allgemeine Sündhaftigkeit in einem jeden ihre besondere Art und Gestalt, ein jeder hat seine sonderlichen Untugenden, seine bösen Neigungen und Lüste, die ihm gerade vor andern eigenthümlich sind. Das ist der faule Fleck seines Herzens. Von daher droht ihm die Gefahr. Bei Judas war es der Geiz. Der Geiz war der faule Fleck seines Herzens, vielleicht von Jugend auf, wer weiß wie lange, von ihm gehegt und gepflegt. Dennoch hat ihn der Herr zu seinem Jünger erkoren, aufgenommen in den Kreis seiner engsten Gemeinschaft und hat ihn täglich

die Wunder seiner Allmacht sehen und das Wort seines Mundes hören lassen, das Wort voll Gnade und Wahrheit. Auch er durfte ruhen an diesem Herzen, an dem Herzen der ewigen Liebe — und es ist ganz unmöglich, daß nicht von da aus in seine Seele etwas eingeströmt wäre vom göttlichen Licht und Leben. Einen Eindruck von der wunderbaren Heiligkeit des Herrn muß auch er empfangen haben, irgendwie ergriffen muß auch er geworden sein von der unendlichen Liebesmacht des Herrn. Von diesen Einflüssen konnte er den faulen Fleck seines Herzens ausreinigen lassen, er konnte sich heilen lassen von dem argen Erbtheil seiner Natur. War doch das Wort seines Herrn wie ein Feuer des Gerichts über alles arge Wesen und hat doch auch sonst ein einziger Blick seines Auges manche Sünder in's Herz getroffen, daß sie mit Thränen der Buße zu seinen Füßen niedersanken. Judas hat das nicht gethan. Er hat die bittere Wurzel in seinem Innern ungehindert wachsen, er hat sie fortwuchern lassen in seinem Innern immer tiefer und weiter, bis sie allmählig sein ganzes Innere überwuchert hat. Und die Folge davon? O Freunde! ich fürchte, es wissen's Manche von euch aus eigner Erfahrung. Denn der Geiz ist eine Wurzel alles Uebels. Wo der sich einfrißt in eine Menschenseele, da macht er sie irdisch und gemein; denn wie dein Gott, dein Abgott ist, so wirst du selbst. Ist das Geld dein Abgott, dein Mammon, so erstirbt jede edlere sittliche Regung in dir; es erstirbt die Liebe zu Gott und Menschen; dein Herz wird hart, wie ein festgetretner Weg, kalt, eiskalt wie das Geld, an dem deine Liebe hängt. Da kann dann freilich kein gutes Samenkörnlein mehr in dein Inneres dringen; das heilsame Wort deines Gottes, das liebreiche Evangelium deines Heilandes findet keine Stätte mehr, da es wurzeln könnte, es bleibet Alles auf der Oberfläche liegen — und über ein Kleines so kommt der Arge und reißet völlig hinweg, das da gesäet war. Ernst und Liebe, Mah-

nung und Verheißung des Herrn ist umsonst. So ist's dem Judas ergangen. Selbst daß er täglich am Tische Jesu sitzen und von seinem Brode essen darf, macht keinen Eindruck auf den unglücklichen Jünger. Der Geiz hat seine Seele verhärtet. Das ist die erste Stufe auf dem Wege, der zum Abgrund führt.

Und so ist's im Grunde mit jeder andern bösen Lust; so ist es insbesondere mit der Hoffart und mit der Fleischeslust, welche neben dem Geize die rechten Schooß- und Lieblingssünden der Menschen sind. Lässest du die ungehindert in dir wachsen und wuchern, so richten sie dieselbe Verwüstung in deiner Seele an, nur in anderer Art. Denn die Hoffart zieht allmählig alle sonstigen guten Eigenschaften, die man etwa hat, in ihren häßlichen Dienst hinein, und bringt am Ende den Menschen so weit, daß er mit allem, was er kann und thut, nur die Befriedigung seiner Eitelkeit und Selbstverliebtheit sucht: die Ehre vor den Leuten, vor der Welt. Und ist die dein Götze geworden, dann ist es aus mit Wahrheit und Liebe; sie macht das Herz so eng, daß für irgend eine andere edlere Liebe, für die Liebe zu Gott und dem Nächsten kein Räumlein mehr übrig bleibt; du kannst dich nicht mehr freuen, wenn's deinem Bruder wohl geht; du liebst nur den, der dir wohlredet und deiner Eitelkeit schmeichelt, — um diesen Preis bist du in der Stunde der Versuchung feil. Die Fleischeslust aber — und damit meine ich hier noch nicht die Werke, sondern nur erst die Lüste des Fleisches, die irdischen und fleischlichen Lüste, die versenken die Seele in den Schmutz der Gemeinheit und tilgen die letzten Reste des göttlichen Ebenbildes in ihr aus; sie wird faul, sie wird abgestanden, und verliert alle Fähigkeit zum Umgang mit Gott, zum Gebet, ja selbst die Fähigkeit zu jedem mannhaften Entschluß. O meine Freunde, und wenn ihr nun erwäget, daß des Menschen Heil gerade darauf beruht, daß

sein Herz für die Sonne der göttlichen Gnade und Wahrheit offen steht, aufgeschlossen wie die Blume gegen den Thau und den Regen von oben, so werdet ihr wohl erkennen, daß, wer jene argen Lüste, den Geiz, die Hoffart, die Fleischeslust ungehindert wuchern läßt, daß der auf der ersten Stufe zum Abgrund steht. O wartet ihr nicht, bis diese arge Saat in euch groß geworden ist; achtet die Anfänge derselben nicht gering. Bewahret euer Herz mit allem Fleiß, denn daraus gehet das Leben. Eine kleine Flamme läßt sich noch löschen, wo nicht, so wird sie zum Brand, der das ganze Haus verzehrt. Jetzt ist es, so hoffe ich, noch Zeit für die Meisten unter euch; jetzt dringt noch die Stimme Gottes in dein Gewissen, in tausendfachen Warnungen, Mahnungen, Gnadenzügen streckt sich seine Hand rettend nach dir aus: o benütze treulich die Mittel der Gnade, die er dir zu deiner Heilung darbeut; du kannst noch beten, darum bete, bevor du das Beten verlernt hast; denn man kann es verlernen — und ist es verlernt, dann hört der Pulsschlag des geistlichen Lebens auf. Wache also und bete; aber säume nicht. Von der ersten Stufe bis zur zweiten ist nur ein einziger Schritt, und diese zweite Stufe ist

II.

die Sünde wider das Gewissen.

Ich hätte auch sagen können, die Sünden wider das Gewissen; denn den Verräther des Herrn sehen wir sofort in eine ganze Reihe von Sünden stürzen. Erst erlaubt er sich eine thatsächliche Veruntreuung an dem anvertrauten Gute, er streckt die Hand nach der Kasse aus, in welcher die Liebesgaben gesammelt werden für den Unterhalt des Herrn und der Jünger — er wird zum Dieb an seinem Meister. Vielleicht ist's nur ein geringes gewesen, was er veruntreut hat, aber damit hat er seine Seele dem Satan geöffnet; der hält

ihn nun an dem entwendeten Gelde, wie an einem Stricke, fest; er kann nicht mehr los von ihm kommen; das ungerechte Gut in seinen Händen bläst die Flamme des Geizes und der Habsucht immer heller an und bringt ihn innerlich immer mehr herab. Denn das ist immer die Folge der ersten Sünde, die man mit Wissen und Willen wider die erkannte Wahrheit thut. — Bald wird er auch zum Heuchler werden. Als Maria in Bethanien den köstlichen Nardenbalsam, der sechzig Thaler gekostet, zu den Füßen Jesu ausgeschüttet hatte, ein Opfer ihrer zarten, herzinnigen Liebe, da ereifert sich Judas darüber als über eine unnütze Verschwendung: „Dieses Wasser hätte mögen theuer verkauft und den Armen gegeben werden;" so heuchelt er Menschenliebe, Nächstenliebe, Armenliebe, während der Geiz aus ihm spricht. Ist's nicht ein Grab voll Modergeruch, das sich uns aufthut, wenn man in dieses Herz hineinblickt? — Ja der konnte seinen Heiland verrathen. Man legt ihm dabei zwar häufig noch andere Gedanken unter: etwa, er habe die Erwartung gehabt, daß Jesus sich wieder befreien werde; er habe, weil er selbst nicht mehr an ihn geglaubt, gleichsam die Probe machen wollen, ob er der Messias sei u. dgl.; es mag auch wohl sein, daß solche Gedanken mit untergelaufen sind, denn das ist immer der Fluch der wissentlichen Sünde, daß sie überaus erfinderisch in Beschuldigungen und Beschönigungen macht; aber merkwürdig und bedeutsam hat es mir immer geschienen, daß die drei Evangelisten unmittelbar, nachdem sie die Salbung in Bethanien berichtet haben, einstimmig hinzufügen: „Da ging hinaus der Zwölfen einer, mit Namen Judas Ischarioth, zu dem Hohenpriester und sprach: Was wollt ihr mir geben, ich will ihn euch verrathen?" Wir sehen, hier ist sein Entschluß zur That gereift; hier muß also ein innerer Zusammenhang liegen, es muß noch etwas hinzugekommen sein zwischen den Geiz und die Lüge hinein, was den Judas

so eilig forttreibt — und das war die heimliche Erbitterung gegen den Herrn. Es war der Haß der Finsterniß gegen das Licht, denn er fühlt, daß ihn Jesus eben jetzt bis auf's Innerste hinein durchschaut, daß er den Heuchler in ihm erkennt. Der trauernde Blick seines Auges, der Ton seiner Stimme, mit der er die gute That der Maria lobt, wird es ihm wohl verrathen haben. Auch hat es ja Judas sonst schon oft genug erfahren, daß der Herr die Gedanken der Menschen von Ferne versteht. Und sagt selbst, Andächtige, geht es nicht auch andern so, daß sie nur um so erbitterter werden, wenn man ihnen den Schleier aufdeckt, mit dem sie die Häßlichkeit ihrer Gesinnung verhüllen, daß sie das Wort der Wahrheit hassen, weil es die Sünde straft, daß sie den Herrn hassen, weil sein Flammenauge wie ein Strahl des Gerichts in ihre Seele dringt. Also der Geiz, die Lüge, der Haß. So geht er hin zu den Pharisäern und bietet sich ihnen zum Verräther an, und sie boten ihm dreißig Silberlinge dar. „Und von da, heißt es, suchte er Gelegenheit, daß er ihn verriethe." So thut der Mann, der Jünger, der am Tisch des Herrn gegessen, der im Sonnenschein seiner Liebe gewandelt hat. Das ist die zweite Stufe, die zum Abgrund führt: es ist die Sünde wider das Gewissen.

Von da an geht es eilends mit ihm hinab, sein eignes böses Gewissen treibt ihn vorwärts. Denn das ist immer der Fluch der Sünde, die ein Mensch, ein Christ wider die erkannte Wahrheit, wider besser Wissen und Gewissen thut, daß es dann mit ihm unendlich schlimmer wird. Ein Christ, sage ich; denn es ist ein Anderes um die Sünden des rein natürlichen Menschen, der noch ganz unbekehrt und unberührt von der Gnade dahingeht, und ein Anderes, wenn du, der du bereits das Wort deines Gottes kennst und etwas erfahren hast von der Freundlichkeit deines Heilandes und von der

Seligkeit der Gnade, wenn du wider die bereits erkannte Wahrheit sündigest, wissentlich an ihr, wider sie sündigest, sei es in Fleischeslust an deinem eignen theuer erkauften Leibe, sei es in Hoffart an deiner erlösten Seele und an deinen miterlösten Brüdern, oder sei es unmittelbar an dem Herrn selbst, in Verleugung seines Wortes, seines Namens, seines Willens — das ist ein Frevel, den du begehst. Und eine solche frevelhafte Sünde ziehet nicht nur sofort eine ganze Reihe anderer ähnlicher Sünden nach sich, wie du an Judas siehst, sondern sie überantwortet dich der Gewalt des Argen, der Macht des Feindes, der dich dann wie mit Banden der Hölle gefangen hält, daß du nicht mehr von ihr loskommen kannst. „Wisset ihr nicht, welchem ihr euch begeben habt, deß Knechte seid ihr, schreibt der Apostel, es sei der Sünde zum Tod oder dem Gehorsam zur Gerechtigkeit.“ Noch mehr eine solche frevelhafte Sünde stößt dich aus dem Gnadenstand heraus, sie richtet eine Scheidewand zwischen Gott und dem Menschen auf, sie legt sich wie ein Bann auf die Seele, daß man das Auge nicht mehr zum Himmel emporheben kann; sie frißt einwärts wie ein glühender Brand, sie setzt eine innere Erbitterung an, eine Erbitterung gegen das Zeugniß des Gewissens, das sich doch so leicht nicht dämpfen läßt — und man hat Exempel, daß Manche um der Qual dieses Kampfes los zu werden, sich mit offenen Augen in die Tiefen aller Laster hineingestürzt haben, oder bis zum persönlichen Haß gegen den Erlöser fortgeschritten sind. Darum lieben Brüder, die ihr bereits durch die Taufe wiedergeboren seid, wenn euch eure Seele lieb ist, so hütet euch vor allen Sünden wider das Gewissen, vor jeder wissentlichen, bewußten Versündigung an der erkannten Wahrheit. Es ist das die zweite Stufe, auf der man hinab in den Abgrund steigt. Wehe dem Menschen, der auf der zweiten Stufe steht!

Wie aber, wenn nun einer oder der andere unter uns

wäre, der sich vielleicht von meinem Worte getroffen fühlte, der die versengenden Folgen solcher Sünde bereits in sich empfände und zu mir sagte: O du Bote Gottes, ist denn keine Rettung mehr auf dieser Stufe? — Ja, mein Bruder, wollte ich ihm antworten; auch da ist noch Rettung vorhanden! Denn siehe, da sitzt der Herr nach wenig Tagen zu Tisch mit seinen Jüngern und setzt das heilige Abendmahl für alle Zeiten ein: „Das ist das Blut des neuen Testaments, das für euch und für viele vergossen ist zur Vergebung der Sünden"; es ist auch für deine Sünden vergossen, es hat auch dir Versöhnung ausgewirkt; auch dir gilt das Wort des Herrn, auch für dich steht geschrieben: „Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, machet rein von allen Sünden." Bekenne deinen Fall mit aufrichtiger Buße, wage es nur der großen barmherzigen Liebe deines Heilands dich zu nahen: ich sage dir, du kannst noch Heilung finden für deine Wunden, noch herausgerissen werden wie ein Brand aus dem Feuer. Aber säumen darfst du nicht; sonst trittst du auf die dritte Stufe. Die dritte Stufe aber ist

III.

das Gericht der Verstockung.

Auch Judas war bei der Feier des Osterlammes zugegen. Er sitzt mit den Jüngern zu Tische. Da thut der Herr noch einen Zug an seiner Seele, vielleicht daß er ihn noch herumbringt von dem nahen Verderben. Ein Wort der Warnung geht aus seinem Munde: „Wahrlich ich sage euch, einer unter euch wird mich verrathen." Er nennt den Namen des Verräthers nicht; er gibt ihn nicht dem Abscheu der Jünger preis; nur leise, nur durch ein Zeichen deutet er ihn an; er spricht zu Johannes, so daß es Judas alleine hören konnte: „Der ist's, dem ich den Bissen eintauche." Da seht ihr die Liebe, die selbst auf der dritten Stufe die Hand dem Verlornen reicht.

Allein es ist umsonst, sein Entschluß ist gefaßt. Er sieht den wehmuthsvollen Blick des Meisters, und hält ihn aus; er versteht das Wort der Warnung, und bleibt bei seinem Vorsatz. Er kämpft die letzte Regung des Gewissens nieder; mit dem festen Vorsatz, den Herrn zu verrathen, nimmt er den Bissen und nach dem Bissen fuhr der Satan in ihn. Dem gehört von nun an seine Seele an, er hat sich ihm zum Werkzeuge verkauft. „Da er nun den Bissen genommen hatte, ging er alsobald hinaus, und es war Nacht“, setzt Johannes hinzu; Nacht — innen und außen Nacht. Das ist die dritte Stufe, auf der man zum Abgrund steigt, das Gericht der Verstockung.

Wohin in dieser Nacht der Gang des verlornen Kindes ging, ihr wisset es, meine Geliebten; nach wenig Stunden seht ihr ihn wieder aus dieser Nacht heraustreten an der Spitze der Kriegsknechte unter dem Schein der Fackeln vor dem Hohepriester her, um des Menschensohn zu verrathen. Auch dessen letztes Wort: „Juda, verräthst du des Menschensohn mit einem Kuß?“ schreckt ihn nicht; es ist Nacht, ganz Nacht geworden in seiner Seele; sein Gewissen schweigt, er hat es ausgelöscht. Erst am Ende, als des Menschensohn in die Hände der Uebelthäter überliefert, von Kaiphas und den Aeltesten zum Tode verurtheilt, von Pilatus zur Kreuzigung überantwortet war, erst da bricht das unterdrückte, niedergetretene Gewissen wieder hervor. Wie ein Bote des Gerichtes schreit es in ihm: „Ich habe übel gethan, daß ich unschuldig Blut verrathen habe“ — was soll nun aus ihm werden? Gibt es für ihn noch einen Ort auf Erden, wohin er fliehen, eine Stätte, da er Rettung aus der Hölle, die bereits in ihm zu brennen beginnt, finden kann? Ja es gibt einen solchen Ort: das Kreuz auf Golgatha; es schlägt noch ein Herz auf Erden, zu dem auch er, der Verräther, fliehen kann: das Herz der Liebe, die er betrübt, verschmäht, mit Undank und Haß

gelohnt, die er an's Kreuz gebracht hat — Jesus Christus, das Lamm Gottes, welches trägt die Sünden der Welt. An diesem Herzen hätte auch Judas noch eine Zuflucht finden könne, durch das Blut der Versöhnung hätte auch er noch weiß gewaschen werden können von seiner Blutschuld, wenn er vermocht hätte, Buße zu thun und zu glauben. Aber er kann nicht mehr glauben. Denn das Gericht der Verstockung hat ihn ergriffen. Es hat ihm das Herz zugeschlossen, es hat die Fähigkeit zu glauben in ihm ausgetilgt. Darum wandelt sich nun sein Schrecken nicht in heilsame Traurigkeit, nicht in den Schmerz der Reue, sondern er treibt ihn in die Verzweiflung. „Er ging hin und erhängte sich" — das ist sein Ende.

Ueber sein Geschick im Jenseits sagen wir nichts. Das Wort des Herrn hat bereits gerichtet. „Zwar des Menschensohn gehet dahin, wie von ihm geschrieben steht, doch wehe dem Menschen, durch welchen des Menschensohn verrathen wird, es wäre ihm besser, daß derselbe Mensch noch nie geboren wäre." Und sein Apostel sagt: „Wehe denen, so sie entflohen sind dem Unflath der Welt durch die Erkenntniß des Herrn und Heilandes Jesu Christi, werden aber wiederum in dieselbigen geflochten und überwunden; ist mit ihnen das Letzte ärger geworden denn das Erste. Es wäre ihnen besser, daß sie den Weg der Gerechtigkeit nicht erkannt hätten, denn daß sie ihn erkennen und sich kehren von der Gerechtigkeit Gottes, die ihnen gegeben ist."

Die Stufen, die zum Abgrund führen, habt ihr gesehen. Wer Ohren hat zu hören, der höre!

Ich setze nur dies Eine hinzu: Wer da stehet, der sehe wohl zu, daß er nicht falle. Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet!

Du aber, Herr Jesu Christe, du Lamm Gottes, du ziehest dahin auf deinem Wege, gehorsam dem Willen deines Vaters, getreu dem Zeugniß der Schrift, auf daß alles erfüllet würde,

was von dir geschrieben steht. Zu unsrem Heile, zu unsrer Erlösung gehst du in die tiefste Tiefe hinab, um die Reinigung unsrer Sünde zu machen, und erhebst dich von da zur Herrlichkeit des Himmels, zu deinem Vater und zu unsrem Vater, um unser Fürsprecher bei ihm zu sein. O gedenke unsrer in deinem Gebet, wenn der Satan unsrer begehret, daß unser Glaube nicht ersterbe. O reiche uns selbst die Hand, daß wir in den Versuchungen dieses Lebens nicht erliegen. Bringe wieder, was von dem rechten Wege verirret ist. Halte zurück, was schon am Abgrund steht, bewahre und erhalte, was noch auf dem engen Pfade geht; leite uns durch deinen Geist auf ebener Bahn. Laß uns das Gedächtniß deiner Leiden eine Mahnung zur Buße, laß deine Liebe zum Feuer in unsern Herzen werden, daß alle böse Lust in uns vertilgt und verzehret werde. Laß deinen Frieden vom Kreuz herab uns leuchten, wenn es einst mit uns zu Ende geht:

Herr Jesu, deine Angst und Pein
Und dein betrübtes Leiden
Laß meine letzte Zuflucht sein,
Wenn ich von dir soll scheiden.
Ach hilf, daß ich durch deinen Tod
Fein sanft beschließe meine Noth,
Und selig sterbe! Amen.

Die Stufen der Buße.

Gehalten am Sonntag Lätare 1854.

Der Weg, der aus dem Falle aufwärts führt.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserm Vater und unserm Herrn Jesu Christo, der sich selbst für unsere Sünden gegeben hat, daß er uns errettete von dieser gegenwärtigen argen Welt, nach dem Willen Gottes und unsers Vaters, welchem sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Wir haben in unsrer letzten Passionsandacht die Stufen, die zum Abgrund führen, betrachtet. Mit innerem Grauen haben wir das verlorne Kind diesen Stufenweg hinabsteigen sehen und haben in unsre eigene Brust geblickt und beten gelernt: „O lieber Heiland, erbarme dich unser.“ Abwärts, das ist ein trauriges Wort; heute wollen wir den Weg betrachten, der aufwärts führt, aufwärts aus dem Falle, aus der Tiefe in die Höhe. Mit diesem Wege hat es jedoch eine ganz andere Bewandtniß. Daß ein Mensch verloren geht, ist seine Schuld und That; daß ein Mensch aus dem Falle wieder aufgerichtet wird, ist Gottes Huld und Gnade. Der Mensch kann da nichts Weiteres thun, als die rettende Hand, die sich nach ihm ausstreckt, ergreifen, oder vielmehr von ihr sich ergreifen und fassen lassen; nichts weiter, als der Zucht und Mahnung Gottes stille halten und das Herz nicht

geflissentlich vor ihr verschließen. Das ist Alles, was er kann. Wohl ihm, wenn er also thut, dann geht es aufwärts mit ihm auf dem Weg der Buße, und die Geschichte dieses Weges, die Rettungsgeschichte eines solchen Menschen — an der ist dann freilich nichts, dessen der Mensch sich rühmen könnte, nichts, was er sich als Verdienst anrechnen dürfte, es ist eine stille Geschichte voll Schmerz und Thränen, aber eine Geschichte göttlicher Gnade und Erbarmung, ein Zeugniß der rettenden Liebe des Herrn. O möchte unser eignes Leben eine solche Geschichte, möchte es ein Lobpreis dieser erbarmenden aufhelfenden Liebe sein und werden!

Unser heutiger Passionstext führt uns diese Geschichte vor; wir lesen sie

Luc. 23, 31—34. und ebend. V. 54—62.

31. Der Herr aber sprach: Simon, Simon, siehe der Satanas hat euer begehret, daß er euch möchte sichten, wie den Waizen.

32. Ich aber habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht aufhöre. Und wenn du dermaleins dich bekehrest, so stärke deine Brüder.

33. Er sprach aber zu ihm: Herr, ich bin bereit mit dir ins Gefängniß und in den Tod zu gehen.

34. Er aber sprach: Petrus ich sage dir, der Hahn wird heute nicht krähen, ehe denn du dreimal verleugnet hast, daß du mich kennst. —

54. Sie griffen ihn aber, und führeten ihn in des Hohenpriesters Haus. Petrus aber folgte von ferne.

55. Da zündeten sie ein Feuer an mitten im Pallast, und setzten sich zusammen, und Petrus setzte sich unter sie.

56. Da sahe ihn eine Magd sitzen bei dem Licht, und sahe eben auf ihn und sprach zu ihm: Dieser war auch mit ihm.

57. Er aber verläugnete ihn, und sprach: Weib, ich kenne ihn nicht.

58. Und über eine kleine Weile sahe ihn ein anderer und sprach: Du bist auch derer einer. Petrus aber sprach: Mensch, ich bin es nicht.

59. Und über eine Weile, bei einer Stunde, bekräftigte es ein Anderer und sprach: Wahrlich dieser war auch mit ihm; denn er ist ein Galiläer.

60. Petrus aber sprach: Mensch, ich weiß nicht, was du sagest. Und alsobald, da er noch redete, krähete der Hahn.

61. Und der Herr wandte sich und sahe Petrum an. Und Petrus gedachte an des Herrn Wort, das er zu ihm gesagt hatte: Ehe denn der Hahn krähet, wirst du mich dreimal verläugnen.

62. Und Petrus ging hinaus und weinete bitterlich.

Da sehet ihr, Andächtige,

den Weg, der aus dem Falle aufwärts führt.

Den laßt uns heute betrachten. Auch dieser Weg hat seine Stufen. Aber bevor ich euch diese Stufen erklären kann, müssen wir erst einen Blick auf den Fall des Jüngers werfen. Er ist recht eigentlich das Gegenbild von dem des Judas. War Judas von Haus aus eine gemeine Natur, so ist Petrus eine durchaus edle Natur, ein ächter Israelite ohne Falsch, eine treue Seele, ein Mann voll hoher herrlicher Gaben, ein entschlossener Charakter, ein ganzer Mann. Auch solche Leute haben ihre Fehler, große, gefährliche Fehler, und diese Fehler hängen meistens mit ihren guten Eigenschaften

zusammen. So sehen wir's an Petrus. Leicht entzündbar und erregbar wie er ist, schnell und entschlossen zum Wort und zur That, aufgeschlossen gegen alle guten und edlen Eindrücke, hat er sich vor allen Andern mit Vertrauen und Liebe dem Heiland hingegeben. Sein Wort und seine Persönlichkeit hat den tiefsten Eindruck auf ihn gemacht. Er war es, der dort auf die Frage Jesu: „Wollet ihr auch hingehen?“ das Bekenntniß ablegte: „Herr, wohin sollen wir gehen? du hast Worte des ewigen Lebens und wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus der Sohn des lebendigen Gottes.“ Aber — und das ist sein Grundfehler, er überschätzt sich selbst, er traut seinem guten Willen, seinen natürlichen Kräften, seinem eigenen noch ungebrochenen und unbewahrten Herzen; ein thörichtes Selbstvertrauen, eine höchst gefährliche Vermessenheit setzt sich bei ihm an. Selbst die Mahnung seines Meisters: „Ich sage dir, der Hahn wird nicht krähen, ehe denn du mich dreimal verläugnet hast“, schlägt er in den Wind: „Und wenn ich mit dir sterben müßte, so will ich dich nicht verläugnen.“ O wie thöricht ist der Mensch, der sich selbst vertraut, wie schwach, sobald er seiner eigenen Kraft sich vermißt! „Wer sich auf sein Herz verläßt, der ist ein Narr!“ In solcher selbstvermessenen Thorheit geht Petrus hin, folgt aus der Ferne dem Zug, der Jesum gebunden hinwegführt, drängt sich mit hinein in den Hof des Hohepriesters, wo das Kriegsvolk am Feuer sitzt, vergißt die Warnung des Meisters, vergißt seine Schwäche, vergißt die Gefahr, die ihn umgibt — und kaum wird die Frage an ihn gerichtet: „Und du warst auch mit dem Jesus von Galiläa?“ so schlägt sein hochgepriesener Muth in Furcht und Verlegenheit um; seine Kraft bricht wie ein Rohrstab zusammen unter einem wohlverdienten Gericht, sie wird zur schmählichen Schwachheit; er verläugnet den Herrn, mit dem er noch so eben in Gefängniß und Tod

gehen wollte; dreimal verläugnet er ihn: „Ich kenne den Menschen nicht.“ So ist Petrus gefallen. Und es war ein tiefer, tiefer Fall, eine schmachvolle Verläugnung, eine feige Lüge, eine schnöde Versündigung an dem, welchen er zuvor als Gottes Sohn bekannt.

Hättet Ihr, Andächtige, Lust, einen Stein auf ihn zu werfen? O wie viele mögen unter euch sein, die, ich will nicht sagen, in ähnlichen Lagen ähnlich gesündigt hätten, sondern die wirklich ihre bessere Erkenntniß und Ueberzeugung, ja ihren Glauben an den Herrn Christum, der sie erkauft hat, vor der Welt verläugnet, vielleicht vor ihren nächsten Freunden verläugnet haben, etwa aus Scheu vor der Schmach, die das Bekenntniß des Gekreuzigten hat, etwa aus Furcht vor dem Spott der Freunde, aus Menschenfurcht und Menschengunst! Wie viele, die einst einen guten Anfang in christlichem Glauben und Leben gemacht, die ihren Heiland bereits lieb gewonnen, schon ihm Treue gelobt hatten — denkt nur an die ersten Gnadenzüge, die ihr selbst erfuhret, an die Tage eurer Konfirmation, an die Zeit der ersten Liebe — und die nun doch wieder von ihm abgekommen, innerlich weit herabgekommen sind, weil sie seine treue Mahnung nicht achteten, weil sie sich thöricht in die Gefahren der Welt, in die Versuchungen des Satans, in die Eitelkeit des Lebens hineinbegaben, also daß die einst so blühende Saat ihres christlichen Lebens dem Ersterben nahe ist! Wie viele mögen unter uns sein, deren innere Lebensgeschichte ich mit diesen Worten beschreibe! Wie viele innerlich herabgekommene, gefallene oder im Abfall begriffene Seelen!

Euch nun, ihr Armen, die ihr euch in einem solchen Zustand befindet, euch möchte ich mit meiner Predigt die Bruderhand reichen, um euch wieder aufzuhelfen aus der Tiefe.

Ich will euch die Stufen des Wegs zeigen, der aus dem Falle aufwärts führt. Es sind ihrer drei:

Die erste liegt noch, daß ich so sage, mitten in dem Falle selbst, es ist der innere Zusammenhang mit dem Herrn, der auch durch den Fall nicht völlig abgerissen ist;

die zweite ist dies, daß man die Weckstimme des Herrn hört und vor sich selbst erschrickt;

die dritte, daß man den Blick des Herrn versteht und sich durch diesen Blick zur Buße leiten läßt.

I.

Ob ein Mensch von seinem Falle wieder aufkommen könne, das hängt zunächst von der Art des Abfalls ab. Hat man muthwillens das Band mit Gott zerrissen, mit frevelhafter Hand, mit Absicht und Willen es entzwei gerissen, dann ist Wiederaufrichtung unendlich schwer, vielleicht unmöglich. „Es ist unmöglich“, sagt mit feierlichem Ernst der Apostel, „es ist unmöglich, daß die so einmal erleuchtet sind, und geschmeckt haben die himmlische Gabe, und theilhaftig geworden sind des heiligen Geistes, und geschmeckt haben das gütige Wort Gottes, und die Kräfte der zukünftigen Welt, wo sie abfallen, und wiederum ihnen selbst den Sohn Gottes kreuzigen und für Spott halten, daß sie sollten wiederum erneuert werden zur Buße.“ Darum wiederhole ich meine Mahnung aus der vorigen Predigt: „Wer da stehet, der sehe wohl zu, daß er nicht falle.“ So war's bei Judas. — Anders bei Petrus. Den treibt nicht der böse Wille zur Verläugnung des Herrn. Was ihn treibt, in jene gefahrvolle Umgebung sich so vermessen einzudrängen, ist die Liebe zum

Herrn; die Liebe ist das Band, das ihn dem Heiland nachzieht; er kann's nicht lassen, er muß mit eignen Augen sehen, was aus ihm wird. Nun hat er freilich in der Versuchung beides, den Glauben und die Liebe, verläugnet; er hat mehr gethan: „er hub an sich zu verfluchen und zu schwören, ich kenne den Menschen nicht", — so tief ist sein Fall, so mächtig über ihm die Hand des Satans, des Lügners von Anfang. Aber dennoch hat er damit den innern Zusammenhang zwischen sich und zwischen dem Herrn nicht gänzlich entzwei gerissen; ob er ihn gleich mit dem Munde verläugnet und mit der That an seiner Liebe sich so schwer versündigt hat, aus dem Herzen hat er ihn doch nicht völlig verloren; es bleibt noch immer ein Fünklein Glaube zurück, ihm selber in diesem Augenblick unbewußt; es bleibt noch ein verborgener Zug zu dem, den er vergessen, verläugnet hat. Und das, sage ich, ist die erste noch verborgene Stufe zu dem Weg, der aufwärts führt. Denn wo es so steht, da ist es noch nicht gar aus mit dem Menschen, es kann wieder besser werden mit ihm, der Herr kann ihn wieder aufrichten, weil noch ein verborgnes Band, wenn auch wie ein schwacher Faden geblieben ist.

Das sage ich euch zur Warnung, die ihr bereits im Begriff steht, auch diesen letzten Faden abzureißen; vielleicht noch eine einzige Sünde wider besseres Wissen und Gewissen, ein einziger Schritt weiter in der Lüge, in der Selbstbethörung, in der Welt- und Fleischeslust, so ist er gar entzwei, dann tritt jenes Gottesgericht, jenes furchtbare: „es ist unmöglich" ein. Und ich sage es euch zum Troste, die ihr das Elend und die Trostlosigkeit eures innern Abfalls fühlt. Könnt ihr auch nur nach Hülfe seufzen, nur noch denken — ich will nicht sagen, glauben, denken an euern Herrn und Heiland, der euch so viel zu Liebe, und dem ihr so viel zu Leid gethan

habt, — ist in eurem Herzen noch etwas wie das Wort des Psalmisten: „Aus der Tiefe rufe ich Herr zu dir", wie die Klage Davids: „Ich breite meine Hände aus zu dir; meine Seele dürstet nach dir, wie ein dürres Land; Herr, erhöre mich bald, mein Geist vergehet; verbirg dein Antlitz nicht von mir, daß ich nicht gleich werde denen, die in die Grube fahren" — siehe dann ist der Boden, auf dem deine Füße stehen, noch nicht das rettungslose Verderben; es kann von da aus wieder aufwärts gehen, wieder besser werden, denn das Band mit Christo deinem Heiland ist noch nicht ganz zerrissen. Und woher denn dieser geheimnißvolle Zusammenhang, in welchem noch ein Fünklein von Glauben verborgen ist. Wer hat seine Hand über dir gehalten, daß es nicht zum Aeußersten gekommen ist? — „Simon, ich habe für dich gebetet, daß dein Glaube nicht aufhöre": es ist die Fürbitte des Herrn bei dem Vater, die Fürsprache des treuen Hohepriesters: „und ob Jemand sündiget, haben wir einen Fürsprecher bei dem Vater, der da gerecht ist." Diese Fürbitte des Heilands hat dich bisher gehalten, daß du nicht noch tiefer gesunken bist, sie hat zu Gott für dich geredet, daß er den Geist seines Lebens noch nicht von dir genommen, den Zugang zur Gnade noch nicht vor dir zugeschlossen hat; sie hat der Macht des Satans gewehrt, daß er dich nicht in das Gericht der Verstockung stürzen durfte, wie ein seliges Geheimniß hat sie über dir gewaltet. O du treuer barmherziger Heiland, höre nicht auf in deinem hohepriesterlichen Gebet unserer zu gedenken, fahre fort uns beim Vater zu vertreten; du kennst ja unser armes Herz, du weißt aus eigner Erfahrung, was es um Anfechtung und Versuchung ist, und hast alle Versuchungen zu unserm Heile siegreich überwunden; so neige dich denn in Gnaden zu uns. Du hast gesagt: „Ich will das zerstoßene Rohr nicht zerbrechen und den glimmenden Docht

nicht gar auslöschen" — wir halten dich bei deinem Wort, wir lassen dich nicht, du segnest uns denn. Die erste Stufe auf dem Wege der aufwärts führt, ist dieß, daß man den Zusammenhang mit dem Herrn nicht abgerissen hat.

II.

Die zweite ist, daß man die Weckstimme des Herrn hört und vor sich selbst erschrickt. Petrus hat sie gehört. „Und als er noch redete", heißt es, „krähete der Hahn"; dieser Hahnruf schreit sein schlummerndes Gewissen wach, er weckt die Mahnung des Herrn, die vergessen im Grunde seiner Seele lag, wieder auf; das Wort: „Ehe der Hahn krähet, wirst du mich dreimal verläugnen", das tönet jetzt in seinem Innern wieder und zeigt ihm, was er gethan hat, was aus ihm geworden ist; wie eine Binde fällt es von seinen Augen und seine Missethat steht groß und verklagend vor ihm da; er übersieht mit einem Male die ganze Tiefe seines Falles: da erschrickt er vor sich selbst. Das ist die zweite Stufe — der Hahnruf hat ihn geweckt.

Kennst du sie auch, diese Weckstimmen deines Gottes, die Mark und Bein durchdringen? Sie kommen von Innen und von Außen an den Menschen; sie kommen von Innen in dem Zeugniß des Gewissens, das oft gerade da, wo man sich's am wenigsten vermuthet, mit einem Male vor die Seele hintritt und von dem Abfall von Gott, von der Schuld, die auf uns lastet, von dem gerechten Gericht, das wir verdienen, predigt; sie kommen von Außen durch die Führungen des Lebens, durch die Gerichte, die uns treffen, durch scheinbar zufällige Ereignisse, die uns wie eine unsichtbare Hand von Oben anfassen, den Einen auf das Krankenlager niederwer-

fen, einem Andern in sein Haus, in sein eignes Fleisch eingreifen, tief und schmerzlich eingreifen, wie eine Erinnerung an vergangene Missethat, wie eine Mahnung an das Gericht. Denn durch das Alles redet Gott mit den Menschen, ob sie etwa aufwachen und erkennen möchten, wie es mit ihnen steht. O lieber Mensch, und wenn nun diese Weckstimme auch an dich ergeht, wenn sie heute vielleicht durch meinen Mund an dich ergeht, so laß dir's ein Zeichen sein, daß dich dein Gott noch nicht aufgegeben hat, daß er dich noch herumholen will aus deinem Verderben; aber gehe auch der Mahnung nicht aus dem Wege, schließe dein Auge nicht zu vor dem Lichte, das von da auf die Gestalt deines innnern Lebens fällt. Siehe sie ist betrübt genug — wie oft hast du deinen Taufbund gebrochen, wie oft die schuldige Treue gegen deinen Gott verläugnet? Wie viele Sünden haben ihre Spuren in deine Seele eingegraben, wie übel hat dich der Hochmuth und die Fleischeslust zugerichtet, wie verstrickt bist du bereits in die Bande der Lüge und Selbstbethörung! Siehe, wie allmählig sich dein Geist verfleischlicht, dein besseres Theil in sündlicher Trägheit oder Eitelkeit erstirbt! Und du merkst nicht einmal, wie es mit dir steht! Das ist der Betrug des Satans. Meinst du nicht, daß das der Schlummer sein könnte, aus welchem man nicht mehr erwacht? O daß du hören wolltest, was Gott mit dir redet, und daß du sehen wolltest, was sein Wort dir zeigt! Ein einziger scharfer Lichtstrahl in diese Dämmerung hinein, eine einzige wahrhaft erkannte Sünde — sie könnte dir mit einem Male den ganzen Stand deines inneren Lebens enthüllen, und dann würdest du anfangen, über dich selbst zu erschrecken wie Einer, der aus tiefem Schlummer erwachend sich am Rand eines Abgrundes sieht. Das Erschrecken vor sich selbst, das ist die zweite Stufe. Da hebt man das Haupt empor; man spricht: was mache ich doch? Aber

aufgerichtet ist man noch nicht. Dieser Schrecken kann wieder umschlagen in erneute Sicherheit oder forttreiben zur Verzweiflung, wie wir bei Judas sahen. Erst auf der dritten Stufe steht man auf.

III.

Die dritte Stufe aber ist dies, daß man den Blick des Herrn versteht und durch ihn zu heilsamer Buße sich leiten läßt. Dieser Blick hat Petrus getroffen. „Und der Herr wandte sich" heißt es „und sahe Petrum an"; indem er herausgeführt wird aus dem Richthaus, mit Schmach und Banden beladen, von seinem Volk verworfen, zum Tode verurtheilt, sieht er Petrum an, und dieser Blick dringt wie ein Blitzstrahl in die Seele des Jüngers. Was lag in diesem Blicke? Es lag ein Schmerz darin, wie der Schmerz eines Freundes über seinen Freund, der ihm die Treue gebrochen hat; es lag ein Vorwurf darin, der sich wie ein Stachel in das Herz des Gefallenen bohrte, um so tiefer, je stiller und wehmüthiger er war; und es lag ein Ausdruck von Liebe in ihm, ein Zug der betrübten, gekränkten und doch vergebenden Liebe, — diesen Blick voll heiligen Ernstes und seliger Liebe hat Petrus verstanden: „Er ging hinaus und weinte bitterlich." Sein Herz ist in Leid und Schmerz gebrochen, seine Thränen fließen: nun wird es besser mit ihm. Das ist die dritte Stufe. Sie führet scheinbar in eine noch tiefere Tiefe hinab, in die Tiefe der eigenen Brust, in das innere Selbstgericht, darin der alte Mensch mit seinem Trotz und seiner Vermessenheit zu Grunde geht; in den bittern Schmerz der Reue — wie klein, wie arm vor sich selbst wird da der Mensch! Aber aus dieser Tiefe quillt

die heilsame Traurigkeit; und das ist keine Trauer wie die, welche den Judas in den Tod getrieben hat, auch kein Schrecken, der blos den Folgen und Strafen der Sünde gilt: es ist der Schmerz, daß man den Heiland betrübt hat, daß man an seiner Liebe sich versündigt hat, daß man die treueste und zarteste Liebe, die Liebe des treusten Freundes gekränkt hat. Und dieser Schmerz ist darum auch nicht ohne Hoffnung: es ist der Glaube in ihm verborgen, der Glaube an die rettende, vergebende Liebe des Herrn, an die Liebe, die für uns in den Tod gegangen ist. Indem Petrus hinausgeht und bitterlich weint, freuen sich die Engel im Himmel über den Sünder der Buße thut; indem er in aufrichtiger, herzlicher Betrübniß zusammensinkt, steht er von seinem Falle auf. Das thut der Blick des Herrn; in diesem Blicke reicht ihm der Herr die Gnadenhand und hilft ihm auf.

Nun ist Petrus ein neuer Mensch geworden. Auf die dreimaligeFrage des Auferstandenen: „Simon Johanna, hast du mich lieb?“ kann er nun, obwohl betrübt, doch mit gutem Gewissen antworten: „Ja Herr, du weißt daß ich dich lieb habe“; und von dieser Liebe hat er nun auch nicht mehr viel geredet und gerühmt, aber er hat sie durch den Martertod bewährt. Er starb wie sein Herr und Mittler am Kreuz.

Zu diesem Kreuz, zu dem Kreuze Jesu Christi sehet auf: da leidet der Fürst des Lebens, da stirbt der Heilige Gottes den Tod. Und er stirbt um unserer Sünden willen. „Er trug unsre Krankheit und lud auf sich unsre Schmerzen.“ Wir sind die Leute, die ihm Mühe und Arbeit gemacht, unsre Sünden sind die Hände, die ihn mißhandelt, geschlagen, an's Kreuz gebracht haben! Das bedenket, Brüder. Dann lernet ihr, was es um die Sünde ist, und dann lernet ihr auch, was Buße ist. Aber Er stirbt zu unserm Heil; Sein Blut

ist die Vergebung für unsre Sünden, sein Kreuzestod das Lösegeld für unsre Schuld. Vom Kreuze herab blickt er auf uns. O daß auch wir den Blick verstünden; daß wir beides, den Schmerz und die Liebe, verstünden, die darin liegt! In dieser Liebe ist Rettung aus der Nacht der Sünde, aus ihr quillt die Kraft, die dem Gefallenen aufhilft, die Kraft zur Buße und zum Glauben. An sie wende ich mich mit meinem Gebet:

Allein zu dir, Herr Jesu Christ,
Mein Hoffen steht auf Erden;
Ich weiß, daß du mein Tröster bist,
Kein Trost mag mir sonst werden.
Von Anbeginn ist nichts erkorn,
Auf Erden ward kein Mensch geborn,
Der mir aus Nöthen helfen kann,
Ich ruf dich an,
Zu dem ich mein Vertrauen han.

Mein Sünd sind schwer und übergroß,
Und reuen mich von Herzen;
Derselben mach mich frei und los
Durch deinen Tod und Schmerzen,
Und zeig mich deinem Vater an,
Daß du hast gnug für mich gethan,
So werd ich los der Sünden Last.
Herr! halt mir fest,
Wes du dich mir versprochen hast.

Gib mir nach deinr Barmherzigkeit
Den wahren Christenglauben,
Auf daß ich deine Süßigkeit

Mög inniglich anschauen;
Vor allen Dingen lieben dich,
Und meinen Nächsten gleich als mich.
Am letzten End dein Hülf mir send,
Damit behend
Des Teufels List sich von mir wend.

Ehr sei Gott in dem höchsten Thron,
Dem Vater aller Güte,
Und Jesu Christ, sein'm liebsten Sohn,
Der uns allzeit behüte,
Und Gott dem werthen heilgen Geist,
Der uns sein Hülfe allzeit leist,
Damit wir ihm gefällig sein,
Hier in der Zeit
Und hernach in der Ewigkeit. Amen.

Der
Gedanke an die Zukunft des Herrn zum Gericht.

Gehalten am dritten Sonntage des Advents 1854.

Der Gedanke an die Zukunft des Herrn zum Gericht.

Der Gott des Friedens heilige Euch durch und durch, daß Euer Leib, sammt Seele und Geist unsträflich erfunden werde bis auf die Zukunft unseres Herrn Jesu Christi! Amen.

Ep. 1 Cor. 4, 1—5.

1. Dafür halte uns jedermann, nämlich für Christi Diener und Haushalter über Gottes Geheimnisse.

2. Nun suchet man nicht mehr an den Haushaltern, denn daß sie treu erfunden werden.

3. Mir aber ist's ein Geringes, daß ich von euch gerichtet werde, oder von einem menschlichen Tage; auch richte ich mich selbst nicht.

4. Ich bin mir wohl nichts bewußt, aber darinnen bin ich nicht gerechtfertigt; der Herr ist's aber, der mich richtet.

5. Darum richtet nicht vor der Zeit, bis der Herr kommt, welcher auch wird's an's Licht bringen, was im Finstern verborgen ist, und den Rath der Herzen offenbaren; alsdann wird einem jeglichen von Gott Lob widerfahren.

Die Adventszeit, in der wir stehen, ist die Zeit der Vorbereitung auf das Fest der gnadenreichen Geburt unsers Herrn.

Aller Christen Wünsche und Gedanken sind im Voraus darauf gerichtet. Wie paßt in diese Zeit unsere Epistel hinein? Sie erinnert an ihrem Schluß an die Zukunft des Herrn zum Gericht und ist eben um dieses ihres Schlusses willen auf den heutigen Adventssonntag verordnet. Was soll nun der Gedanke inmitten des Advents? Wird uns der Ernst, der darin liegt, die Weihnachtsfreude nicht trüben? Es wäre schlimm, m. L., wenn sich's also verhielte; denn die Zukunft des Herrn im Fleisch steht mit seiner Zukunft in der Herrlichkeit im allerengsten Zusammenhang. Wo die Schrift von der einen redet, da gedenkt sie auch der andern. Wenn Johannes der Adventprediger auftritt und ruft: „Bereitet dem Herrn den Weg, nach mir wird kommen, der vor mir gewesen ist", so fährt er alsobald fort: „Und er hat seine Wurfschaufel in seiner Hand, und wird seine Tenne fegen und den Weizen in seine Scheune sammeln, aber die Spreu wird er verbrennen mit ewigem Feuer", und kaum hat der Apostel in der Weihnachtsepistel die heilsame Gnade Gottes gepriesen, welche in Christo allen Menschen erschienen ist, so erhebt er auch schon seinen Blick in die Zukunft und spricht: „Wir warten auf die selige Hoffnung und Erscheinung der Herrlichkeit des großen Gottes und unseres Heilandes Jesu Christi." Wie eng ist also in den Gedanken der Schrift mit einander verflochten was für unser Auge auseinanderfällt in einen Zwischenraum von Hunderten, ja von Tausenden von Jahren; aber vor dem Herrn sind tausend Jahre wie Ein Tag. Er spricht: „Ich komme bald" — und seine Gemeinde singt es nach:

„Es ist gewißlich an der Zeit,
Daß Gottes Sohn wird kommen
In seiner großen Herrlichkeit
Zu richten Bös und Frommen."

Wir dürfen also überzeugt sein, daß dieser Gedanke auch

für die Adventszeit in ihrem Zusammenhang mit dem Weihnachtsfest seine große und heilsame Bedeutung haben werde.

„Der Gedanke an die Zukunft des Herrn zum Gericht."

Lasset uns

I. diesen Gedanken selbst in's Auge fassen,

II. den Ernst desselben erwägen, und

III. sein Licht hineinleuchten lassen in unser äußeres und inneres Leben,

so wird er uns eine gesegnete Vorbereitung zur rechten Weihnachtsfreude und Weihnachtsfeier werden.

I.

„Richtet nicht vor der Zeit, bis der Herr komme", schreibt der Apostel. Daß er kommt, ist ihm gewiß, gewiß aus dem Zeugniß des prophetischen Wortes im Alten Testament, gewiß aus dem eignen Wort, das der Herr zu seinen Jüngern gesprochen hat: „Ihr habt nun Traurigkeit, aber ich will euch wiedersehen und euer Herz soll sich freuen und eure Freude wird Niemand von euch nehmen" (Joh. 16). In diesem Gedanken lebt der hohe Apostel; er ist sein Stab im Hause seiner Wallfahrt. Aus ihm nimmt er Licht über den dunkeln und schweren Gang, welchen der Herr seine Gemeinde auf Erden führt, aus ihm die Gewißheit des schließlichen Sieges über alle Mächte der Höhe und der Tiefe; mit ihm richtet er auch seine Brüder auf, wenn es hart hergeht unter den Anfechtungen des irdischen Lebens: „Werfet euer Vertrauen nicht weg, schreibt er, welches große Belohnung hat, denn noch über eine kleine Weile wird kommen, der da kommen soll und nicht verziehen" (Hebr. 10, 37), und wenn sie traurig geworden sind über den frühzeitigen Hingang der Ihrigen, so

tröstet er sie damit, daß „er selbst der Herr wird herniederkommen vom Himmel mit der Stimme des Erzengels und mit der Posaune Gottes und die Todten in Christo werden auferstehen" (1 Thes. 4, 16). So ganz lebt der Apostel in diesem Gedanken. Uns hingegen ist er fern geworden; er ist uns kein vertrauter Begleiter durch's Leben, sondern liegt uns in weiter, weiter Ferne, vielleicht nur wie eine störende Mahnung. Worin hat das seinen Grund? Gewiß zum Theil in dem Mangel an Glauben an den Herrn, denn wo kein Glauben ist, ist auch keine Liebe, sondern eitel Furcht, und die Furcht hat Pein; zum Theil aber auch in den halbwahren oder irrigen Vorstellungen, die man sich über das gegenwärtige Verhältniß des Herrn zu uns macht. Man denkt sich ihn etwa entfernt in den oberen Räumen des Himmels an irgend einem Ort der Schöpfung, in der Mitte seiner Heiligen und Auserwählten. Wie weit ist's von dort her zu uns, von dort herab auf diese arme Erde! Aber so verhält sich's ja nicht, meine Lieben, sondern der Herr ist, wie die Schrift sagt, aufgefahren über Alles, auf daß er Alles erfülle (Eph. 4, 10); er ist durch Tod und Auferstehung hindurch zum Vater gegangen, nicht um die Seinen als Waisen zurückzulassen, sondern um an ihnen sein Wort zu erfüllen: „Siehe ich bin bei euch alle Tage bis an's Ende der Welt." In seiner Kirche auf Erden ist er zugegen, hier, in unsern Gottesdiensten, leibhaftig, persönlich zugegen, er wohnet über den Lobgesängen seines Volkes; unser Kyrie, mit dem wir zu ihm schreien, dringt zu seinen Ohren, und seine Stimme antwortet uns: „Ich tilge deine Uebertretung um meinetwillen, und gedenke deiner Sünden nicht." In Wort und Sakrament handelt er selbst mit seiner Gemeinde, nicht als ein ferner, sondern als ein uns naher, menschlich naher Freund. „Der ich in der Höhe und im Heiligthume wohne, spricht er, deß Name heilig ist, ich

bin bei denen, so zerschlagenen und demüthigen Geistes sind, auf daß ich erquicke den Geist der Gedemüthigten und das Herz der Zerschlagenen" (Jes. 57, 15). Nicht Er ist also ferne von uns, sondern unsere Augen sind noch gehalten, daß sie ihn nicht sehen, wie dort die Augen der Jünger auf dem Wege nach Emmaus; es ist nur eine leichte Decke, die ihn vor uns verhüllt: wie schnell kann diese Decke herabsinken, wie plötzlich kann Er aus seiner Verborgenheit heraustreten, sichtbar da erscheinen, wo er unsichtbar schon zugegen ist! Erwäget das, Andächtige, dann wird euch der Gedanke an seine Zukunft, der euch bisher so fremd geblieben ist, viel näher treten, er wird Euch vertrauter werden.

II.

Also Er kommt, wie der Apostel sagt, und Er kommt bald. Warum sich dieses „bald" so lang verzieht, will ich Euch ein andermal erklären, vielleicht, daß sich uns am Ende unsrer Predigt ein Blick in dieses Geheimniß ergibt. Genug, Er kommt, und Er kommt zum Gericht. Das ist der Ernst der Sache. Was ist es mit diesem Gericht? „Welcher auch wird an's Licht bringen, was im Finstern verborgen ist, und den Rath der Herzen offenbaren, alsdann wird einem jeglichen von Gott Lob wiederfahren." Gericht ist also Offenbarung und Vergeltung zumal.

Offenbarung zuerst; denn das ist das Wesen alles göttlichen Gerichtes, daß es das Verborgene enthüllt, damit die Vergeltung als ein Akt der Gerechtigkeit erscheine. Gott will sich heiligen im Gericht, sagt der Prophet, und wie jetzt schon unser Gewissen seinem, die Sünde richtenden Worte, wenn auch mit Widerstreben, Zeugniß geben muß, so soll am Ende die ganze Welt zu seinem Urtheil Amen sagen müssen, auch

wenn es sie unter die Verdammniß beschließt. Darum wird im Gerichte Alles enthüllt. Wie das geschehe, meine Freunde — gewiß nicht blos auf äußerliche Weise, sondern es wird das Licht, das dann aus der Ewigkeit hervorbricht, das im Angesichte Jesu Christi leuchtet, das wird dann auch hineinleuchten in die Gewissen der Menschen und wird ihnen den Zustand ihres Wesens und Lebens aufdecken bis auf den untersten Grund; vor diesem Lichte werden, wie vor der Sonne die Nebel, herabsinken alle die Täuschungen der Lüge und all die künstlichen Schleier, welche unsere wahre Gestalt vor den Augen der Welt verbergen, also, daß nicht nur ein Jeder sich selbst vollkommen licht und offenbar wird, sondern auch in des andern Herz und Leben lesen kann wie in einem aufgeschlagenen Buche, lesen kann die ganze lange Geschichte seines Lebens; denn heißt es: „Er wird an's Licht bringen, das im Finstern verborgen ist, und den Rath der Herzen offenbaren." Diesen Gedanken haltet fest, Andächtige, bedenket, wenn er in diesem Augenblick zur Wahrheit würde, wenn jetzt, indem wir hier versammelt sind, der Herr aus seiner Unsichtbarkeit heraus in unsere Mitte träte, sein Licht wie der Blitz durch die Gemeinde leuchtete, und wir stünden nun mit einem Male da, wie wir sind, bloß und aufgedeckt vor Gott, dem Herrn, und vor einander — was würde da nicht Alles an den Tag kommen, wovon man zuvor auch keine Ahnung hatte, wie manches gute Werk, das wie eine Rose in der Stille blühet, aber auch wie Vieles, was ihr lieber mit ewiger Nacht und ewigem Schweigen bedeckt wissen möchtet! Wie sehr würdest du dich schämen müssen, wenn nun selbst diejenigen deiner Thaten offenbar würden, die du auch vor deinem vertrautesten Freund verborgen gehalten hast, wenn die sittliche Fäulniß sichtbar und offenkundig würde, über die du bisher den Mantel äußerer Ehrbarkeit gebreitet hast! Und so wird es kommen.

Denn an jenem Tage bleibt Nichts verborgen und Nichts vergessen, auch das nicht, was wir selber längst vergessen haben. Es stehet nicht blos aufgeschrieben im Buch des Lammes, es stehet verzeichnet in dem Buche Deiner eigenen Seele: das hast Du ja wohl schon an Dir selbst erfahren in jenen wunderbaren Erinnerungen und Gedanken, die oft, Du weißt es selbst nicht wie, in Deiner Seele auftauchen; längst vergangene Ereignisse Deines Lebens, Worte oder Thaten, seit Jahren aus Deinem Gedächtniß verschwunden und vergessen — mit einem Male werden sie wieder wach, in einer einsamen Stunde, in einer stillen Nacht, in einem Augenblick, wo Du am wenigsten darauf gefaßt bist, stehen sie plötzlich vor Dir: „Siehe, hier bin ich." Sie ist also hineingeschrieben in die geheimen Falten Deiner Seele die Geschichte Deines vergangenen Lebens, nur daß Du jetzt die Schrift nicht mehr deutlich lesen kannst; an jenem Tage aber breiten sich alle diese verborgenen Tiefen aus und das Geheimniß des Lebens kommt an's Licht. So bleibet Nichts vergessen und Nichts verborgen — am wenigsten das, was Du am liebsten Dir selbst verbergen möchtest; „denn der Herr wird an's Licht bringen, was im Finstern verborgen ist, und den Rath der Herzen offenbaren." Das ist das Eine: Das Gericht ist Offenbarung.

Und es ist zum andern Vergeltung. „Alsdann wird einem Jeglichen von Gott Lob widerfahren", setzt der Apostel hinzu. Das ist der eigentliche Zweck seiner Zukunft. So bezeugt es schon der Geist der Weissagung durch den Mund des Propheten: „Siehe, der Herr Herr kommt gewaltiglich, und sein Arm wird herrschen, sein Lohn ist bei ihm und seine Vergeltung ist vor ihm" (Jes. 40, 10), und mit denselben Worten schließt der Herr, der Auferstandene, seine Offenbarung an Johannes: „Siehe, ich komme bald, und mein Lohn mit

mir, zu geben einem Jeglichen, wie seine Werke sein werden" (Offenb. 22, 12). Das Gericht ist also Vergeltung. Denn Gott ist gerecht und hat Gerechtigkeit lieb. Auch davon habt ihr allbereits ein Vorspiel in eurer eigenen Erfahrung. Oder ist's nicht so, daß ein enger Zusammenhang zwischen den Werken und zwischen den Geschicken der Menschen durch das ganze Leben hindurchgeht, theils so offenbar, daß man ihn mit Händen greifen kann, theils noch verborgen, aber doch dem Gewissen erkennbar? Wie mancher muß in dem Kummer und Schmerz, der sich über sein graues Haupt herlegt, die Sünden seiner Jugend als bittere Strafen erfahren; während die Freunde trösten und sagen: „Warum hat Dir Gott das gethan?" spricht innen zu ihm sein Gewissen: „Es ist Deiner Bosheit Schuld, daß Du also gestäupet wirst, und Deines Ungehorsams, daß Du so gestraft wirst!" Aber auch umgewandt; wie häufig bestätigt es noch immer das stille und bescheidne Glück so manchen christlichen Hauses, darinnen man betende Hände zu Gott erhebt und nach den Geboten des Herrn wandelt, daß das Wenige, das ein Gerechter hat, besser ist, als das große Gut vieler Gottlosen, und daß die Gottseligkeit die Verheißung hat dieses und des zukünftigen Lebens! Doch das sind nur Wahrzeichen von dem, was im künftigen Gericht sich erfüllen soll. Dort wird Vergeltung im großen Stil geübt; es wird vergolten der Gemeinde vom Herrn, was sie in ihren Kämpfen auf Erden für ihn und mit ihm gelitten hat, die Saat ihrer Thränen reift zur ewigen Freudenärnte, ihre Pilgerhütte baut sich zur herrlichen Gottesstadt, in deren Thoren Heil, deren Licht und Leuchte das Lamm ist. Und es wird vergolten dem Satan auf seinen Kopf, was er als Lügner und Mörder von Anfang an unserm Geschlechte verbrochen hat; bis in den Abgrund wird die große Babel hinabgestürzt, von deren Taumelkelch die Feinde des Herrn und seines Reiches ge-

trunken haben. Aber nicht blos im großen Ganzen — „es wird einem Jeglichen Lob widerfahren“, ausnahmslos, ohne Unterschied, ohne Ansehen der Person, wie auch anderwärts der Apostel sagt: „Wir müssen alle offenbar werden vor dem Richterstuhl Christi, auf daß ein Jeglicher empfange, nachdem er gehandelt hat bei Leibesleben, es sei gut oder böse“ (2 Cor. 5, 10). Denn wie dort Nichts vergessen und Nichts verborgen bleibt, so gibt es auch Nichts, worüber nicht das Urtheil des Herrn erginge, es ergeht über alle Werke und Thaten der Menschen, es ergeht selbst über ihre Worte; und je nach dem Urtheil des Herrn entscheidet sich ihr Geschick. Das ist der Ernst, der große Ernst in dem Gedanken unseres Textes. — Du wunderst Dich vielleicht der seltsamen Rede, Du fragst, wie denn ein solches Gericht auch nur möglich sei, wie viele Tausende von Jahren es erfordere, um zum Schluß zu kommen u. dgl. O Du Thor! weißt Du denn, wie das zugeht, daß Dich der Herr schon jetzt mit seinem richtenden Blick durchschaut, wie es zugeht, daß Dein Gewissen, wenn es einmal erwacht ist, Dein ganzes vergangenes Leben, wie mit einem Schlage, richtet? O haltet Eure Seelen nicht mit solchen müssigen Fragen und leeren Phantasieen auf, lasset lieber

III.

diesen Gedanken hineinleuchten in Euer äußeres und inneres Leben, in das Leben Eures Berufes und in die Tiefe Eurer Herzen. Auch dazu leitet uns unsere Epistel an. Da steht der Apostel in dem Bewußtsein, „der Herr ist's, der mich richtet“ und sieht auf den Beruf hinaus, zu dem ihn der Herr berufen hat. Er ist ein Diener Christi und Haushalter über Gottes Geheimnisse; das ist sein apostolisches Amt. Haus-

halter aber sind wir Alle, ein jeder an seinem Theile: Du in dem Hause, in das Dich Gott als Vater, Mutter, Sohn oder Tochter gesetzt hat, Du über die Gaben und Kräfte, die er Dir anvertraut hat, in dem Wirkungskreis, in den Du gestellt bist, er sei weit oder enge, es sei ein Dienst am öffentlichen oder am wissenschaftlichen Gemeinwesen, oder ein ehrliches Handwerk oder was sonst Dein Beruf in der Welt ist. Und gerade darüber wird im Gericht von einem Jeglichen Rechenschaft gefordert. Was fordert man aber von dem Haushalter? „Man sucht nicht mehr an den Haushaltern, denn daß sie treu erfunden werden", Treue im Großen und im Kleinen, heilige Treue über jede Gnade und Gabe, über jedes Pfund, das uns anvertraut ist, — nicht mehr, aber auch nicht weniger. Und nun siehe den Apostel an: „Mir, sagt er, ist es ein Geringes, daß ich von euch gerichtet werde oder von einem menschlichen Tage". Das Urtheil der Corinthier, die sich so thöricht und anmassend über den hohen Apostel ausgelassen hatten, kümmert ihn wenig oder nichts, er ist sich nichts bewußt; sein Gewissen gibt ihm Zeugniß, daß er ein treuer Haushalter Christi ist. So sagt er im Aufsehen auf den Herrn, der ihn richtet. Was sagt nun Dir Dein Gewissen, mein Christ; wenn Du Deinen Beruf in dem Licht des künftigen Gerichts betrachtest, in welchem Nichts vergessen und verborgen bleibt; gibt es Dir Zeugniß, daß Du in diesem Stück als treu erfunden werden wirst, daß der Herr an jenem Tage zu dir sagen wird: Ei du frommer und getreuer Knecht? Wohl Dir; denn siehe, das ist das Erste, was von einem Christen gefordert wird, das Nächste, worinnen sich die Gottesfurcht, der Glaube, die Liebe bewähren muß. Fehlt es daran, dann kannst Du nicht einmal Anspruch darauf machen, ein Christ zu heißen, denn alles Christenthum, ich sage es auch heute wieder, alles Christenthum ist Schein und Heuche-

lei, welches zu vornehm und zu hoffärtig ist, um den Beruf zu zieren, in welchen es von Gott hineingewiesen ist, oder zu faul, um in der Schule des täglichen Lebens sich zu üben. Wer darin untreu ist, über dessen Haupt steht bereits das Urtheil geschrieben „du bist gewogen und zu leicht erfunden"; denn wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe, wer aber nicht hat, von dem wird auch genommen, das er hat. Bedenket das wohl, Andächtige, und laßt euch den Gedanken an das Gericht von heute an eine Mahnung zu erneuerter Treue in eurem Berufe werden.

Gesetzt aber, wir hätten Alle in unserm Gewissen das Zeugniß, das der Apostel sich geben durfte, könnten wir damit schon getrost und freudig in das Gericht hintreten? „Ich bin mir wohl nichts bewußt, aber darin bin ich nicht gerechtfertigt", sagt der Apostel; er ist ein tiefer Kenner des menschlichen Herzens, er weiß, wie leicht sich auch bei redlichem Willen die Selbstsucht und die Untreue mit einschleicht, wie gar geneigt wir sind, uns selbst zu täuschen und uns mit halben oder geringen Leistungen zufrieden zu geben, er weiß auch, wie viel tiefer und wahrer das Urtheil Gottes über uns ist, als das Zeugniß des eignen Gewissen, darum sagt er, „darin bin ich nicht gerechtfertigt, der Herr ist's, der mich richtet." So kühn er dem Urtheil der Welt gegenüber ist, gegenüber dem allsehenden Auge des Richters wagt er es nicht, sich das Zeugniß vollkommener Berufstreue zu geben, sondern beugt sich unter das Bekenntniß des Psalmisten: „Herr, wer kann merken, wie oft er fehle." Und wenn nun das der Apostel bekennt, er, der sich in allen Dingen bewiesen hat als Diener Gottes in großer Geduld, in Trübsalen, in Nöthen, in Aengsten, in Schlägen, in Gefängnissen, in Aufruhr, in Arbeit, in Wachen, in Fasten, in Keuschheit, in Erkenntniß, in Langmuth, in Freundlichkeit, in dem heiligen Geist,

in ungefärbter Liebe, in dem Worte der Wahrheit, in der Kraft Gottes durch Waffen der Gerechtigkeit zur Rechten und zur Linken, der von sich sagen konnte, ohne zu lügen, ich habe mehr gearbeitet, denn sie Alle — was sollen dann wir sagen, die wir auch nicht den zehnsten Theil der Treue in unserm so viel leichtern Berufe bewiesen haben und nicht den hundertsten Theil der Arbeit, die er geleistet hat, die wir so vielfach das Unsrige in unserm Berufe suchen, unser Lob, unsre Ehre, unsern Vortheil, statt Gottes Ehre und des Nächsten Wohlfahrt, wir bei denen so viele wissentliche und unverantwortliche Versäumnisse mitunterlaufen: wie wollten wir uns aus unserer Berufstreue einen Schild und eine Krone machen, damit wir in's Gericht hintreten und sagen könnten: „darin bin ich gerechtfertigt“!

Und das Alles gilt nur erst von dem äußeren Leben, dem Berufe in der Welt; etwas andres aber ist es noch um die innere Stellung des Herzens zu Gott, um die unbefleckte Reinheit der Gesinnung, um die Heiligkeit und Gerechtigkeit, die allein vor Ihm gilt und mit der man allein im Gericht bestehen kann. Wahrlich, wir müßten mehr als verblendet sein, sähen wir nicht beim Blick auf uns selbst jenen bodenlosen Abgrund der Sünde, jenes tiefe Verderben, von welchem der Apostel sagt, „es ist hier kein Unterschied, sie sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den sie an Gott haben sollen.“ Was ist denn, beim Lichte besehen, wahrhaft Gutes an uns? Was bleibt, wenn wir auf unser eigenes, natürliches Wesen blicken, als das Fleisch, das dem Geiste widerstrebt — und selbst, was der Geist Gottes aus Gnaden in uns gewirkt hat, wie dürftig, wie kümmerlich ist das durch unsere eigene Schuld, durch die Schuld unseres Unglaubens, unseres Kleinglaubens, unserer Trägheit, unseres verkehrten Willens, welcher die Quelle so vieler Sünden und Uebertretungen ist? Das bezeugt uns

Allen unser Gewissen. Laßt nun erst das Licht jenes Tages da hineinleuchten, laßt den Flammenblick des Richters uns treffen, dann wird auch der Rest von Gerechtigkeit, dessen wir uns bisher noch rühmten, herunterfallen, und wird uns nichts übrig bleiben, als das Bekenntniß unserer Armuth, nichts als die Empfindung des Psalmisten: „wo sollen wir bleiben vor seinem Geist, wohin fliehen vor seinem Angesicht; Herr, wenn du willst Sünde behalten, wer kann bestehen?"

Das ist der Grund, warum der Gedanke an das Gericht uns mit heimlicher Furcht davor erfüllt und diese Furcht hat, sofern wir auf uns selbst sehen, ihr volles Recht.

Aber ist denn der Apostel nicht auch ein Sünder, bekennt er nicht auch mit uns: „Ich weiß, daß in mir, das ist in meinem Fleische, wohnet nichts Gutes", und hat doch eine so fröhliche Hoffnung auf die Zukunft des Herrn! Das macht, daß er an den Christum, der sein Richter ist, als an seinen Heiland glaubt, daß er durch den Glauben an sein Blut gerecht geworden ist und in solchem Glauben sich übet, ein gutes Gewissen zu bewahren vor Gott und den Menschen. Christi Blut und Gerechtigkeit ist sein Ruhm und Ehrenkleid, darum kann er fröhlich die Augen aufheben zu dem, der ihn richtet, und getrost seiner Zukunft warten. O lieben Freunde, und dieser Schild und Schmuck, dieses weiße Kleid der Gerechtigkeit, mit dem man allein im Gericht bestehen kann, das können auch wir haben, wenn wir nur anders wollen. Es ist uns Alles gegeben in dem Kinde, das zu Bethlehem geboren wird, in dem Sohne Gottes, der um unsertwillen Fleisch geworden ist und sein Leben für uns in den Tod gegeben hat; in ihm haben wir Vergebung der Sünden, in ihm die Rechtfertigung aus Gnaden, in ihm das Wohlgefallen des Vaters, in ihm Namen und Recht der Kindschaft: Alles in ihm. Wir dürfen nur das Herz gegen ihn aufthun in großem Vertrauen, nur seine Liebe

im Glauben fassen, so ist er unser, so sind wir seine Brüder und Gottes Kinder. Und von da aus gewinnt der Gedanke an seine Zukunft eine ganz andere Stellung für uns: man fürchtet sich nicht mehr, weil man den Richter der Welt zum Erlöser, zum Mittler, zum Freunde hat, man flieht nicht mehr vor seinem Angesichte, man sehnet ihn herbei, „man wartet auf die selige Hoffnung und Erscheinung der Herrlichkeit des großen Gottes und unsers Heilandes Jesu Christi", weil man weiß, daß damit die völlige Erlösung und Verherrlichung seiner Gemeinde kommt. Wie sollte die Braut des Bräutigams nicht harren? sie betet ohne Unterlaß: o komm Herr Jesu. Aus diesem seligen Warten auf den Herrn, bricht dann auch erst die rechte Berufstreue hervor; man thut sein Tagewerk nicht wie der Knecht, sondern wie das Kind im Hause, man arbeitet nicht um Lohn, sondern sieht jede Arbeit, darinnen man die Ehre Christi fördern und dem Heil der Brüder dienen kann, selbst als eine Gnade an, und wird am Ende um so gewisser sein bescheiden Theil empfangen, je weniger man darauf rechnet und Anspruch darauf macht.

O lieben Freunde, wie sehr haben wir also Ursache Gott zu danken, daß die Gnadenzeit noch nicht geschlossen ist; daß wir noch Weihnachten halten und in Christo die Macht haben Gottes Kinder zu werden. Lasset uns fröhlich ihm entgegengehen, lasset uns Herzen und Hände aufheben und beten: Gelobet sei der da kommt im Namen des Herrn! Amen.

Das Lob der Liebe.

Gehalten am Sonntag Estomihi 1855.

Das Lob der Liebe.

Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit Euch allen! Amen.

1 Cor. 13, 1—13.

1. Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete, und hätte der Liebe nicht; so wäre ich ein tönendes Erz, oder eine klingende Schelle.

2. Und wenn ich weissagen könnte, und wüßte alle Geheimnisse, und alle Erkenntniß, und hätte allen Glauben, also, daß ich Berge versetzte, und hätte der Liebe nicht; so wäre ich nichts.

3. Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe, und ließe meinen Leib brennen, und hätte der Liebe nicht; so wäre mir es nichts nütze.

4. Die Liebe ist langmüthig und freundlich, die Liebe eifert nicht, die Liebe treibt nicht Muthwillen, sie blähet sich nicht,

5. Sie stellet sich nicht ungeberdig, sie suchet nicht das Ihre, sie lässet sich nicht erbittern, sie trachtet nicht nach Schaden.

6. Sie freuet sich nicht der Ungerechtigkeit, sie freuet sich aber der Wahrheit,

7. Sie verträget alles, sie glaubet alles, sie hoffet alles, sie duldet alles.

8. Die Liebe höret nimmer auf, so doch die Weissagungen aufhören werden, und die Sprachen aufhören werden, und das Erkenntniß aufhören wird.

9. Denn unser Wissen ist Stückwerk, und unser Weissagen ist Stückwerk.

10. Wenn aber kommen wird das Vollkommene, so wird das Stückwerk aufhören.

11. Da ich ein Kind war, da redete ich wie ein Kind, und war klug wie ein Kind, und hatte kindische Anschläge; da ich aber ein Mann ward, that ich ab, was kindisch war.

12. Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunklen Wort; dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich es stückweise; dann aber werde ich es erkennen, gleichwie ich erkennet bin.

13. Nun aber bleibet Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größeste unter ihnen.

Die Stelle der heiligen Schrift, die wir so eben vernommen haben, ist das Hohelied der Liebe, ein Lied, gesungen im höheren Chor; wie mit Engel- und Menschenzungen tönt es in diese kalte liebeleere Welt herein. Man fühlt es dem Apostel wohl ab, daß er die Liebe, die er preist, mit eignen Augen geschaut und am eignen Herzen erfahren hat, sonst könnte er nicht mit so hohen Worten von ihr reden, er könnte uns sonst nicht solch ein Bild ihrer Herrlichkeit und Schönheit vor die Augen stellen, dergleichen vor ihm und nach ihm Keiner gezeichnet hat. Dieser Text, m. G., läßt sich deßhalb auch gar nicht auslegen, wie man sonst einen Predigttext auslegt; er ist zu hoch, zu zart dazu; man muß befürchten, durch jede menschliche Zuthat seine göttliche Schönheit nur zu verderben. Ich möchte am liebsten, nachdem ich ihn Eurer Andacht vorgelesen habe, das Buch zumachen und weggehen, um Euch ganz dem

stillen Eindruck der apostolischen Predigt zu überlassen. — Indessen ist doch auch dieses Apostelwort so wie jedes Gotteswort nicht dazu geschrieben, daß wir seine Erhabenheit bewundern, sondern daß wir uns dadurch mahnen, richten und züchtigen lassen; indem es uns die Schönheit der Liebe zeigt, will es uns einen Spiegel vorhalten, darinnen wir die Mängel und Flecken unserer eigenen Gestalt erblicken und uns darüber schämen lernen sollen. So lasset mich denn versuchen, wenigstens einige Fingerzeige zur heilsamen Betrachtung dieses Textes zu geben, und wolle uns Gott dazu die Gnade seines heiligen Geistes, welcher der Geist der Liebe ist, verleihen.

Da muß ich Euch denn vor allem warnen, Andächtige, die Liebe, von der der Apostel redet, nicht mit demjenigen zu verwechseln, was man gewöhnlich in der Welt Liebe zu nennen pflegt. Die Liebe, die der Apostel preist, ist etwas anderes, als die natürliche Gutmüthigkeit, die auch auf dem Boden des alten Menschen wächst und die eine wohlthuende, menschliche Regung, aber noch lange kein Feuer vom Himmel ist. Wie weit die beiden von einander verschieden sind, das könnt ihr am sichersten daraus ermessen, daß jene natürliche Gutmüthigkeit, so lange man ihr nichts thut, Friede mit Jedermann hält; aber sobald man den faulen Fleck, der hinter ihr liegt, antastet, so wird sie zum bitteren Zorn und schlägt in Flammen auf, denen man es leicht anmerkt, daß sie aus der Hölle sind. Die Welt hat im Grunde nur das Ihre lieb — und diese Liebe, die sich so gern ihres guten Herzens rühmt, hat die göttliche Liebe, als sie in ihre Mitte trat, gehaßt, verfolgt, ans Kreuz geschlagen. Meinet Ihr, wenn der Herr Christus heute wieder käme, sie würde ihm anders thun? Hingegen die Liebe,

von welcher unsere Epistel redet, die ist aus dem Glauben an die gekreuzigte Liebe geboren und hat darum auch die Art dieser göttlichen, heiligen, selbstverleugnenden Liebe an sich; sie suchet nicht das Ihre — das ist ihr Wesen; ihr Wesen also das Gegentheil der Eigenliebe und Selbstsucht, welche das natürliche Erbtheil unser Aller ist; sie ist das Leben, das aus dem Tod der Eigenliebe kommt, Leben aus Gott, der die Liebe ist: „Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir, der mich geliebet und sich für mich dargegeben hat." So weit sind beide von einander verschieden, die Bruderliebe, die der Apostel rühmt, und die Menschenliebe, deren die Welt sich rühmt.

Ich will sie nicht schelten, diese hochgerühmte, vielgepriesene, vielgeschäftige Menschenliebe; hat sie doch auch eine Thräne für das Elend des Nächsten und eine offene Hand für seine Noth. Aber sie hat keinen Balsam für die brennenden Wunden seiner Seele, sie hat nicht einmal ein wahres Erbarmen mit ihm, weil sie die Wunden des eigenen Herzens nicht kennt und keine Erfahrung von der erbarmenden Liebe Gottes hat. Darum weint sie wohl, wenn sie den Freund sterben sieht an seinem Sterbelager, aber sie hat nicht das Herz, ihn an das Sterben zu erinnern und an das Heil seiner Seele zu mahnen; ungemahnt und unbekehrt läßt sie ihn dahingehen im Leben und dahinfahren im Tode nur um ihm nicht wehe zu thun: so schwach und zärtlich ist sie, und so grausam in ihrer Zärtlichkeit. Aber die Liebe, die aus Gott ist, die liebt die Seele des Freundes mehr als seinen Leib, seine Seligkeit ist ihr lieber als seine zeitliche Ruhe, ja lieber als sein Beifall und seine Gunst. Denn sie suchet nicht das Ihre, sie suchet aber sein Heil, seinen Frieden, seine zeitliche und ewige Wohlfahrt, und wenn es die gilt, da scheuet sie wohl auch ein ernstes Wort der Mahnung und der Strafe nicht, eingedenk des apostolischen Wortes: „So etwa ein Mensch

von einem Fehler übereilt würde, so helfet ihm wieder zurecht mit sanftmüthigem Geist, die ihr geistlich seid; einer trage des andern Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen". Daß der Miterlöste, der Mitgeliebte Gott in diesem Leben finde, daß er in Gottes Liebe lebe und sterbe, das ist ihre Sehnsucht, ihr Gebet für ihn, ihre Arbeit an ihm. So weit sind beide von einander verschieden: die eine von unten, die andere von oben.

Von dieser aus Gott geborenen Liebe redet der Apostel, er hält sie uns zur Prüfung vor.

Was sagt er nun von ihr?

Er zeigt uns ihren Werth, ihre Schönheit, ihre Dauer.

Ihr Werth ist unendlich, ihre Schönheit himmlisch, ihre Dauer ewig.

Von ihrem Werth spricht er zuerst, nämlich von ihrem Werth vor Gott. Was hat denn Werth vor Gott? Ich antworte: Nichts als was seinem eignen Wesen gleicht; vor ihm nichts gilt als sein eigen Bild. Sein Wesen aber ist die Liebe; Gott ist die Liebe, wie der Apostel sagt, Liebe sein Leben, sein Wollen sein Thun. Aus Liebe hat er den Menschen geschaffen und ihm, als er ihn schuf, das Bild seiner Liebe aufgeprägt. Dieses Bild will er an ihm sehen, und nur, wenn und so weit er diesem Bilde entspricht, ruht sein Wohlgefallen auf ihm. Die Liebe ist es darum allein, die dem Menschen Werth in Gottes Augen gibt, und Alles, was er sonst ist und hat und thut, seine geistigen und geistlichen Gaben, seine Werke und Leistungen — es hat nur in so weit Werth vor Gott, als es aus der Liebe kommt oder im Dienst der Liebe steht. Was ohne Zusammenhang mit ihr auf dem Acker unsres Lebens blüht und wächst, ist nicht viel mehr werth als das Unkraut, das

am Ende ausgerottet und ins Feuer geworfen wird; es ist Nichts, eitel Nichts, und wäre es das Höchste, das Edelste, was es in diesem Leben gibt. Das will uns der Apostel lehren.

Er hat zuvor von den wunderbaren Geistesgaben geredet, mit denen die corinthische Christengemeinde fast überreich gesegnet war: Erkenntniß, Weissagung, Wunderkräfte, Sprachengabe, Zungenreden, ein ganzer Strom dieser wunderbaren Geistesfülle war über sie ausgegossen; man schätzte ihren Werth, ein Jeder strebte darnach. Und trachten nicht auch wir, Andächtige, nach ähnlichen Gütern? Gehet nicht unser Vieler Leben und Streben auf Bildung, auf Weisheit, auf Erkenntniß der höchsten Dinge; nicht auf eine bloß äußerliche und oberflächliche Kenntniß — nein, in das Wesen, in die Tiefe, in den verborgenen Zusammenhang der Dinge möchten wir eindringen, das Geheimniß der Natur und der Geschichte verstehen, die letzten, die obersten Gründe der Dinge, ja die Gedanken Gottes, die Alles tragen und bewegen, möchten wir ergründen; und was uns auf diesem Wege gelingt, das möchten wir dann auch aussagen mit dem rechten treffenden Worte, was uns innerlich bewegt und mit großen oder heilsamen Gedanken erfüllt, dafür auch in Andern Begeisterung wecken. Es gibt in der That keine edlere Aufgabe für den denkenden Menschen, es gibt Nichts, worin der menschliche Geist größere Selbstbefriedigung fände, als in diesem Streben, Suchen und Finden! Selbstbefriedigung — o, meine Freunde, und ist etwa das der letzte Zweck, das letzte Ziel, das wir bei dieser unserer Geistesarbeit im Auge haben, die Befriedigung an der Lust des Erkennens, die Genugthuung, die es gewährt: Etwas Rechtes für sich selbst zu wissen und etwas Rechtes zu lehren? Höret den Apostel: „Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete, und hätte der Liebe nicht; so wäre ich ein tönendes Erz, oder eine klingende

Schelle. Und wenn ich weissagen könnte, und wüßte alle Geheimnisse, und alle Erkenntniß, und hätte allen Glauben, also, daß ich Berge versetzte, und hätte der Liebe nicht; so wäre ich Nichts.

Doch wir steigen von diesen hohen Dingen herab in das tägliche Leben mit seinem Elend, mit seiner Angst und seiner Noth. Wer ist ein Christ, den nicht die Armuth, die gegenwärtig so schwer auf unserer Gemeinde lastet, zu Herzen ginge, der nicht in dieser harten Winterszeit seinem darbenden Nächsten gerne eine Gabe, eine Hülfe böte? Und es freut mich, daß wir gerade in diesen Stücken, so arm wir auch sonst an guten Werken sind, doch keinen Mangel haben, daß wir noch immer offene Hände für die Armen, Armenfreunde, Armenpfleger und andere dergleichen löbliche Anstalten unter uns haben; aber wären wir daran noch tausendmal reicher, als wir wirklich sind, ja blühete eine ganze Thatenpracht von guten Werken um uns her: was wäre es werth, wenns nicht aus der Liebe quillt? „Und wenn ich alle meine Habe den Armen gebe und ließe meinen Leib brennen und hätte der Liebe nicht, so wäre mirs nichts nütze", — nichts nütze; gilt aber das selbst von den höchsten und schwersten Opfern, was läßt sich sonst noch denken von menschlichen Leistungen, Tugenden, Verdiensten, Werken, worüber nicht das Urtheil des Apostels erginge: Es sei eitel Nichts, nichts werth vor Gott, der die Liebe ist, wenn es nicht aus der Liebe quillt. Das ist das Maaß, nach welchem Alles gemessen wird. Leget darum Euer ganzes Leben, leget insbesondere Eure guten Werke, auf die ihr euch etwas zu gute thut und um deretwillen Euch die Leute loben, an dieses gerechte Maaß, und und sehet zu, ob sie die Probe halten. Ich fürchte, es wird das Meiste von dem, weßhalb wir uns selber rühmen und was

Andere an uns loben, dem Gericht verfallen: Gezählt, gewogen, zu leicht erfunden.

Die Liebe hat alleine und gibt alleine Allem sittlichen Werth.

Zum andern zeigt der Apostel ihre Gestalt. Zwar ist die Gestalt der Liebe an sich nur Eine, wie auch Gott selber in seinem Wesen nur Einer ist; aber wenn sie nun ins Leben hereintritt und in die mannichfaltigen Verhältnisse desselben, da gleicht sie dem Edelgesteine, welches, je nachdem das Licht darauf fällt, sich in den mannichfaltigsten Farben und Strahlen bricht: Die Liebe ist langmüthig und freundlich, die Liebe eifert nicht, die Liebe treibt nicht Muthwillen, sie blähet sich nicht, sie stellet sich nicht ungeberdig, sie suchet nicht das Ihre, sie lässet sich nicht erbittern, sie trachtet nicht nach Schaden. Sie freuet sich nicht der Ungerechtigkeit, sie freuet sich aber der Wahrheit, sie verträget alles, sie glaubet alles, sie hoffet alles, sie duldet alles. So beschreibt sie der Apostel. Ich will euch dieses Bild nicht erst nach seinen einzelnen Seiten näher ausmalen: es ist von selber klar; noch weniger will ich euch dessen Herrlichkeit preisen, es bedarfs dessen nicht. Wer nur noch nicht ganz für sittliche Wahrheit und Schönheit erstorben, noch nicht ganz in die Gemeinheit des Fleisches versunken ist, der siehts mit Freude und Wohlgefallen an. Hat es doch Zeiten gegeben, wo der Anblick dieser Liebe, als sie noch in leibhaftiger Gestalt in den Christengemeinden wohnte, den Haß der Welt gebrochen, ja die Bewunderung der Heiden erregt und ganze Schaaren derselben aus der harten, eiskalten Welt heraus zum Christenthum gezogen hat, als die lauteste, mächtigste Predigerin von seiner Herrlichkeit! Wie sollten nun wir, die wir Christen

heißen, nicht wenigstens wünschen und begehren, mit diesem edelsten Schmuck bekleidet zu sein, wie sollten wir nicht ein offenes Ohr für die Mahnung des Apostels haben: „So ziehet nun an, als die Auserwählten Gottes, Heilige und Geliebte, herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demuth, Sanftmuth, Geduld; und vertrage einer den andern, und vergebet euch unter einander, so Jemand Klage hat wider den andern; gleichwie Christus euch vergeben hat, also auch ihr. Ueber alles aber ziehet an die Liebe, die da ist das Band der Vollkommenheit." Wohlan, meine Brüder, so will ich euch das Urbild dieser Liebe zeigen, das Gottesbild, an dem sie nicht nur im reinsten Glanze leuchtet, dem alle Züge unseres Textes entnommen sind, sondern von welchem aus, wie aus einer lebendigen Quelle sie sich in das laue, kalte Menschenherz ergießt.

Sehet Jesum an, Euern Heiland, wie ihn uns das heutige Evangelium (Luc. 18, 31—34) gezeigt hat, fast schon am Ende seiner irdischen Laufbahn, vor ihm der Weg nach Jerusalem, den sein Fuß zu betreten im Begriffe ist. Was war sein Leben, das hinter ihm lag? Ein Wandel unter dem armen verschmachteten Volke, zu dessen König er gesetzt war — und wenn er das Volk ansah, so jammerte ihn sein und heilete ihre Krankheiten und Seuchen und predigte ihnen das Evangelium von dem Reiche; und wo ihm irgend auf seinem Wege ein krankes, bekümmertes Herz oder ein herabgekommenes, zerschlagenes Gemüth, welchem um Trost und Hilfe sehr bange war, begegnete, da hat er den glimmenden Docht nicht gar ausgelöscht und das zerstoßene Rohr nicht zerbrochen, sondern hat es aufgerichtet mit zarter, schonender Hand: „Kommt her zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken, und wer zu mir kommt, den will ich nicht hinausstoßen." Das ist die Freundlichkeit der Liebe in dem Angesicht Jesu Christi, sie eifert nicht, sie treibet nicht Muthwillen,

sie blähet sich nicht, sie freuet sich nicht der Ungerechtigkeit, sie freuet sich aber der Wahrheit: müßte es denn nicht von Stein sein, das Menschenherz, wenn es in dieses Angesicht sehen könnte, ohne selbst auch freundlich zu werden?

Als er vor dritthalb Jahren sein Tagewerk begann, da hatte Johannes der Täufer gepredigt: „Es ist schon die Axt den Bäumen an die Wurzel gelegt; welcher Baum nicht Früchte bringet, wird abgehauen und ins Feuer geworfen.“ Seitdem ist nun der Herr als der gute Hirte unter diesem Volke umhergegangen und ist ihnen nachgegangen in den Schulen, in den Städten und Märkten, auf Landstraßen, auf Bergen, in den Wüsten, mit namenloser Geduld und Hirtentreue, und hat den Hochmuth der Pharisäer erduldet und gerichtet, die Thorheit des Volkes getragen, mit den Zöllnern und Sündern gegessen, die Verlornen zur Buße gerufen — und sie haben nicht gewollt. „Jerusalem, wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne ihre Küchlein versammelt und ihr habt nicht gewollt.“ So lange hat er gewartet, die Gnadenzeit ist unbenützt vorübergegangen, das gerechte Gericht zieht schon wie ein drohendes Wetter über sie herein; — wird er nun nicht seine Hand aufheben, daß Feuer vom Himmel falle und den unfruchtbaren, undankbaren Baum verbrenne? Er aber spricht zu seinem Vater: Laß ihn noch dieses Jahr bis ich um ihn grabe und bedünge ihn, ob er wollte Frucht bringen (Luc. 13, 8), und geht nach Jerusalem hinauf, um von demselbigen Volke verworfen, geschmäht, den Heiden überantwortet, gegeißelt, getödtet, gekreuzigt zu werden, und da er gestraft und gemartert ward, that er seinen Mund nicht auf, wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführet wird und wie ein Schaf, das verstummet vor seinem Scheerer. Das ist die Langmuth der Liebe, sie läßt sich nicht erbittern, sie trachtet nicht nach Schaden, sie rächet sich nicht am Feinde, sie verträget Alles,

sie glaubet Alles, sie hoffet Alles, sie duldet Alles. O mein Christ und bist Du denn nicht selbst ein redendes Denkmal dieser Liebe, ein Brand von ihren Händen aus dem Feuer gerissen, stehst Du nicht heute nur deßhalb noch im Leben da, weil sie Dich bisher verschont, mit unendlicher Geduld und Langmuth getragen hat? Und was sage ich: getragen, verschonet? — gearbeitet, gelitten, geblutet hat sie für uns, wir haben ihr Arbeit gemacht mit unsern Sünden und Mühe gemacht mit unsern Missethaten.

Ich, ich und meine Sünden,
Die sich wie Körnlein finden
Des Sandes an dem Meer,
Die haben Dir erreget
Das Elend, das Dich schläget,
Und das betrübte Marterheer.

Ja Du hast unsere Schuld und Strafe getragen, Herr Jesu und unsere Sünde an deinem eigenen Leibe geopfert an dem Holz, Dein Blut redet noch heute für uns zum Vater, Deine Fürsprache vertritt uns bei Gott, und während die Welt Dich hasset und Deiner Liebe spottet, gehen Deine Boten umher und predigen: Lasset Euch versöhnen mit Gott! Das fasset ins Auge, m. L., das haltet fest im Glauben, dann wird sich sein Bild, das Bild seiner Liebe, auch Euch einbilden und wird Euch in sich umbilden, also daß ihr auch anfanget, in der Liebe zu Ihm einander zu lieben, und als Miterlöste und Mitgeliebte einander zu tragen und zu dienen in herzlicher, sanftmüthiger, bessernder, selbstverleugnender Liebe. So viel über ihre Gestalt.

Ihre Dauer aber ist ewig. „Die Liebe höret nimmer auf, so doch die Weissagungen aufhören werden und die Sprachen aufhören werden und die Erkenntniß aufhören wird“, denn das Alles ist Stückwerk, das Bruchstück eines Ganzen, das

wir nicht zu umfassen vermögen, ein Lichtstrahl im Dunkel, ein Anfang, dem das Gepräge der Armuth, der Beschränkung, der Mangelhaftigkeit aufgeprägt ist. Und so ist es mit Allem, was dieser Zeitlichkeit angehört. Du magst deine Hand ausstrecken, wohin Du willst, es ist Alles — ich will nicht sagen eitel, denn mitten auf den Feldern der Vergänglichkeit reift die ewige Ernte, und es gehet von der ganzen, irdischen Aussaat Nichts verloren, was auf Wahrheit in Liebe gesäet ist; aber Stückwerk ist Alles gegenüber der Vollkommenheit, die der Zukunft vorbehalten ist. Wie hoch wirs auch bringen mit unserm Wissen und Erkennen, wir sehen doch die Dinge nur wie in einem dunkeln Spiegel, nur die äußere Erscheinung, nicht das innerste Wesen derselben und es gibt deßhalb keinen Hochmuth, welcher thörichter und knabenhafter wäre, als der Dünkel des sich selbst aufblähenden Wissens. Selbst die Offenbarung Gottes in Christo bleibt uns ein Räthsel; allerdings nicht in dem, was unser Heil betrifft, der Heilsweg Gottlob! liegt klar und licht vor unsern Augen, so licht, daß ihn jeder aufrichtige Christ mit Sicherheit finden und gehen kann; aber was drüber hinausliegt, da geht das Gebiet des Mysteriums an: das Mysterium der göttlichen Dreieinigkeit, das Geheimniß der Menschwerdung Gottes in Christo, das Geheimniß der Weltregierung und der Lebensführung im großen Ganzen und am einzelnen Menschen — wer kanns ergründen! (Röm. 11, 33—36).

Dieses Stückwerk muß enden, wenn die Zeit kommt, da wir nicht mehr in Bild und Gleichniß, sondern von Angesicht zu Angesicht schauen; was nur dieser Vorbereitungszeit angehört, was für den einzelnen Christen oder für die ganze Christenheit nur die Gestalt eines Pilgerkleides auf dem Wege hat, was nur Mittel zum Ziele, das hört auf an den Pforten der Ewigkeit. Aber drei Dinge hören nimmer auf, und von dem Besitz dieser drei hängt es ab, ob Du selbst, wenn Du

nun aus diesem zeitlichen Leben dahinfährst — wer weiß, wie bald — ob Du dann zum seligen Schauen erwachen oder im Reiche der Finsterniß und des Todes verbleiben wirst: „Nun aber bleibet Glaube, Liebe, Hoffnung diese drei", sagt der Apostel.

Es bleibet der Glaube, denn der Glaube macht gerecht und selig auf Erden und im Himmel; denn nicht um unserer armseligen Liebe willen und nicht um unserer befleckten Gerechtigkeit willen, sondern allein um der Liebe Christi willen, die wir im Glauben ergriffen haben, ruhet Gottes Wohlgefallen in Zeit und Ewigkeit auf uns. Auch in der Ewigkeit werden wir uns als errettete, begnadigte Sünder wissen, errettet durch das Blut des Lammes, selig gemacht durch den Namen Jesu Christi: In soferne bleibet der Glaube.

Es bleibet auch die Hoffnung, denn wenn gleich alsdann unsere Hoffnungs=Sehnsucht erfüllt und das unbefleckte, unverwelkliche Erbe, nach dem wir jetzt voll heißen Verlangens aussehen, uns zum Besitz gegeben ist, so wird es doch nicht ausgeschöpft, noch ausgelebt durch den Besitz, sondern es blühet in ewig frischer Jugend und entfaltet sich vor uns in immer neuer Herrlichkeit.

Also bleibet Glaube und Hoffnung, nur daß freilich dort die Beiden in eine andere Gestalt verwandelt werden, Alles abstreifend, was ihnen von dem Stückwerk der Zeit und Vergänglichkeit her anhaftet: der Glaube in's Schauen, die Hoffnung zur vollen seligen Freude.

Aber die Liebe bleibet wie sie ist, unwandelbar in sich selbst, Eine und dieselbe in Zeit und Ewigkeit. Denn Gott ist die Liebe und wer lieb hat, der ist von Gott geboren und kennet Gott; sie ist das Leben der Seligkeit, das Leben der Heiligen, hier wie dort, das Band der Vollkommenheit, das Band der Gemeinschaft, das uns mit dem Vater und dem

Sohn im heiligen Geiste und mit dem Chor der heiligen Engel und Auserwählten in Ewigkeit verbinden wird. So ist sie die größeste unter ihnen, größer als der Glaube, weil sie die reife Frucht desselben ist, größer als die Hoffnung, weil sie das schon in sich hat, was für die Hoffnung noch in der Zukunft liegt, größer als beide, weil sie nicht durch Wort und Bild vermittelt ist, sondern unmittelbar am Herzen Gottes ruht, und eins mit Gott, Alles umfaßt, was Gottes ist. Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibet der bleibet in Gott und Gott in ihm.

O du Vater der Liebe, Vater unseres Herrn Jesu Christi, schenke uns Liebe aus Deiner Liebe, Liebe im Glauben und in der Hoffnung, daß wir Dich hier in Liebe umfassen, und in der Liebe zu Dir einander lieben in brüderlicher, dienender Liebe, auf daß wir in Deiner Liebe einst ewig selig werden, Du in uns und wir in Dir. Amen.

Der
Zug des Vaters zu dem Sohne.

Gehalten am zweiten Sonntage nach Ostern 1855.

Der Zug des Vaters zu dem Sohne.

Gehalten am zweiten Sonntage nach Ostern 1853.

Der Zug des Vaters zu dem Sohne.

Gnade sei mit Euch, und Friede von Gott dem Vater und unserm Herrn Jesu Christo! Amen.

Es ist ein großes Wort, das unser Herr am Abend vor seinem Leiden zu seinen Jüngern geredet hat, das Wort: Niemand kommt zum Vater, denn durch mich. Es liegt, wenn man's recht bedenkt, ein Ernst darin, der etwas Erschütterndes hat. Denn was sagt dieß Wort allen denen, die Christum nicht kennen, nicht haben, nicht wollen, nicht an ihn glauben — und wie zahllos ist deren Menge auch inmitten der Christenheit, — was sagt es ihnen, als daß sie auch Gott noch nicht zum Vater haben? Gott nicht zum Vater — es gibt nichts seligeres und tröstlicheres als den Vaternamen Gottes; die ganze Liebe seines Herzens ist darin ausgegossen, seine Freundlichkeit leuchtet darin wie mit aufgedecktem Angesicht. Ist Gott mein Vater, so bin ich sein Kind, so habe ich Kindesrechte, Kindesname, Kindeserbe, so weiß ich, daß ich bei ihm in Gnaden stehe, daß sein Auge mit Wohlgefallen auf mir ruht, daß ich mich aller Treue und Güte zu ihm versehen kann: es ist das schönste, das zarteste, tröstlichste Verhältniß, welches der Vater- und der Kindesname ausspricht. Und diesen Namen, dieses Recht, diesen Trost nimmt ihnen das Wort hinweg: Niemand kommt zum Vater, denn durch mich. Es gibt keinen andern Weg, als den: „Ich bin der Weg, die

Wahrheit, das Leben". Wer den Sohn hat, der hat den Vater; im Sohne den Vater, im Mittler und Versöhner den barmherzigen versöhnten Gott; wer den Sohn nicht hat, hat auch den Vater nicht, und wer den Vater nicht hat, hat auch das Leben nicht, wie ihr 1 Joh. 1, 5 leset. So ist also alles Heil für den Menschen beschlossen in dem eingebornen Sohne Gottes; es ist eine Grenze darum hergezogen, die lautet: „Es ist in keinem andern Heil, auch kein andrer Name den Menschen gegeben, darinnen sie könnten selig werden, denn allein der Name Jesu Christi." Niemand kommt zum Vater denn durch mich. Niemand — o wie eng ist der Kreis, den dieses Niemand einschließt, wie Viele schließt er aus der Gemeinschaft des Lebens aus!

Du siehst, mein Christ, es kommt also Alles darauf an, ob du den Sohn hast; ich meine nicht, ob du etwas von ihm weißt; denn das blose Wissen thut so wenig als das blose Bekenntniß mit dem Munde; sondern ob du ihn hast, ob du ihn im Glauben gefunden, ob du sein Wort, seinen Geist in dir wohnend hast, ob du sagen kannst: Du bist mein, ich bin Dein? Ich weiß, And., daß unserer Viele darauf kein zuversichtliches Ja im Herzen haben, daß ihrer Viele erst im Suchen nach ihm begriffen sind — und wollte Gott, Ihr wäret das nur erst Alle, redliche, aufrichtige Sucher; denn solches Suchen hat die Verheißung des Findens: „den Aufrichtigen läßt es Gott gelingen." Euch nun, liebe Freunde, die ihr ihn noch nicht habt, den einigen Mittler des Heils, aber doch ihn suchen und finden geht, Euch möchte ich die Bruderhand reichen mit meiner heutigen Predigt, ich möchte Euch zeigen, wo ihr Ihn finden könnt; gebe mir Gott die Gnade dazu.

„Niemand kommt zum Vater, denn durch mich" hat der Herr gesagt, aber wir haben aus seinem Munde noch ein anderes Wort, das lautet:

Evangelium Joh. 6, 44:

Niemand kann zu mir kommen, es sei denn, daß ihn ziehe der Vater, der mich gesandt hat.

Dieses Wort soll der Gegenstand unserer heutigen Betrachtung sein:

Der Zug des Vaters zu dem Sohne.

I.

Was meint der Herr mit diesem Zug des Vaters? Er meint damit nicht die Predigt des Evangeliums, die in der christlichen Kirche erschallt, denn das ist der Zug des heiligen Geistes zum Sohne, das ist die gnadenreiche Wirkung des zur Rechten Gottes erhöheten Herrn, welcher durch Wort und Sakrament die erlösten Seelen zu sich zieht: „Wenn ich erhöht sein werde von der Erde, will ich sie Alle zu mir ziehen.“ Der Zug des Vaters ist ein Anderes; er reichet weit hinaus über das Gebiet der christlichen Gemeinden, er reicht durch die ganze, weite Welt hindurch; er wendet sich auch an die, die noch nichts von dem theuern Evangelium wissen, auch an diejenigen unter Euch, die erst im Suchen nach Christus begriffen sind — ja daß Ihr Ihn suchet, daß ein heimlicher, vielleicht auch selbst noch verborgener Zug nach Ihm in Eurer Seele lebt, das ist selbst schon Sein Werk: das Werk des Vaters, der Zug des Vaters zu dem Sohne. Indem Ihr Euch ferne von Ihm fühlt, aber zugleich verlanget, Ihm näher zu kommen, hat Euch die gute Hand des Vaters schon angefaßt, Ihr seid schon auf dem Wege begriffen, Ihr habt bereits den ersten Schritt zum Heile gethan; folget nur diesem Zuge, laßt nur den Geist des Vaters fortwirken in Euch,

so kommt Ihr sicher zum Ziele: „Wer es nun höret vom Vater und lernet es, der kommt zu mir, und wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen.“

Wie nun der Zug des Vaters ein anderer ist, als der des heiligen Geistes, so sind es auch andere Mittel, wodurch er sich vollzieht. Wir werden daher, indem wir nun diesem Zuge näher nachgehen, nicht gar viel von Christi Wort und Gnade zu reden haben, wir werden seinem Namen kaum begegnen, und werden ihn doch überall, ohne ihn auszusprechen, wie ein seliges Geheimniß auf dem Wege finden, denn alle Wege, die der Vater die Menschen führet, sind Wege zum Sohne, und alle Stimmen, in denen er zu ihnen redet, sind eine Predigt von Christo; die Schöpfung mit ihren Werken, die Weltgeschichte mit ihren Gottesgedanken, der menschliche Lebensgang mit dem Wechsel seiner Freuden und Leiden, das Gewissen mit seiner Mahnung: sie meinen Alle Ihn. Um es mit Einem Worte zu sagen: Der Zug des Vaters zum Sohne ist nichts anderes, als die ganze göttliche Lebensführung von Außen und von Innen.

Aber freilich, l. Fr., weder von Außen noch von Innen könnte uns der Vater zum Sohne ziehen, wenn nicht in uns selbst etwas wäre, woran er, daß ich so sage, anknüpfen könnte. Und was ist denn das, And.? Blicket in Euer eignes Innere hinein! Lebt da nicht etwas in Euch wie ein verborgener Zug, weg von den sichtbaren und sinnlichen Dingen nach einer höhern Welt, spricht da nicht etwas wie eine Erinnerung an ein verlorenes oder wie eine Sehnsucht nach einem künftigen Paradies; ruft es nicht aus der Tiefe Eures Herzens heraus: „Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott, ich breite meine Hände aus zu Dir, meine Seele dürstet nach Dir wie ein dürres Land“? Ich weiß es wohl, daß der Mensch selbst diese Stimme in seinem Herzen übertäuben, die-

ses Schreien seiner Seele untertreten, über dem lauten Geräusch des äußeren Lebens völlig überhören kann, — und was noch erschrecklicher ist, daß Manche diesen Durst ihrer Seele, statt an der rechten Quelle, stillen wollen an den trüben Pfützen der sinnlichen Lust, an den Träbern der Welt, ja in dem Schlamm der häßlichsten Sünden, meinend, es wäre ihnen dann recht wohl, wenn sie ihren Leib und ihre Seele weiden in dem Taumel der Sünde. So tief kann der Mensch herabsinken. Aber ganz vermag er doch jenes Schreien seiner Seele nicht zu ersticken: es ist da, und es ist nichts anders als der letzte Rest des verlorenen Gottesbildes in dem abgefallenen Menschen, die letzte Spur der Gottverwandtschaft unsers Geistes mit der Quelle des Lebens. O daß Ihr das bedächtet, Andächtige, o daß Ihr diesen Rest wie ein Vermächtniß aus bessern Zeiten heilig halten möchtet; denn eben daran knüpft der Zug des Vaters an, an diesen Rest des verlorenen Gottesbildes wendet er sich, um uns zu dem zu ziehen, der das Ebenbild seines Wesens ist: zu dem Sohne.

II.

Und nun lasset uns näher zusehen, wie das der Vater thut.

Er thut es von Außen durch die Führung unsres Lebens, von Innen durch die Stimme des Gewissens.

1) Von Außen durch die Führung unseres Lebens. Das werden mir freilich alle diejenigen bestreiten, die da wähnen, daß das menschliche Leben ein bloses Spiel des Zufalls sei, oder wie ein Kunstwerk, das nach gewissen unabänderlichen Gesetzen abläuft; die kein Auge haben für den göttlichen Faden, der mitten durch den Wechsel der menschlichen Dinge hindurchgeht, und kein Ohr für die leise Stimme, die aus allen

Geschicken des Lebens zu uns redet. Aber mit ihnen will und kann ich hier auch nicht streiten; denn das ist eine heidnische Welt- und Lebensanschauung, die noch weit, sehr weit unter den Gedanken und Ahnungen der großen Denker aus dem vorchristlichen Alterthum steht. Nein. Die Fäden, die das menschliche Leben lenken, liegen in Gottes Hand; ja vielmehr, eines jeden Menschen Lebensgang ist von Gott nach einem besonderen Plane angelegt, wie der Psalm sagt: „Von seinem festen Throne sieht er auf Alle, die auf Erden wohnen; er lenket ihnen Allen das Herz, er merket auf alle ihre Wege" — und diese ganze Lebensführung, sage ich, ist ein Zug des Vaters zu dem Sohne.

Denn er führt uns durch die Erfahrung von der Armuth des Lebens zum Verlangen nach einem ewigen Gute, durch die Räthsel des Lebens zu der Frage nach einer ewigen Wahrheit, durch das Leid des Lebens zu der Sehnsucht nach einem ewigen Trost.

Durch die Erfahrung von der Armuth des Lebens zum Bedürfniß eines ewigen Gutes. Oder ist unser ganzes Leben nicht so angelegt, daß es dem Menschen, der drinnen wandelt, keine volle Befriedigung gewährt? Trägt nicht jedes sichtbare Ding den Charakter der Vergänglichkeit an der Stirn geschrieben, läßt nicht jedes irdische Gut die Seele, die damit sich sättigen will, leer? Ist es nicht von Gott selbst so eingerichtet, daß Alles in der Welt einen verborgenen Wurm in sich trägt, der an seinem Wesen nagt und seine Blüthe zerstört, ja ist nicht diese ganze Sichtbarkeit, beim Licht besehen, wie ein weites Grab, darin die Mächte des Todes und der Verwesung hausen und worüber nur eine leichte äußere Hülle wie ein Leichentuch hingebreitet liegt? Ich fasse meinen Leib an, dieses Haus meiner Wallfahrt, und siehe — es ist ein Leib des Todes; ich strecke meine Hand aus nach einem wahren vollen Frieden, und wo ich meine, ihn ergriffen zu haben, da gleitet er mir

unter den Händen weg; selbst das Schönste, das Edelste, womit sich dieses Leben schmückt, auch darüber ergehet das Gericht: „Alles Fleisch ist wie Gras und alle Herrlichkeit des Fleisches wie des Grases Blume: das Gras ist verdorret, die Blume ist abgefallen." So ist es. Und wenn ich unter Euch umhergehen und Jeden sonderlich, auch diejenigen unter Euch, welche für die Glücklichsten gelten, befragen könnte: Liebe Seele, fehlt Dir nichts mehr zu Deinem Glücke? — ich würde, wenn auch nicht aus Euer Aller Mund, doch aus Euer Aller Herzen die Antwort entgegennehmen: Ja es fehlt, es fehlt gerade am Besten, am Tiefsten. Laßt Euch diese Erfahrung nicht betrüben, meine Freunde; es soll so sein nach Gottes Willen; es soll der Mensch an diesem Leben kein Behagen finden; thatsächlich soll er inne werden, daß Alles eitel ist unter der Sonne, damit er nach einem Gute sich umsehen lerne, welches nicht dem Wechsel der Vergänglichkeit unterworfen ist und nicht blos für ein paar flüchtige Augenblicke die Seele ergötzt, sondern innerlich sie erquickt und befriedigt: nach einem ewigen Gute. Das Bedürfniß, das Verlangen darnach in Dir zu wecken, darauf zielt die ganze göttliche Führung deines Lebens hin, und dieses Verlangen, das ist der Zug des Vaters zu dem Sohne. Du kennst vielleicht dieses Gut noch nicht, mein Christ, aber gehe nur diesem Zuge nach, laß Dich nur nicht bethören, es abermals in dem Wesen der Welt zu suchen, die Dich doch nur darum betrügt: und Du wirst von Stufe zu Stufe dem näher kommen, in welchem alleine Leben und volles Genüge ist.

Es zieht uns der Vater durch die Erfahrung von der Armuth des Lebens zum Verlangen nach einem ewigen Gute, und durch die Räthsel des Lebens zur Frage nach einer ewigen Wahrheit. Denn freilich räthselhaft ist dieses irdische Dasein, nicht blos in einzelnen unerklärlichen Geschicken und dunkeln Wegen, sondern in seiner ganzen Gestalt ist es wie das Bruchstück eines Ganzen, wie ein Anfang, dessen Ende, wie ein Strom,

dessen Quell und Ausgang man nicht sieht. Wie viele Fragen treten da an den Menschen heran, nicht blos Fragen der Wißbegier, sondern die großen ernsten Fragen an Dich selbst, der Du mitten in dieses Leben hineingestellt bist, die Frage: was bin ich, der Fremdling und Pilgrim, der da hindurchgeht; woher und wohin mein Weg, mein Ziel und Ende? Gewiß, es ist Keiner unter uns, dem diese Fragen nicht schon oftmal nahe getreten wären — Gott selber richtet sie an uns durch die Verhältnisse, in die er uns führt; es gibt Momente im Leben, wo er uns mit ihnen in den Weg tritt, unabweisbar, unentrinnbar, wie dort dem Hiob: „Gürte deine Lenden wie ein Mann, ich will dich fragen,“ und diese Fragen fordern eine Antwort. Der Mensch ist so eingerichtet von Gott, daß er keine Ruhe findet, bis er eine sichere Gewißheit darüber hat.

Eine solche Antwort aber muß es geben; wenn es wahr ist, was wir droben sagten, daß der Mensch das Siegel göttlicher Abkunft in sich trägt, wenn es sich so verhält, wie wir zeigten, daß unsere ganze Lebensführung darauf hinausgeht, das Bedürfniß eines ewigen Gutes in uns zu wecken, dann muß es auch eine ewige Wahrheit für uns geben und einen Weg, auf dem sie zu finden ist. Laß Dich's nicht irren, mein Bruder, daß ihn die Weisheit der Welt noch nicht gefunden hat, daß sie Jahrtausende lang darnach gerungen haben und sind doch nicht weiter gekommen, als zu der Pilatusfrage: „Was ist Wahrheit?“ Der Dir die Frage ins Herz gelegt hat: „wer bist Du und wer bin Ich, woher und wohin mein Weg, mein Ziel und Ende“ — der hat sicherlich auch dafür gesorgt, daß es an der Antwort nicht fehle. Gehe Du nur in Aufrichtigkeit Deines Herzens diesem Zuge nach, meine auch nicht, daß Du die rechte Lösung gerade in Dem finden werdest, was sich breit und groß vor den Leuten macht, oder was dem Fleische sanft und wohl thut, sondern bitte Gott, daß er

Dich selbst an die rechte Quelle führe, und wenn Du hörst, daß es solch eine Quelle gibt, da gehe hin und lege all' deine Fragen der himmlischen Weisheit zu Füßen und rede ihr nicht darein in Hochmuth und Unverstand, sondern schweige und höre und bitte Gott um ein offnes Ohr und um ein lichtes Auge: ich sage Dir, Du bist schon ganz nahe daran, den zu finden, der die Wahrheit selber ist.

Durch die Räthsel des Lebens führt uns Gott zur Frage nach einer ewigen Wahrheit, und, setze ich hinzu, durch das Leid des Lebens zur Sehnsucht nach einem ewigen Trost. Das aber brauche ich nicht weiter auszuführen, denn da sind unter Euch selbst genug redende Zeugen für die Wahrheit des Schriftworts: „Wenn Trübsal da ist, so suchen sie Dich, wenn Du sie züchtigest, rufen sie ängstlich." In den Nöthen des Lebens, auf den Trümmern ihrer irdischen Hoffnungen, an dem Krankenlager der Ihrigen haben sie gelernt, sich umzusehen nach einem, der helfen und vom Tode erretten kann, nach einem, der die Last, die er auflegt, auch tragen helfen und zum Leiden Geduld, und in die offenen Wunden den rechten Trost geben kann — und haben sie den wirklich in Gott dem Herrn gefunden, so gefunden, daß sie sich ihm zu dankbarem Gehorsam ergeben haben, dann sind sie sicherlich auch nicht mehr weit von dem Einen, rechten Arzte, von welchem der Apostel sagt: Durch seine Wunden sind wir geheilt. Denn durch Alles gehet der Zug des Vaters zu dem Sohne hindurch. O daß wir Ohren hätten zu hören, was Gott mit uns reden will!

2) Doch das ist nun freilich Tausenden umsonst gepredigt. Statt sich die Armuth und das Leid des Lebens eine Mahnung an das, was droben ist, sein zu lassen, macht sie die Eitelkeit der irdischen Dinge nur um so hungriger und durstiger nach dem, was drunten ist; statt durch Gottes Gerichte sich zur Buße treiben zu lassen, erfüllt sich an ihnen das Wort: „Du schlägst sie, aber sie fühlen es nicht, sie haben ein Ange-

sicht härter als ein Stein." Aber es gibt noch eine ganz andere Predigt, die man nicht überhören kann — so laut und gewaltig ist sie — und die sich auch nicht abweisen läßt, wie man etwa das Evangelium von Christo abweisen und mit jenem Felix antworten kann: Gehe hin auf dießmal, wenn ich gelegene Zeit habe, will ich dich herrufen lassen; die Predigt, die ich jetzt meine, die fragt nicht darnach, ob sie Dir gelegen kommt oder nicht, ob Du sie hören willst oder nicht: Du mußt sie hören, auch wider Deinen Willen; sie läßt sich auch nicht widersprechen, sie schlägt jeden Widerspruch zu Boden, ja sie ist so mächtig und erhaben, daß noch Niemand in der Welt gewagt hat, ihr ins Angesicht zu sagen: Du lügst. Ihr wisset, was ich meine: das Gewissen; denn das Gewissen ist Gottes Stimme im Herzen, die Offenbarung seiner Heiligkeit in uns, nicht das Erzeugniß der eignen Gedanken, nicht aus der Tiefe unserer eigenen Brust heraus: es redet von Außen herein, herein in unsere Seele, wie Gott der Herr im Paradies zu dem gefallnen Menschen: „Adam, wo bist du?" es dringt von oben herab in unsere Herzen, wie die Stimme Gottes vom Berge: „Ich der Herr, Dein Gott, bin ein eifriger Gott und ein verzehrendes Feuer;" es lautet: „Du sollst" wie die Sprache des Gesetzes — „Du sollst heilig sein, denn ich bin heilig." Und wo Du dawider sündigest und thust, was nicht recht ist vor Gott im Himmel und vor dem Zeugniß Deines Gewissens, da ruft es Dir zu: „Welche Seele sündiget, die soll sterben;" und wo Du lügst wider Dich selbst oder vor den Leuten mit gleißnerischem, heuchlerischem Wesen, da schlägt es Dich wie ein Cherub mit dem Flammenschwert, und wo Du Dein böses Thun beschönigen oder vor Dir selbst entschuldigen willst, da verklagt es Dich auf den Tag des Gerichtes. Das ist das Gewissen, der stärkste Zug des Vaters zum Sohne. Denn auf der einen Seite treibt es Dich hinein in den guten, heiligen Weg des göttlichen Gesetzes, es weckt in Dir das Wohlgefallen an

dessen heiligem Willen: „Ich habe Lust an Gottes Gesetz nach dem inwendigen Menschen,“ eine heilsame Furcht vor der Uebertretung seiner Gebote: „Wie sollte ich ein so großes Uebel thun und wider den Herrn meinen Gott sündigen?“ Auf der andern Seite aber treibt es Dich hinweg von seinem Angesicht; es bezeuget Dir unwidersprechlich, daß Gott an Dir, so wie Du bist, kein Wohlgefallen haben kann, daß sein Angesicht nicht in Gnaden auf Dich gerichtet ist, es überführt Dich, daß die Sünde, die Du thust und hast, Schuld vor Gott ist, und daß, wo Schuld und Sünde ist, daß da auch Gericht und Strafe nicht fehlen kann; es spricht das Amen zu dem erschrecklichen Worte: „Verflucht sei, wer nicht alle Worte dieses Gesetzes hält, daß er darnach thue.“ So treibt es Dich, nach Vergebung zu rufen, zu schreien, auszuschauen nach einem, der die Schuld Deiner Sünde tilgen, der Deine Uebertretung sühnen, der Gottes Angesicht Dir wieder zuwenden möchte in Frieden.

So das Gewissen. Ich weiß nicht, mein Bruder, ob Dir diese heilige Stimme jemals so tief im Herzen wiedergeklungen ist, daß Du etwas empfunden hast von solchen Schrecknissen des Gerichtes und von solchem Zorne Gottes; aber das weiß ich, es gibt im Leben eines jeden Menschen einen Moment, — ob früher oder später, das hängt zum Theil von Deinem eigenen Verhalten ab; er kann so spät eintreten, daß es zu spät für Dich wird — einen Moment gibt es, wo das Gewissen dem Menschen wie mit Einem Schlage sein ganzes vergangenes Leben aufdeckt, wo es ihn vor den Richterstuhl Gottes stellt und zu ihm spricht, wie der Prophet zu dem Könige: Du bist der Mann. Ist dieser Moment für Dich gekommen, dann hat die Stunde Deiner Heimsuchung geschlagen, dann eile, wohin Dich die Mahnung des Gewissens treibt, zu dem Bürgen unserer Seligkeit, zu dem Mittler und Versöhner mit Gott! Ich sage Dir, Er wird Dich

nicht hinausstoßen: „Alles was mir mein Vater gibt, das kommt zu mir, und wer zu mir kommt, den will ich nicht hinausstoßen.“

O sei mir gesegnet, du theures, werthes Wort, gesegnet die Zucht und Gnade des heiligen Geistes, die mich in diesem Worte eine Zuflucht hat finden lassen vor dem brennenden Zorne Gottes, einen festen Grund, darein ich meinen Anker senken und fröhlich singen kann:

„Ich habe nun den Grund gefunden
Der meinen Anker ewig hält.“

Niemand kommt zum Vater, es sei denn durch den Sohn, und Niemand kommt zum Sohn, es sei denn, daß ihn ziehe der Vater.

Dieser Zug ergeht an alle Menschen. Alle können, Alle müssen ihn erfahren; aber folgen müssen sie ihm nicht. Man kann sich auch dagegen verschließen, man kann der Mahnung Gottes einen beharrlichen Widerstand entgegensetzen, man kann sich so tief in Wollust, in Eitelkeit, in Fleischeslust verflechten, daß man alles Verständniß dafür verliert; man kann die Gnadenzeit verträumen, verschlafen, sogar die Stimme des Gewissens, wenigstens für eine Zeit lang in sich ersticken — und dann kommt man freilich weder zum Vater noch zum Sohne, man bleibt ein todter, verlorner Mensch: „Niemand kommt zum Vater, denn durch mich.“ „Aber wer es höret und lernet vom Vater, der kommt zu mir,“ spricht der Herr.

O lieber himmlischer Vater, so schaffe Du selbst durch Deinen Geist in uns ein offenes Ohr, Deine Stimme zu hören, und ein waches Auge, Deine Heimsuchung zu verstehen. Laß uns Alles, was Du uns sendest oder auflegst, laß uns das ganze Leben mit seiner Arbeit und Mühe, mit seiner Freude und seinem Ernst zu einem Zuge werden, der uns in die Gemeinschaft Deines Sohnes hineinzieht, in welchem alleine Heil und Leben ist. Amen.

Was soll ich thun, daß ich selig werde?

Gehalten am ersten Sonntage nach Trinitatis 1855.

Was soll ich thun, daß ich selig werde?

Gehalten am ersten Sonntage nach Trinitatis 1855.

Was soll ich thun, daß ich selig werde?

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit Euch allen! Amen.

Gel. in dem Herrn! Wir sind mit dem vorigen Sonntag in die zweite Hälfte unseres Kirchenjahres eingetreten. Was Gott in Christo für uns gethan, das haben uns die großen Festtage von Weihnachten bis Pfingsten gepredigt. Das Heil der Welt ist fertig; durch Christi Menschwerdung begründet, am Kreuz erworben, durch die Auferstehung besiegelt; durch Christi Auffahrt und Verherrlichung bereit, in die Welt, für die es da ist, einzugehen. Durch den heil. Geist im Worte des Evangeliums bietet es sich Allen dar. Es ist nichts mehr dahinten, was zu unserer Errettung und Beseligung erst noch geschehen müßte: das Heil der Welt ist fertig, ganz und vollständig — von Seiten des dreieinigen Gottes.

Nun ist die Reihe an uns, an uns ist es nun, zu fragen: Was sollen wir thun? Darum handelt es sich jetzt. Das war das Erste, was wir das Volk thun hören, welches der Pfingstgeist, der aus den Aposteln redet, ergriffen hat; sie fragen: „Ihr Männer, l. Brüder, was sollen wir thun?" Und wo irgend in der weiten Welt das Evangelium Eingang findet, da ist es immer diese Frage, die sich aus der Tiefe hervordrängt. Sie ist das erste Lebenszeichen, daß das Wort sein

Amt an dem Menschen gethan hat, der erste Laut des Heils, der aus der Brust des Sünders hervorbricht; mit ihr hat seine Errettung ihren Anfang genommen. Er weiß das vielleicht noch selber nicht, aber Gottes Engel im Himmel stimmen bereits das Loblied über ihn an.

Was sollen wir thun? — Diese Frage fordert eine Antwort, und die fehlt ihr auch nicht. Wir lesen beides zumal

Ap. Gesch. 16, 30—31:

Und führete sie heraus, und sprach: Liebe Herren, was soll ich thun, daß ich selig werde?

Sie sprachen: Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du und dein Haus selig.

Ihr kennet, m. G., die Geschichte des Kerkermeisters zu Philippi, der diese Frage gethan und diese Antwort erhalten hat. Selig, in wessen Seele sie wiederklingt. Wir wollen aber heute noch nicht die Antwort, sondern nur die Frage betrachten, denn die Antwort setzt die Frage voraus. Sie gilt nur dem, der die Frage thut. Wer die Frage nicht im Herzen hat, dem dient auch die Antwort nicht zum Heil; sie kann ihm ein Stein des Anstoßes, ein Geruch des Todes zum Tode werden, sie kann ihn in eine Sicherheit stürzen, die ihn um die Seligkeit seiner Seele betrügt. So wichtig ist diese Frage. Sie ist der Schlüssel zum heilsamen Verständniß der Antwort; die rechte Lebensfrage. O daß sie Gott in unser Aller Herzen weckte, daß er meiner Predigt die Gnade gäbe, sie in dem Einen oder Andern von euch hervorzurufen. Also die Frage:

Was soll ich thun, daß ich selig werde?

I. Sie ist eine seltene Frage, die nur von Wenigen gethan wird,

II. eine Frage, die aber Gott selbst uns Allen nahe legt,

III. eine Frage, die da, wo sie einmal erwacht ist, dem Menschen keine Ruhe läßt, bis er die rechte Antwort gefunden hat.

I.

Eine seltene Frage. Man sollte freilich denken, sie müßte obenan stehen vor allen andern, sie müßte die Eine große Hauptfrage jedes Christenmenschen sein, denn was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme Schaden an seiner Seele? Aber sehen wir zu, messen wir die zahllosen Anliegen und Sorgen unsres Lebens aus, zählen wir unsre Fragen zusammen, ob sie darunter ist, die große Frage: „Was muß ich thun, daß ich selig werde?" Wornach fragen wir? Es fragen die Einen unter uns, vielleicht die Meisten: „Was werden wir essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden?" — das ist ihre tägliche, ihre stündliche Sorge, die so schwer auf ihnen lastet und ihr ganzes Leben so völlig ausfüllt, daß sie keinen Raum zu einer höhern Frage darinnen übrig läßt; die harte Noth des Lebens verschließt ihnen den Blick nach Oben. Andre hingegen, die des täglichen Brodes so viel haben, daß sie mit ihrem Hause wohl in Frieden leben könnten, die fragen: "Wie fangen wir's an, daß wir reich und immer reicher werden und sammeln uns Schätze, unsere Seele daran zu weiden?"; und je länger sie so sorgen und fragen, desto enger wird ihr Herz für jede edlere Sorge und desto ruheloser der Drang ihres Lebens, der ungesättigte und nie zu sättigende, nach dem vergänglichen Wesen. Und wieder Andre, die fragen nach Bildung und Weisheit, nach alle dem, was auf den Gebieten des menschlichen Wissens Neues und Wissenswerthes erwächst — das

nimmt ihr Interesse so völlig in Anspruch, das bildet so sehr den Kern ihres Strebens, daß die alte Frage, die Gewissensfrage nach der Seligkeit, daneben gar nicht aufkommen kann. Und so ist das ganze Leben der Menschen voll Fragen, Fragen nach Lust und Ehre der Welt, nach Gunst und Ungunst der Menschen, Fragen nach den geringfügigsten Dingen und nach den höchsten geistigen Angelegenheiten, nach Himmel und Erde, nach Zeit und Ewigkeit — wer könnte sie alle zählen? — aber die Frage nach dem Einen, was da noth thut, die findet sich entweder gar nicht darunter oder sie nimmt eine so untergeordnete Stellung ein, daß sie von dem lauten Geräusch der anderen weit übertönt wird. Wie Manche mögen unter uns ein, die sie noch gar niemals mit Ernst gethan, wie Viele, deren Mund sie etwa hin und wieder ausspricht an einem Beicht- oder Abendmahlstage, aber im Herzen, auf dem Herzen tragen sie sie nicht. So selten ist sie. Ich wenigstens, der ich doch kraft meines Amtes ein Haushalter über Gottes Geheimnisse bin, ich kann die zählen, die mit dieser Frage zu mir gekommen sind. So selten ist sie, die Frage: „Was muß ich thun, damit ich selig werde?"

Und warum ist sie denn so selten? Das hat viele und verschiedene Gründe. Laßt mich Euch heute nur einige derselben nennen. Die Einen fragen deßhalb nicht, weil sie die Seligkeit nicht wollen. Das sagen sie freilich nicht; im Grunde aber ist es doch nicht anders. Denn es gibt keine Seligkeit, als in Gott. Gott ist die lebendige Quelle; bei Ihm ist Freude und liebliches Wesen die Fülle; Er ist der Selige, der allein selig machen kann und den Menschen zuseiner seligen Gemeinschaft geschaffen hat. Ihr Gott aber ist der Bauch, der Mammon, das Fleisch, die Welt. In der Welt und deren Wesen haben sie ihren Schatz, ihre Lust, ihre Liebe, in dem Gebiete des Sichtbaren und Vergänglichen liegt Alles, wornach sie

hungern und dürsten, und wenn sie darin satt und voll sind, dann dünken sie sich reich und selig. Aber Gottes Seligkeit wollen sie nicht. Darum fragen sie nicht darnach. So die Einen — prüfe sich Jeder, ob er zu ihrer Zahl gehöre. Die Andern aber fragen deßhalb nicht darnach, weil sie die Frage für überflüssig halten, meinen, das verstehe sich bei ihnen von selbst, denn sie seien die Leute, denen Niemand etwas Unrechtes nachsagen könne, rechtschaffen und treu in ihrem Beruf, und sehen darauf, daß bei ihnen Alles wohl hergehe: so könne es ihnen mit der Seligkeit nicht fehlen. Und das ist die Rede des Pharisäers, die auch schon ihre Antwort im Wort des Herrn hat: „Es sei denn eure Gerechtigkeit besser, denn der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen.“ Noch Andere endlich, und mit diesen steht es am schlimmsten unter Allen, die thun die Frage deßhalb nicht, weil sie im Voraus schon die rechte Antwort wissen; haben es von Jugend auf gehört und gelernt, daß Gott die Liebe ist und seinen Sohn in die Welt gesandt hat, die Welt selig zu machen, ein Heiland aller Menschen, ein Mittler und Erlöser, welcher Vergebung der Sünde, Leben und Seligkeit ans Licht gebracht hat. Was sollten sie also erst nach der Seligkeit fragen? Sind sie doch getaufte Christen, im Evangelium unterwiesen, Kinder des Bundes, Erben des Reiches! So sagen sie, und es ist Wahrheit, was Ihr redet, aber nur die halbe Wahrheit. Denn zwei Hauptstücke habt ihr dabei vergessen: einmal, daß der Herr Christus gekommen ist, die Sünder selig zu machen — und Ihr wisset noch nicht einmal, was Sünde ist; sodann, daß nur, wer an Christum glaubt, durch ihn selig wird, der Glaube aber aus der Buße kommt. Ohne Erkenntniß der Sünde, ohne Schmerz der Reue, ohne ein zerschlagnes Herz kein Glaube; ohne Buße und Glaube keine Seligkeit.

II.

Die Frage ist selten und doch legt sie Gott uns Allen so nahe.

Man könnte denken, es bedürfe dessen nicht. Denn kein vergängliches Ding kann das Menschenherz wahrhaft befriedigen und erquicken kein Wasser, das aus löchrigen Brunnen quillt, den Durst des Geistes stillen. Es gehört nur geringe Weisheit dazu, um dem Schluß des Predigers Recht zu geben: „Es ist Alles eitel unter der Sonne." Aber diese Erkenntniß macht noch nicht weise zur Seligkeit, sie reizt nur um so heftiger den Durst nach den Pfützen des vergänglichen Wesens: „Lasset uns essen und trinken, wir sterben doch morgen." Nicht das Gefühl dieser unbefriedigten Leerheit, erst die Erkenntniß der bittern Wurzel, aus der das Alles fließt, die Erkenntniß der Sünde und des Todes weckt die Frage nach der Seligkeit. Erst aus der klaren Einsicht in die Gefahr des Verlorengehens tönt die Frage heraus:

Wer will uns aus solcher Noth
Frei und ledig machen?

Aber es gehört mit zu der Art unseres natürlichen Verderbens, daß wir diese Gefahr nicht sehen, die Sünde, die uns knechtet, nicht spüren. Diese Blindheit ist selbst ein Stück der Erbsünde, so tief, daß der Mensch, nachdem er durch Gottes Gnade aufgewacht ist aus seinem Schlafe, sich verwundern muß, wie er zuvor auch so gar Nichts erblickte von den Flecken in seiner Seele, von den Wunden in seiner Brust, sondern ging ganz ruhig lächelnd dahin über den Abgrund voll Moder und Todtengebeine, den er in sich trug, und deckte ihn mit dem Schleier der Selbstverliebtheit zu. „Was hattet Ihr nun zu der Zeit für Furcht?" fragt der Apostel. „Deren Ihr Euch jetzt schämet." Denn die Sünde ist des Menschen Schmach und

Schande, sie streitet nicht nur wider seine Seele, sie macht sie gemein. Und sie ist mehr als das, sie ist das Band, das ihn mit den Mächten der Finsterniß, mit dem Reich des Teufels verknüpft, sie ist eine Schuld, die ihn vor Gott verklagt und auf welcher der Zorn Gottes ruht.

Weil wir nun das Alles in unserer natürlichen Blindheit nicht erkennen, so kommt Gott unserer Schwachheit mit seinem Worte zu Hülfe und predigt uns beides: seine Heiligkeit und unsere Sünde, unsere Schuld und sein Gericht. „Denn das ist die Verkündigung, die wir von ihm gehöret haben und euch verkündigen, daß Gott ein Licht ist und in ihm ist keine Finsterniß; so wir sagen, daß wir Gemeinschaft mit ihm haben und wandeln in Finsterniß, so lügen wir und thun nicht die Wahrheit." (1 Joh. 1, 5—6.) So predigt Er — und er predigt gewaltig, er beschließet alle Welt unter die Sünde und läßt über Alles, was Mensch heißt, das Urtheil ergehen: „Was vom Fleisch geboren ist, das ist Fleisch, wer auf das Fleisch säet, wird vom Fleisch das ewige Verderben ernten." Und da läßt er keine Ausnahme, läßt auch keinen Selbstruhm gelten, weder den Ruhm eigner Weisheit noch eigner Gerechtigkeit, sondern spricht zu dem Hoffärtigen: „Verflucht ist der Mann, der sich auf Menschen verläßt und hält Fleisch für seinen Arm und mit seinem Herzen von dem Herrn weicht," (Jer. 17, 5) und zu den Abgöttischen, die dem Fleische oder dem Mammon dienen: „Das sollt ihr wissen, daß kein Hurer oder Unreiner oder Geiziger, welcher ist ein Götzendiener, Erbe hat an dem Reich Christi und Gottes" (Eph. 5, 5); selbst denen, die vor großer Noth nicht zur Sorge nach der Seligkeit kommen können, nimmt er jede Entschuldigung weg mit dem Wort der Mahnung und des Trostes: „Darum sollt ihr nicht sorgen und sagen: Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit wer-

den wir uns kleiden? Nach solchem Allen trachten die Heiden. Denn euer himmlischer Vater weiß, daß ihr deß alles bedürfet. Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches Alles zufallen;" den auswendigen, faulen Christen aber, die sich aus dem Christenthum ein Ruhekissen der Trägheit machen, hat bereits der Täufer die Antwort gegeben, als er sprach: „Denket nur nicht bei euch selber: wir haben Abraham zum Vater; ich sage euch, Gott vermag dem Abraham aus diesen Steinen Kinder zu erwecken. Es ist schon die Axt den Bäumen an die Wurzel gelegt. Darum, welcher Baum nicht gute Frucht bringet, wird abgehauen und ins Feuer geworfen." So predigt sein Gesetz. Neben dem Gesetz aber steht das Evangelium und ruft in die Welt der Sünde und des Todes hinein: „Das ist der Wille des Vaters, der mich gesandt hat, daß wer den Sohn siehet und glaubet an ihn, habe das ewige Leben. Wendet euch zu mir aller Welt Ende, so werdet ihr selig." So nahe legt uns Gott die Frage nach der Seligkeit. Wer Ohren hat zu hören, der höre!

Weil wir aber so schwer mit unsern Ohren hören, hat Gott noch andre Wege, uns zu mahnen. Da muß Paulus des Nachts im Gefängniß liegen und muß, ein Wunder alle Riegel und Bande der Gefangenen sprengen, damit der Kerkermeister in heilsamen Schrecken gerathe und an die Boten des Evangeliums sich mit der Frage wende: „Liebe Herren, was soll ich thun, daß ich selig werde?" Da muß Noth und Hunger über den verlornen Sohn in der Fremde hereinbrechen, damit er in sich schlage und spreche: „Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen und zu ihm sagen: Vater, ich habe gesündigt im Himmel und vor dir." Da greift seine Hand in Dein Fleisch hinein, sein Gericht straft Dich gerade an dem, woran Du gesündiget hast, seine Strafe trifft den faulen Fleck

Deines Lebens: nun stehst Du stille — Du kommst zur Besinnung über Dich selbst. Von dem einen Punkte aus, den sein Finger berührt hat, deckt sich Dir rückwärts und vorwärts Dein ganzes Leben auf; Du siehst eine unauflösliche Verkettung von Sünde und Strafe — und wo Du zuvor nur etliche Flecken und Fehler erblicktest, da siehst Du jetzt einen Abgrund des gottverhaßten Verderbens: „Es ist nichts Gesundes an meinem Leibe vor Deinem Drohen, es ist kein Friede in meinen Gebeinen vor meiner Sünde, denn meine Sünden gehen über mein Haupt, wie eine schwere Last sind sie mir zu schwer geworden" (Ps. 38, 4—5). So lernst Du, daß Du ein Sünder bist, du gehest in Dich und sprichst: Was mache ich doch!

Das ist die Frage nach der Seligkeit. Gott selber hat sie Dir in den Mund gelegt. O daß du bedächtest, was zu Deinem Frieden dienet, zu dieser Deiner Zeit!

III.

Wo nun aber diese Frage einmal erwacht ist, da findet auch der Mensch keine Ruhe mehr, bis er die Antwort darauf gefunden hat. Jetzt hat er mit einem Male Zeit für sie; er muß sie haben, denn die Frage legt sich des Nachts mit ihm nieder und steht des Morgens mit ihm auf und ruft mitten in das Geräusch des äußern Lebens unablässig hinein: „Was muß ich thun?"

Und welches ist denn nun die rechte Antwort?

Es gab eine Zeit, da verwies man die Menschen mit dieser Frage auf äußerliche, selbsterwählte Werke: Fasten, Almosen, Wallfahrten, Zucht des klösterlichen Lebens. Und sie gingen den Weg. Denn der Weg, wie heiß oder hart er auch scheine, thut gleichwohl dem Fleische wohl; man hat da das Heil doch immer in den eigenen Händen und steigt auf der Leiter eigener Verdienste eine Stufe zum Himmel nach der andern hinan. Man braucht sich da nicht so gar tief vor Gott zu bücken, man hält ihm die Ehrenkrone der eignen Gerechtigkeit

vor. Wie große und hochberühmte Heilige sind auf diesem Wege gewachsen! Ob er der rechte sei? Für einen evangelischen Christen, der den Lebensgang seines Luther kennt, bedarf es keiner Antwort; eine aufrichtige Seele findet keinen Trost auf ihm; er treibt sie entweder zur selbstgemachten Werkheiligkeit oder zur Verzagung. Auch hat er weder Befehl noch Verheißung von Gott. Was soll ich also thun, daß ich selig werde? — Thun? Es wird ein tief innerlicheres, ein sittlicheres Thun, es wird ein ernsterer Weg sein müssen: der Weg der Heiligung, der treuen Erfüllung des göttlichen Willens; weg von der Sünde, los vom bösen Gewissen, hin zu dem lebendigen Gott. O wie wollte ich, daß wir Alle diesen guten, diesen ernsten Weg versuchten, wie wohl stünde es mit uns, wenn wir wenigstens angefangen hätten, ihn zu wandeln. Meinet Ihr nicht, daß er sicher zur Seligkeit führen werde? Wohlan, laßt sehen! Es ist der Weg des Gesetzes, er hat die Aufschrift: „Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig," er lautet: „Thue das, so wirst du leben." Wie ein lichter, enger Pfad breitet er sich vor uns aus, aber — und was ich nun sagen will, das rede ich heraus aus der Erfahrung aller derer, die je mit der Heiligung Ernst gemacht haben — vorwärts kann ich nicht, ohne erst noch einen Blick auf das, was hinter mir liegt, gethan zu haben, und hinter mir, da liegt die Schuld, die mich vor Gott verklagt, die Schuld und Last des vergangenen Lebens, die mir in jedem Augenblicke zuruft: „Deine Sünden scheiden Dich und Deinen Gott von einander;" und bevor ein Mensch seinen Schuldstand vor Gott ins Reine gebracht hat, bevor, was dahinten liegt, durch Vergebung getilgt, durch Gnade zugedeckt ist, kommt er auch nicht einen einzigen Schritt vorwärts auf dem Wege der Heiligung; es fehlt ihm der Muth und die Freudigkeit dazu, das Bewußtsein der Sünde treibt ihn weg von

Gott. Was mache ich also? Es steht geschrieben: „Du sollst lieben Gott Deinen Herrn.“ Wohl! aber lieben kann ich Gott nicht, so lange ich mich fürchten muß vor seinem Zorn, der seine Wolken über meinem Haupte sammelt auf den Tag des Gerichts; lieben, herzlich, kindlich lieben kann ich ihn nicht, so lange das Gebot vor mir da steht: „Du sollst,“ und hinter dem Gebot die Drohung: „Verflucht sei, wer nicht alle Worte dieses Gesetzes hält, daß er darnach thue,“ — und doch gibt es keinen wahren Gehorsam, keine wahre Besserung ohne Liebe. So arbeitet sich die Seele ab auf diesem Wege, mit jedem neuen Anlauf, den sie nimmt, sieht sie sich wieder zurückgeworfen, sie macht die Erfahrung des Apostels: „Ich habe Lust an Gottes Gesetz nach dem inwendigen Menschen, ich sehe aber ein ander Gesetz in meinen Gliedern, das da widerstreitet dem Gesetze in meinem Gemüth und nimmt mich gefangen unter der Sünde Gesetz, welches ist in meinen Gliedern“ (Röm. 7, 22—23). Und sie lernt noch mehr: indem sie die Bande der Sünde durchbrechen will, fühlt sie erst recht, wie stark sie sind, indem sie das Wesen der Sünde von sich abthun will, gelangt sie erst wahrhaft zur Erkenntniß derselben. Denn auch das ist ein Segen des sittlichen Ernstes. Je lichter es in der Seele wird, desto nächtlicher und grauenvoller erscheint ihr die Sünde und desto erhabener die Majestät Gottes, welche die Finsterniß haßt und alles ungöttliche Wesen richtet. Aber eben damit tritt nun auch für sie die volle Rathlosigkeit ein. Von den hohen Gedanken, mit denen sie sich zuvor getragen hat, gleitet ihr einer nach dem andern weg; die Hoffnungen, die sie auf ihre eignen Anstrengungen baute, brechen zusammen, und zuletzt, da ergreift sie eine unendliche Sehnsucht nach Gnade, und all ihre Thränen und Schmerzen sammeln sich in dem Gebet des Psalmisten: „Aus der Tiefe rufe ich, Herr, zu dir, Herr höre meine Stimme, laß deine Ohren merken auf die

Stimme meines Flehens; denn so du willst Sünde zurechnen, wer wird bestehen?"

So tief herab führt dieser Weg, so ernst und schwer ist er! Und doch ist es der Weg des Heils; denn wenn Du nun aufblickst aus der Tiefe zu den Bergen, von welchen die Hülfe kommt, so stehet da vor Dir die Gestalt des guten Hirten voll Freundlichkeit und göttlicher Milde, das Lamm Gottes, das die Sünden der Welt getragen hat; der neigt sich zu Dir und spricht: „Willst du gesund werden?" und Du antwortest: Ja, Herr, du weißt, wie sehr. „Was soll ich thun, daß ich selig werde?" — Da ist die Stunde der Errettung für dich gekommen.

Er reicht Dir die Gnadenhand, die Bruderhand dar: „Wer an mich glaubt, der hat das ewige Leben." Nun verstehst du das Wort und Deine Seele ist genesen. Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst Du selig. Amen.

Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du selig.

Gehalten am dritten Sonntage nach Trinitatis 1855.

Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du selig.

Gnade sei mit Euch, und Friede von Gott dem Vater und unserm Herrn Jesu Christo! Amen.

Ich kehre mit meiner heutigen Predigt zu demselben Gegenstand zurück, über den ich in der vorigen geredet habe. Es war die Frage: Was soll ich thun, daß ich selig werde? Wollte Gott, diese Frage hätte seitdem unsere Gemüther bewegt und wäre uns nachgegangen mit ihrem mahnenden Ernste durch die vergangene Woche, so glichen jetzt unsere Herzen dem wohlbestellten Acker, in welchem Gottes Antwort eine gute Stätte finden kann. Denn eine Antwort fordert diese Frage, und zwar eine klare, helle Antwort, auf die man sich mit voller Zuversicht verlassen kann, ohne daß man fürchten müßte, betrogen zu werden, eine Antwort aus dem eignen Munde dessen, in welchen Händen unsere Seligkeit steht. Danken wir Gott, Andächtige, daß er uns die Antwort nicht vorenthalten hat, bitten wir ihn, daß er selbst unsere Herzen für sie zubereite. Heiliger Gott und Vater, nimm uns Alles hinweg, was die Kraft deines seligmachenden Wortes an unseren Seelen aufhalten kann, alle die Selbsttäuschungen, womit wir uns über das wahre Bedürfniß unserer Herzen betrügen, mache uns aufrichtig durch deinen Geist, hungrig und durstig nach deiner

Gerechtigkeit, aber laß uns auch deine Gnade nicht auf Muthwillen ziehen, sondern schenke uns beides, rechtschaffne Buße und lebendigen Glauben, daß unsere Seele genese. Amen.

Und nun höret mit Dank und Ehrfurcht die Antwort des Herrn aus dem Mund des Apostels.

Ap. Gesch. 16, 30—31.

Und er führete sie heraus und sprach: Liebe Herren, was soll ich thun, daß ich selig werde?

Sie sprachen: Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du und dein Haus selig.

Ihr kennet diese Antwort, meine lieben Freunde. Als sie Paulus dem Kerkermeister zurief, da wer es nicht an der Zeit, erst eine ausführliche Erklärung zu geben, auch bedurfte es dessen nicht. Der Mann hatte bereits so viel von der apostolischen Predigt gehört, daß das Wenige, was er jetzt vernahm, hinreichte, sein erschrockenes Gemüth damit zu stillen; die Belehrung, die Unterweisung folgte nach. Und was sind alle unsere Predigten durch das ganze Kirchenjahr hindurch Anderes als Auslegung dieses einen, großen Textes? Darum ist es auch jetzt nicht meine Absicht, Euch den Sinn dieser Antwort erst ausführlich darzulegen. Nur das sage ich: sie will genau so verstanden sein, wie sie lautet; nichts davon und nichts dazu. Sie handelt vom Seligwerden d. h. Errettetwerden, errettet werden von Sünde, Tod, Verderben. So meint es der Herr überall in der Schrift, wenn er uns zuruft: „Wendet euch zu mir aller Welt Ende, so werdet ihr selig," und abermals: „Ich bin gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist." Denn die Menschheit ist ein der Sünde und dem Tode verfallenes Geschlecht; darum gibt es für sie keine Seligkeit, außer auf dem Wege der Erlösung, kein Heil, als in Vergebung der Sünden; das ist das

Erste, das Nächste, was wir bedürfen; alles Andere folgt dann von selbst. Denn wo Vergebung der Sünden ist, da ist auch Leben und Seligkeit. Selig werden heißt also errettet werden: so will unser Text verstanden sein. Wie man aber selig werde? — darauf lautet die Antwort: „Glaube an den Herrn Christum, so wirst du selig." Also, Christus der Herr und der Glaube an seinen Namen — das sind die beiden Stücke der Antwort. Sonst weiter nichts; zwischen ihnen kein Drittes, kein Mittelglied, das noch etwa wie zur Ergänzung eintreten müßte, sondern auf der einen Seite Christus der Gekreuzigte und Auferstandene, der um unserer Sünden willen dahingegeben und um unserer Gerechtigkeit willen auferweckt ist, auf der andern Seite der Glaube, und zwar der Glaube allein, wie derselbe Apostel anderwärts schreibt: „Aus Gnaden sind wir selig worden durch den Glauben" (Eph. 2, 10), und wiederum: „So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke allein durch den Glauben" (Röm. 3, 28).

So einfach und so bestimmt will also die Antwort gefaßt sein; Nichts davon und Nichts dazu. Gott selbst gibt sie uns durch den Mund seines Apostels. Wer ist ein Christ und dankt ihm nicht dafür? Hinwiederum aber gibt es nichts in der Welt, was so viel Widerspruch, Mißverständniß und Mißdeutung hervorgerufen hätte als sie, nichts, wogegen so viel Mißtrauen und Bedenken unter den Menschen, selbst unter den Christen, bestünde, als gegen dieses gute, wahrhaftige, seligmachende Wort. Soll ich nun alle diese Bedenken erst wegräumen, um ihm Eingang zu schaffen bei Euch! Ich lasse sie vielmehr allzumal stehen im Vertrauen auf die Wahrheit dieses Worts, das sich an allen aufrichtigen Seelen als göttliche Kraft ausweist; ich bleibe einfach bei meinem Texte: Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du selig.

Das ist die Antwort auf die Frage;
von dieser **Antwort** aber sage ich: sie ist

I. **eine Thorheit für die Weisheit des Fleisches,**

II. **ein Gericht über alle Höhe und Selbstgerechtigkeit der Welt,**

III. **ein Trost, und zwar der alleinige Trost, für aufrichtige Seelen, und**

IV. **das höchste Kleinod der lutherischen Kirche.**

I.

Eine Thorheit für die Weisheit des Fleisches. So hat sie der Apostel selbst genannt: „Dieweil die Welt durch ihre Weisheit Gott in seiner Weisheit nicht erkannte, gefiel es Gott, durch thörichte Predigt selig zu machen die, so daran glauben." Wie könnte es auch anders sein! Wenn Gott die Welt gefragt hätte, was denn sie zu ihrer Beseligung und Errettung für dienlich erachte, da würden die Einen einen König gefordert haben, der in Pracht und Herrlichkeit einherziehend alle Feinde der öffentlichen Wohlfahrt zu Boden geworfen, und die Völker der Erde in ein Reich des Friedens gesammelt hätte, da Jeder unter seinem Feigenstock im stillen Glücke sitzen könnte; und die Andern, die hätten eine neue Lehre über göttliche und menschliche Dinge begehrt, ein System der Weisheit, eine neue, große Philosophie voll hoher Gedanken. So der Rath der Welt. Was thut aber Gott der Herr? Er stellt ihnen ein Kreuz auf Golgatha hin, und an dem Kreuze einen, der die Gestalt eines Missethäters trägt, einen Mann voll Schmerzen und Krankheit, der von seinem eignen Volke verworfen, von den Heiden zum Tode überantwortet, mit Schmach und Hohn bedeckt unter der Last eines göttlichen Gerichtes am Holze stirbt und nach dreien Tagen von den Todten auferweckt, aus den Augen der Welt hinweggerückt wird. An

diesen Gekreuzigten und Auferstandenen verweist sie Gott mit der Frage: Was sollen wir thun? In diesem am Kreuz verstorbenen Manne sollen sie den Herzog ihrer Seligkeit erkennen, aus seinen durchbohrten Händen das Heil hinnehmen, zu diesem Kreuze sollen sie fliehen, wenn sie selig werden wollen: da, an diesem Orte, in diesem Namen, sollen sie es finden — sonst in keinem.

Kann man sich wundern, daß das der Welt ein Anstoß wird? Gibt es denn etwas, was allen ihren hohen und vernünftigen Gedanken, allen ihren Wünschen und Hoffnungen gründlicher widerspräche, etwas, das der Weisheit des Fleisches widerwärtiger sein könnte? Und wenn nun gar noch an diesem Kreuze die Mahnung steht: „Wer mein Jünger sein will, der nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach; welche Christo angehören, die kreuzigen ihr Fleisch sammt den Lüsten und Begierden," so wird das hinreichen, das Maaß ihres Widerwillens gar voll zu machen und das Wort vom Kreuz wird ihr ein Aergerniß und eine Thorheit werden. Es ist es geworden; es ist es heute noch Tausenden. Und so sollte es kommen. Es war Gottes höchst eigene Absicht, durch die Predigt von Christo die Weisheit der Welt zu Schanden zu machen, (1. Cor. 1, 19). Da wird nun freilich der Anstoß und Widerspruch nur um so stärker; da heißt es: Hat denn die Menschenvernunft nicht auch ihre Rechte, will man uns denn zumuthen, etwas zu glauben, was unserer vernünftigen Ueberzeugung widerspricht? Sind das nicht lauter Dinge, worüber die weisen und klugen Leute unter uns schon längst hinaus sind? Ich könnte antworten: Was Euch so thöricht dünket, ist dennoch Weisheit bei Gott — in diesem armen von der Welt verachteten Wort liegt eine ganze Welt voll großer und herrlicher Erkenntnisse, es liegt, wenn ihr wollt, ein System der göttlichen Wahrheit darin, ein System, welches nach der Tiefe

und nach dem Umfang seiner Gedanken all eure Weisheit unendlich weit übertrifft: der Schlüssel zu allen Räthseln des Lebens, die Antwort auf alle Fragen des denkenden Geistes, ein Licht, das über Himmel und Erde, über Natur und Geschichte einen hellen Schein verbreitet und das dem innern Auge derer aufgeht, die daran glauben. Aber es nützte doch nichts, wenn ich das heute weiter ausführen wollte; ich müßte eher fürchten, Euch damit von dem rechten Wege abzuleiten, denn der Weg zur Seligkeit ist von Gott so eingerichtet, daß man erst die eignen Gedanken aufgeben, erst die Weisheit des Fleisches daran geben, ja richten lassen muß, ehe man die Antwort darauf auch nur verstehen kann. Die Antwort aber lautet: „Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du selig": *eine Thorheit für die Weisheit des Fleisches*, und sage ich

II.

ein Gericht über alle Höhe und Selbstgerechtigkeit der Welt.

Denn wenn der Apostel sagt: „Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du selig," so sagt er damit nichts andres, als was auch schon im alten Bunde der Herr bezeugt hat: „Israel, Dein Heil steht allein bei Mir," und abermal: „Mir sollen sich alle Kniee beugen und alle Zungen bekennen: im Herrn habe ich Gerechtigkeit und Stärke." Er sagt, daß es für die Welt keine Errettung aus dem Tode und keine Seligkeit gibt, denn allein in der ewigen Gnade Gottes, der die Welt also geliebt hat, daß er seinen eingebornen Sohn gab; er sagt, daß in Christo, dem Gekreuzigten und Auferstandenen, das Heil der verlorenen Menschheit ganz und vollständig beschlossen ist — kein andrer Name neben dem seinigen, darinnen sie könnten selig werden, keine andere Mittlerschaft zwischen Gott und Menschen

als sein Versöhnungstod, als seine Vertretung bei Gott: schließt also aus von dieser Ehre alle die Heiligen und Seligen droben, alle sogenannten Fürsprecher und Vertreter im Himmel, oder was sonst der menschliche Wahn neben den Herrn Christus oder zwischen ihn und die Menschen noch hineingestellt hat, zur Schmälerung seines allgenugsamen Verdienstes und zur Unehre seiner freien Gnade — das Alles schließt der Apostel aus, wenn er diejenigen, die nach der Seligkeit fragen, an Ihn verweist. Und wenn er sodann weiter den Glauben nennt als dasjenige, was Du thun mußt, um selig zu werden, so schließt er weiter Alles aus, was etwa auf Seiten des Menschen sich geltend machen will als Recht, als Anspruch, als Erwerbungsgrund der Seligkeit neben dem Glauben, läßt nichts gelten, was auf eignen Füßen vor Gott stehen will, keinen Ruhm der guten Werke, keinen Ehrenkranz der Verdienste, kein Selbstlob des Pharisäers, keine Höhe selbstgemachter Tugend und Frömmigkeit — über das Alles ergeht wie ein Gericht das Wort des Apostels: „Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du selig," also, daß vor dieser Antwort sich bücken muß alle Höhe der Menschen, und alle hohen Augen und stolzen Herzen herunter müssen, von der erträumten Höhe ihrer Hoffahrt herunter in den Staub, zu den Füßen des Herrn unter das Bekenntniß ihrer Unwürdigkeit und Sünde. Denn wenn das Alles nichts hilft und nichts gilt zum Seligwerden, wenn allein der Herr Christus es ist, der da selig macht, und allein der Glaube es ist, der die Seligkeit hinnimmt aus seinen Händen als ein Geschenk der Gnade, frei und unverdient, wie der Bettler die Gabe aus der Hand des Reichen, was bleibt da uns noch übrig, als die Armuth, die Schuld und die Sünde, die uns vor Gott verklagt? So tief demüthigt dieses Wort den Menschen; es reißt ihm den Bettelstaat weg, mit dem er sich decken will, und stellt ihn

nackt und bloß vor Gottes Augen hin: ein Gottesgericht über alle selbstgemachten Höhen.

Aber Ihr sagt vielleicht: Ja, daß der Sünder nur aus Gnaden selig werde durch den Glauben an Christum, das begreife ich wohl, und daß eines unbekehrten Menschen auswendige Gerechtigkeit vor Gott nichts gelte, das verstehe ich auch; allein, wir sind ja doch gläubige Christen, und aus dem Glauben an Christum soll, wie Du uns selber sonntäglich predigst, ein neues Leben erwachsen, welches die Sünde und den Tod überwindet, ein Werk Gottes soll durch den heiligen Geist in dem Christen sich gestalten, in Glaube, in Liebe, in Hoffnung, in Früchten der Gerechtigkeit. Und dieses neue Leben, das wir in uns tragen, das hat ja auch seine Schönheit und Wahrheit vor Gott und Menschen, und hat seine Verheißung im Worte der Schrift. Soll das nun nichts gelten und wiegen bei der Frage nach der Seligkeit? sollten wir, die wir in solchen christlichen Tugenden uns üben und mit guten Werken nach dem ewigen Leben trachten, sollten wir dieses unser Werk nicht neben den Glauben an die Gnade, neben das Verdienst Jesu Christi hinstellen dürfen, daß es Gott mit Wohlgefallen ansehe und uns selig mache, wenn auch nicht um unseres Verdienstes willen, doch aber um dessen willen, was sein guter Geist in uns gewirkt hat? Ist das Eure Meinung? — Nun dann sage ich Euch, daß Ihr noch eben so weit von der Wahrheit und Seligkeit entfernt seid, als der Sünder, der den Namen des Herrn Jesu noch gar nicht kennt, ja ich fürchte, daß gerade Euch das Wort des Apostels trifft: „O ihr unverständigen Galater, wer hat euch bezaubert, daß ihr der Wahrheit nicht gehorchet, welchen Christus Jesus vor die Augen gemalet war und jetzt unter euch gekreuziget ist; ihr habt Christum verloren, die ihr durchs Gesetz gerecht werden wollt, ihr seid aus der Gnade gefallen." Ich fürchte, daß Euch Euere christ-

liche Frömmigkeit zum geistlichen Hochmuth wird, welcher unter allen Untugenden die gottverhaßteste und seelenmörderischste ist. O sehet wohl zu, wie Ihr stehet, o steiget eilends herab von Euern Höhen und beuget Euch in heilsamer Buße unter das Wort des Apostels; denn dieses Wort: „Glaube an den Herrn Christum, so wirst du selig," duldet schlechterdings keinen Eigentuhm und keine eigene Gerechtigkeit wider sich, es beschließt alle Welt unter die Sünde, es will Christo allein die Ehre geben: ein Gottesgericht über alle Höhe und Selbstgerechtigkeit der Menschen, auch der Gläubigen. — Ein hartes Wort, sagt Ihr; ich aber sage

III.

ein seliges Wort, das einige Trostwort, das es für aufrichtige Seelen gibt. Und da rede ich jetzt nicht von unbekehrten Sündern, auch nicht von solchen Anfängern im Christenthum, wie wir Alle sind, sondern von versuchten und geförderten Christen, die schon etwas erfahren haben von den Kämpfen mit der Sünde und von der Arbeit an dem inwendigen Menschen, ich rede von Leuten, wie Luther, der ohne zu lügen von sich sagen konnte: „Ich habe mehr gearbeitet, denn sie alle," oder wenn euch der Luther noch nicht hoch genug steht, von Leuten, wie Paulus, der von sich bezeugen durfte: „Ich bin der Welt gekreuzigt und die Welt ist mir gekreuzigt," wie St. Johannes, den der Herr Jesus lieb gehabt und der in seinem zweiten Briefe sagt: „Das ist die Liebe, daß wir wandeln nach seinen Geboten." Worauf haben denn die ihre Seligkeit, ihren Gnadenstand gegründet? Auf ihre Gerechtigkeit vor Gott? Auf ihre guten Werke? — „Was mir Gewinn war, schreibt Paulus an die Philipper, das habe ich um Christi willen für Schaden geachtet und achte es Alles für Schaden gegen der überschwenglichen Erkenntniß Christi Jesu, meines

Herrn, um welches willen ich Alles habe für Schaden gerechnet, und achte es für Unrath, auf daß ich Christum gewinne und in ihm erfunden werde, als der ich nicht habe meine Gerechtigkeit, die aus dem Gesetz, sondern die durch den Glauben an Christum kommt, nämlich die Gerechtigkeit, die von Gott dem Glauben zugerechnet wird" (Phil. 3, 7 — 9). Worauf haben sie also ihren Gnadenstand gegründet? Auf ihre Liebe zu Gott, auf ihr tägliches Gebet zu Gott? „So wir sagen, schreibt Johannes, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst und die Wahrheit ist nicht in uns. So wir aber unsere Sünden bekennen, so ist er treu und gerecht, daß er uns die Sünden vergibt und reinigt uns von aller Untugend" (1 Joh. 1, 8—9). Wie soll ich nun das verstehen? Ihr, wenn es sich um die Seligkeit handelt, zählet auf, was Ihr etwa Böses unterlassen oder Gutes gethan habt — sie, diese heiligen Männer Gottes, vergessen, was dahinten liegt, und blicken nicht rechts noch links, sondern hinauf zu dem heiligen Gott, der ein Licht ist, in welchem keine Finsterniß ist, von da hinein in ihre Herzen, in welchen neben dem neuen Menschen auch noch der alte mit seinem Wesen wurzelt, und sagen: „Das ist je gewißlich wahr und ein theuer werthes Wort, daß Jesus Christus gekommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen." Mit diesem Troste trösten sie nicht nur Andere, sondern auf ihm stehen sie für sich selbst im Leben und im Sterben. Wie also? Meinet Ihr etwa, jene Gotteshelden, die Ihr so oft über Sünde und Tod klagen hört, die wären Sünder gewesen, wie die Andern auch, und Ihr dürftet Euch in Eurer Frömmigkeit neben sie stellen und etwa zu einem Paulus sagen: Bruder, wie bin ich doch so viel höher gekommen, denn Du? Das wagt doch unser Keiner und wäre er der ärgste Pharisäer. Wer aber nur noch nicht ganz verblendet ist in Thorheit und Hochmuth, der siehet wohl,

daß diese Männer Gottes ganz andere Begriffe müssen gehabt haben von Sünde und Schuld und von dem, was vor Gott selig und was verwerflich macht; sie müssen etwas gewußt haben von einer Heiligkeit Gottes, die wie ein verzehrendes Feuer über Alles, was nicht aus Gott ist, entbrennt, etwas erfahren haben von einem Flammenblicke Gottes, der wie ein Licht in die Seele hinein leuchtet — und dieses Licht hat ihnen im untersten Grund ihrer Herzen eine Tiefe des natürlichen Verderbens aufgedeckt, die, wenn auch durch die Gnade überwunden, dennoch vor Gott verwerflich ist, und Jeden, der mit ihr behaftet ist, unter sein Gericht beschließt. Darum haben sie nicht auf ihre Arbeit, nicht auf ihre Liebe, nicht auf das Werk des Geistes Christi in ihnen, sondern auf den Christus für uns — für uns gestorben und auferstanden, haben sie gesehen, und haben Gott gedankt, daß der Heilsweg nicht anders lautet als so: „Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du selig." Und diesen Weg, Andächtige, müssen auch wir Sünder einschlagen, wenn wir anders des Heiles theilhaftig werden wollen.

Allerdings nämlich muß ein Christ in die leuchtenden Fußtapfen treten, welche diese Männer uns hinterlassen haben; etwas muß ein Jeder an sich finden von rechtschaffnen Früchten der Gerechtigkeit, eine gottesfürchtige Gesinnung, ein Suchen und Ringen nach Selbstbesserung und Heiligung, einen Zug der heiligen Liebe, einen redlichen Ernst im Guten — wo nicht, so beweisen wir mit der That, daß unser Glaube an Christus eine große Lüge ist; denn es gibt keinen Glauben, der nicht in der Liebe thätig, nicht in guten Werken fleißig wäre. Aber was ist das Alles als Stückwerk, Anfang, Unvollendung, durchwebt mit allerlei bittern, beschämenden Erfahrungen von Sünde und Schuld. Wie sollte ich also darauf mein Heil vor Gott gründen, wie sollte mir der Wahn beikommen, damit vor dem Gerichte

dessen bestehen zu können, vor welchem nichts gilt als sein eigen Bild? Nein, meine Liebsten, mit diesem Troste will ich mich nicht selbst betrügen, auf diesen Rohrstab will ich meine Seligkeit nicht gründen, er bräche mir unter den Händen zusammen. Auch würdest Du selbst mein Bruder ihn, wenn ich Dir ihn darböte, von Dir weisen, denn es gibt überhaupt für einen aufrichtigen Menschen, der sich selbst als Sünder erkannt hat, keine sichere Bürgschaft des Heils, so lange es auf irgend etwas, was eignes Werk oder Verdienst heißt, steht, keine Gewißheit der Gnade, so lange ich sie ganz oder halb mir selbst erwerben muß, so lange sie in meine Hände gelegt, meinen Kräften anvertraut ist; selbst das Gute, was Gott in mir wirkt, selbst das Gnadenwerk des heiligen Geistes in meinem Herzen gibt mir keinen sichern Trost, weil neben dem gottgewirkten Guten immer noch meine Sünde steht und meine Schuld, die mich vor Gott verklagt. Erst wenn die Seligkeit außer mir, aber für mich vorhanden ist, wenn einer da ist, der meine Sünde getilgt und meine Schuld getragen hat, ein Heiliger und Gerechter, der die Gerechtigkeit, die ich an mir vermisse, ist und hat für mich — und wenn ich sie aus seinen Händen hinnehmen darf als ein freies Geschenk im Glauben, erst dann kann ich mich ihrer wahrhaft trösten und freuen. Diesen Trost aber habe ich in der Antwort des Apostels: „Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du selig. Darum preise ich heute die freie Gnade meines Gottes, halte mich daran mit meinem Glauben, und sage mit den Worten des Liedes, das wir heut gesungen haben:

Ich habe nun den Grund gefunden,
Der meinen Anker ewig hält.

IV.

Ich wollte Euch nun noch weiter zeigen, meine Lieben, wie in dieser Antwort zugleich der mächtigste Antrieb

zur Heiligung des Lebens liegt. Aber ich lasse es für heute, fürchte auch nicht im mindesten, daß dieser Trost von irgend jemand, der ihn kennt, auf Muthwillen werde gezogen werden. Denn wer von Euch im Glauben an Christum Gnade gefunden hat, der trägt schon in sich selber etwas von jenem Zug eines neuen Lebens, der erfährt an sich, was der Psalm sagt: „Wenn du mein Herz tröstest, so laufe ich den Weg Deiner Gebote." Darum verspare ich mir, darüber zu reden, auf unsere nächste Predigt, und segne nur noch meine Kirche, daß sie dieses theuer werthe Wort in seiner vollen Reinheit und Lauterkeit bekennt und als die Inschrift auf ihren Fahnen führt, daß sie durch keine Weisheit der Welt und durch keinen Dünkel der Neuerung auch nur um einen Fußbreit sich davon abdrängen läßt, sondern spricht mit Luther: „Von diesem Artikel darf man nichts weichen noch nachgeben, es falle gleich Himmel und Erde, oder was nicht bleiben will."

Mit diesem guten Bekenntniß hat sie mir den Weg, den schriftgemäßen Heilsweg erschlossen, gegenüber aller Weltweisheit und Werkgerechtigkeit dieser Zeit. Darum liebe ich sie mit der dankbaren Liebe eines Kindes gegen seine Mutter, ob sie gleich keine äußere Gestalt noch Schöne, ja fast keine Mauern noch Zäune hat, und gegenwärtig unter allen Kirchen die kleinste und unansehnlichste geworden ist: „Dennoch wird die Stadt Gottes fein lustig bleiben, da die heiligen Wohnungen des Höchsten sind; der Herr ist bei ihr drinnen, darum wird sie wohl bleiben, er hilft ihr frühe." Sie ist doch die Predigerin der reinen evangelischen Wahrheit, erbaut auf dem Grunde der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist; ihr Bekenntniß von der freien Gnade Gottes das Panier, um das sich am Ende Alles sammeln wird, was das Malzeichen des Thieres nicht an der Stirne trägt. Das Bekenntniß zu ihm ist das wahre Christenthum, das ächte, gesunde

Lutherthum; denn das ächte Lutherthum ist nicht äußerlich Werk, nicht kirchliche Pracht und Ehre, nicht auswendige Hoffahrt oder rauschende Thatenpracht, auch nicht eine neue, sonderliche Lehre, sondern es ist das Bekenntniß — von der freien Gnade Gottes, es ist der lebendige Glaube an das Wort von dem Einen alten Grunde, außer welchem Niemand einen andern legen kann, welcher ist Christus.

Bei diesem Grunde will ich bleiben,
So lange mich die Erde trägt;
Das will ich denken, thun und treiben,
So lange sich ein Glied bewegt.
Dann sing' ich einstens hoch erfreut:
O Abgrund der Barmherzigkeit. Amen.